

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Vigilanz
Kulturen
SFB 1369

www.sfb1369.uni-muenchen.de

01/2020

Mitteilungen



Sehr geehrte Damen und Herren,

als Sprecher des Münchner Sonderforschungsbereichs 1369 »Vigilanzkulturen. Transformationen – Räume – Techniken« ist es mir eine große Freude, Ihnen das erste Heft der *Mitteilungen* unseres SFBs vorlegen zu können. Lange hat es gedauert, bis wir im letzten Jahr die Bewilligung feiern konnten. Kurz nachdem wir die Arbeit aufgenommen haben, sahen wir uns vor ganz neue, unvorhersehbare Herausforderungen gestellt. Die COVID-19-Pandemie hat auch uns einschneidende Umstellungen aufgenötigt, gleichzeitig jedoch unser Thema ins Licht der Öffentlichkeit gerückt.

Dieses erste Heft soll einerseits den SFB vorstellen. Dafür steht neben allgemeinen Informationen über die Struktur mit den Teilprojekten in den drei Bereichen »A. Transformationen«, »B. Räume« und »C. Techniken« auch mein eigener Beitrag, in dem ich die Grundlagen des Forschungskonzepts nebst Chancen und Herausforderungen zu skizzieren versuche. Andererseits werden auch schon erste Forschungsergebnisse präsentiert. So arbeiten etwa Maddalena Fingerle und Florian Mehlretter die Nuancen der italienischen Begrifflichkeiten für »Vigilanz« heraus. Brendan Röder wiederum geht der Frage nach dem gebotenen Abstand während frühneuzeitlicher Pestepidemien nach. Darüber hinaus wird über Workshops berichtet: Katharina-Luise Förg über Symbole ärztlicher Vigilanz, Patrick Geiger über die Bekenntnisse des Augustinus und Felix Grollmann über Gerichtsakten in italienischen Archiven.

Wir wünschen den *Mitteilungen*, die halbjährlich erscheinen, eine gute Resonanz; für Reaktionen – Kommentare, Anregungen und Kritik – sind wir dankbar. Allen Mitgliedern des SFB, die an der Gestaltung und Herstellung dieses Hefts beteiligt waren, insbesondere Martina Heger aus unserem Publikationsbüro, sei hier herzlich gedankt.



Prof. Dr. Arndt Brendecke
Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit
Ludwig-Maximilians-Universität München



Impressum

Herausgeber

Sonderforschungsbereich 1369
Vigilanzkulturen. Transformationen –
Räume – Techniken
Ludwig-Maximilian-Universität Mün-
chen
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
www.sfb1369.lmu.de

Vorstand

Prof. Dr. Arndt Brendecke (Sprecher)
Prof. Dr. Eveline Dürr (stellvertretende
Sprecherin)
Prof. Dr. Beate Kellner
Dr. Iryna Klymenko (Vertreterin der
wissenschaftlichen MitarbeiterInnen)
Prof. Dr. Florian Mehlretter

Konzept, Redaktion und Distribution

Martina Heger
Tel. +49 (0) 89 / 2180-4659
m.heger@lmu.de

Redaktionsassistenz

Daniela Friedrich, Pia Sophie Fuschl-
berger

Gestaltung

Sofarobotnik. Büro für Gestaltung

Erscheinungsort

München

Erscheinungsweise

halbjährlich

Online-Version

www.sfb1369.uni-muenchen.de/for-
schung/publikationen/mitteilungen/
mitteilungen-01_2020/index.html

DOI

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.73409>

Online-ISSN

2701-8318

Das veröffentlichte Material unterliegt
dem Urheberrecht. Für die Weiter-
verwendung gelten die Bedingungen
des Creative-Commons-Lizenzmodells
»Namensnennung – Nicht-kommerzi-
ell – Keine Bearbeitung« CC BY-NC-ND.
Für die Inhalte von Webseiten, die
verlinkt oder auf andere Weise erwähnt
werden, wird keine Verantwortung
übernommen.

Gedruckt mit Unterstützung der Deut-
schen Forschungsgemeinschaft (DFG).

ISSN

2701-830X

Bildnachweise

Cover: akg-images / De Agostini Picture
Library · S. 7: Digital image courtesy
of the Getty's Open Content Program ·
S. 10: Getty Images / Bettmann · S. 12,
Abb. 1: Nick Sherman via Flickr · S. 15,
Abb. 2: Getty Images / Bettmann ·
S. 18: akg-images / De Agostini Picture
Library · S. 21, Abb. 2: akg-images / De
Agostini Picture Library · S. 24,
Abb. 3: The Trustees of the British
Museum · S. 28, Abb. 1: Bayerische
Staatsbibliothek München, Rar. 2266,
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00084729-3 ·
S. 31, Abb. 2: akg-images / Rabatti &
Domingie · S. 37, Abb. 1: Staats- und
Stadtbibliothek Augsburg, Med 4221a,
Beibd. 2, Emblema · S. 37, Abb. 2:
University of Glasgow Library, Archives
& Special Collections · S. 44, Abb. 2:
Archivio di Stato di Firenze · S. 45,
Abb. 3: Archivio di Stato di Lucca

3 Editorial

6 Sonderforschungsbereich 1369 ›Vigilanzkulturen‹ Transformationen – Räume – Techniken

8 Der SFB auf einen Blick

10

Warum Vigilanzkulturen?

Grundlagen, Herausforderungen und Ziele
eines neuen Forschungsansatzes

Arndt Brendecke

18

Vigilanz, *vigilantia*, *vigilancia*, *vigilanza*

Italianistische Anmerkungen zur
Begrifflichkeit des Sonderforschungsbereichs
Maddalena Fingerle und Florian Mehlretter

26

Abstand halten

Zum Umgang mit gefährlicher Nähe in
frühneuzeitlichen Pestepidemien

Brendan Röder

36 Workshopbericht

Hahn, Schlange, Kranich

Von Symbolen und Emblemen
ärztlicher Vigilanz

Katharina-Luise Förg

38 Workshopbericht

»Der Mensch ist sich selbst ein gewaltiger Abgrund«

Zum Bekenntnis bei Augustinus
Patrick Geiger

42 Workshopbericht

Lucca oder Florenz – Hauptsache Archiv!

Spätmittelalterliche Prozessakten aus
italienischen Archiven

Felix Grollmann

46 Veranstaltungen

48 Kurze Nachrichten

49 Publikationen

50 Working Papers

Sonderforschungsbereich 1369

›Vigilanzkulturen‹

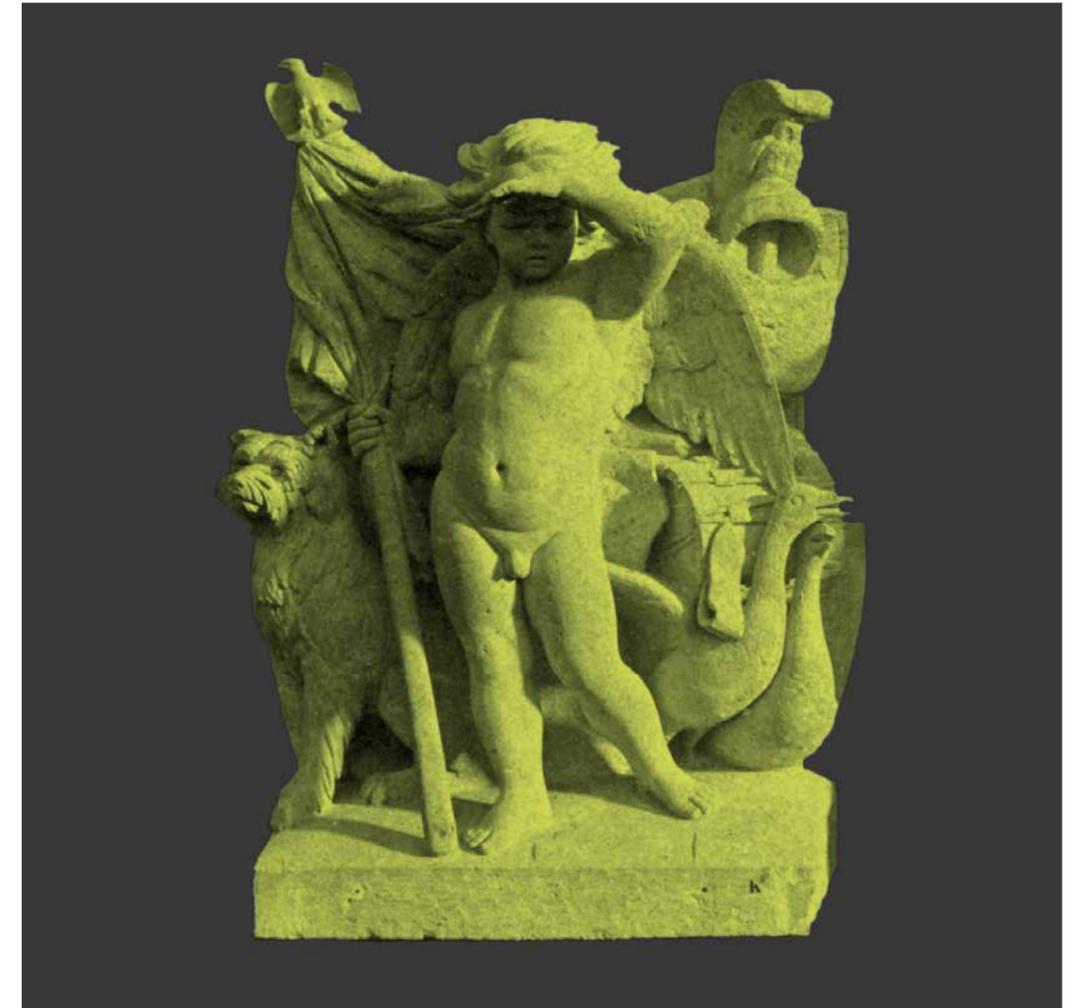
Transformationen – Räume – Techniken

Der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderforschungsbereich 1369 ›Vigilanzkulturen‹ hat am 1. Juli 2019 an der LMU München seine Arbeit aufgenommen.

Der SFB untersucht die historischen und kulturellen Grundlagen von Wachsamkeit. ›Vigilanz‹ steht für die Verknüpfung persönlicher Aufmerksamkeit mit überindividuellen Zielen. Dies geschieht alltäglich im Bereich der Sicherheit, des Rechts, des Gesundheitswesens oder auch der Religionen: überall dort, wo wir auf etwas achten, gegebenenfalls auch etwas tun oder melden sollen. Der SFB 1369 untersucht die Geschichte, kulturellen Varianten und aktuellen Formen dieses Phänomens.

Der Leitbegriff der Vigilanz wurde aus zwei Gründen gewählt. Erstens bleibt dadurch die Bewertung der Phänomene unentschieden: Akte der Wachsamkeit lassen sich als notwendig, sinnvoll, gewinnbringend oder gar heilsnotwendig ausweisen. Sie versprechen dann Sicherheit, Berechenbarkeit, Sündenvermeidung usw. Sie können aber auch als bedrohlich wahrgenommen und markiert werden, als Indiskretion, Überwachung oder Disziplinierungsversuch. Zweitens steht der Begriff ›Vigilanz‹ in einem Spannungsverhältnis zum Begriff der Überwachung. Wachsamkeit lässt sich nie ganz an Institutionen delegieren oder durch Apparate erledigen. Sie basiert wesentlich auf der Mitwirkung von Einzelnen, welche ihre zugespitzte Aufmerksamkeit partiell und situativ in den Dienst einer höheren Aufgabe stellen. Die Indienstnahme persönlicher Aufmerksamkeit für gesellschaftlich definierte Ziele ist kein rezentes Phänomen. Es ist eine sehr alte, in Epochen mit schwach ausgeprägten Institutionen und unzureichenden Technologien entwickelte und seither vielfach transformierte Form des Rückgriffs auf kognitive und

Abb. 1
Millet, Aimé:
La Vigilance (Allegorie der Wachsamkeit), um 1855, Gipsmodell der Skulptur an der Nordfassade des Palais du Louvre. Photographie von Edouard Baldus



kommunikative Ressourcen des Einzelnen, die allerdings hochrelevant für die Gegenwart geblieben ist. Der SFB will klären, wie Individuen hierbei kulturell motiviert und angeleitet werden und wie sie dabei mit politisch-sozialen Anreizsystemen sowie technischen und institutionellen Möglichkeiten interagieren. Um die lange, bis in die Gegenwart reichende Geschichte und breite Variabilität von Vigilanz zu erschließen, setzt er auf eine interdisziplinäre Forschungsanstrengung, welche Perspektiven aus den Geschichts- und Rechtswissenschaften, den Ethnologien, der Medizingeschichte sowie den Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaften zusammenführt. Er vermeidet bewusst Vorentscheidungen über einen leitenden Sinn der Wachsamkeit (wie das Auge) oder ein dominantes Modell ihrer Organisation (wie das Panoptikum) und bezieht sowohl Formen der Wachsamkeit gegenüber sich selbst wie auch gegenüber anderen ein. Auf diese Weise wird ein disziplinär vielfältig anschlussfähiges und zugleich heuristisch neue Erkenntnisse erschließendes Konzept von hoher Gegenwartsrelevanz in Anschlag gebracht.

Der SFB auf einen Blick

Projektbereich A »Transformationen«

A02	Diabolische Vigilanz: Internalisierte Wachsamkeit und soziale Kontrolle in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Teufelserzählungen	Carolin Struwe-Rohr Michael Waltenberger Alena Martin Hannah Michel
A03	Selbstbeobachtung und Selbstermächtigung in der amerikanischen Aufklärung	Klaus Benesch Patrick Geiger
A04	Theatersteuerung: Theater, Politik und Öffentlichkeit nach 1918 in Deutschland	Christopher Balme Nic Leonhardt Carolina Heberling Sabrina Kanthak
A05	»The End of Privacy?« – Selbst- und Fremdbeobachtung in den USA des 20. und 21. Jahrhunderts	Bärbel Harju Loredana Filip
A06	Bewertungsambivalenz im Whistleblowingdiskurs	Ralf Kölbel Elke Wienhausen-Knezevic

Projektbereich B »Räume«

B01	»If you hear any improper, unsuitable or unseemly word concerning the exercise of kingship«: Public responses to the royal call for vigilance in the Assyrian Empire	Karen Radner Poppy Tushingham
B02	Denunziation und Rüge – Aufmerksamkeit als Ressource bei der Rechtsverwirklichung	Susanne Lepsius Felix Grollmann
B03	Der Einsatz der Sinne. Wachsamkeit in frühneuzeitlichen Städten	Arndt Brendecke Brendan Röder
B04	Die Abwehr der Pest an französischen Küsten (1680–1760)	Mark Hengerer Sébastien Demichel
B05	The Double Bond of Lovers: Social and spiritual regimes of dervishes in Istanbul during the long nineteenth century	Christoph K. Neumann Eda Güçlü

B06	Wachsamkeit vermeintlicher MigrantInnen im US-mexikanischen Grenzraum	Eveline Dürr Catherine Whittaker
B07	Der Ehegattennachzug aus visumpflichtigen Drittstaaten in die Europäische Union. Beobachtungsräume am Beispiel der russischen Heiratsmigration nach Deutschland	Irene Götz Alena Zelenskaia

Projektbereich C »Techniken«

C01	Wachsamkeit und Achtsamkeit. Literarische Dynamiken von Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung in mittelalterlicher deutschsprachiger Lyrik	Beate Kellner Susanne Reichlin Magdalena Butz Agnes Rugel
C02	Vigilanz als Ideal, Strategie und Methode in der medizinischen Kultur der Vormoderne	Mariacarla Gadebusch Bondio Katharina-Luise Förg
C03	Im Schnittpunkt der Observanzen: Italienische Literatur um 1600 zwischen Gegenreformation und Regelpoetik	Florian Mehlretter Maddalena Fingerle
C04	Spiegelspiele: Theater und <i>Politique</i> im frühneuzeitlichen England	Tobias Döring Valentina Sophia Finger
C06	Vigilanz und Verzicht. Konflikte um das Fasten im Russland und Polen-Litauen der Vormoderne	Julia Herzberg Iryna Klymenko
C07	Hüter der sozialistischen Moral: Prostitution und Vigilanzpraktiken in der Tschechoslowakei (1945/48–1989)	Martin Schulze Wessel Christiane Brenner

IG	Integriertes Graduiertenkolleg	Susanne Reichlin Arndt Brendecke Alina Enzensberger
----	---------------------------------------	---



Arndt Brendecke

Warum Vigilanzkulturen?

Grundlagen, Herausforderungen und Ziele
eines neuen Forschungsansatzes

Am Times Square hängen mehr als 80 Überwachungskameras.¹ Es sind dort permanent Polizisten stationiert. Und dennoch: Der einzig nachweisbare Terroranschlag auf New York nach 9/11 konnte weder von den Kameras noch von den Polizisten verhindert werden. Es waren zwei »gewöhnliche Bürger«, die T-Shirt- und Souvenir-Händler Lance Orton und Duane Jackson, denen am 1. Mai 2010 ein merkwürdig geparkter Nissan Pathfinder auffiel.² Sie meldeten das sogleich einem berittenen Polizisten, der nachsah, die Bomben im Kofferraum erkannte und den Platz sperren ließ. Drei Tage später telefonierte Präsident Obama mit den beiden Straßenhändlern. Der Anschlag sei gescheitert, so Obama in einer Ansprache vom 4. Mai 2010, »because ordinary citizens were vigilant and reported suspicious activity to the authorities. It failed because these authorities [...] acted quickly and did what they're trained to do«.³

Das Sicherheitsarrangement New Yorks hatte hier erfolgreich auf das zurückgegriffen, was ohnehin überall vorhanden ist, nämlich menschliche Aufmerksamkeit. Wie aber geht das? Wie kann man die diffuse Kraft humaner Aufmerksamkeit auf ein konkretes Ziel hin orientieren, in diesem Fall: auf Terrorgefahren. Weshalb agierten auch »gewöhnlichen Bürger« so,

als wären sie dafür *trained to do*, indem sie also die entscheidende Gefahr erspäten und einem Polizisten unverzüglich Meldung erstatteten?

Ziele

Was dort am Times Square so reibungslos vonstattenging, basiert offenbar auf einem fragilen Zusammenwirken vieler unterschiedlicher Elemente. Die Protagonisten wurden interviewt. Sie blieben aber wortkarg und antworteten stereotyp. Mit »I'm not a celebrity, I'm just an average Joe«, wischte Lance Orton den Versuch hinweg, ihn zu heroisieren. Die Mutter seines Sohnes glaubte zu wissen: »His instinct was telling him something's not right.« Und Orton selbst rief den Reportern zu: »See something, say something.«⁴

Offenbar ist selbst den Akteuren nicht gänzlich klar, was vor sich geht, wenn sie zu einem wichtigen Glied in der Kette werden, und eine entscheidende Wahrnehmung kommunizieren. Ähnliches gilt von wissenschaftlicher Seite: Wir wissen nicht, welche Elemente hierbei ineinandergreifen und welche kulturellen, aber auch medialen und institutionellen Faktoren solche Verhaltensweisen steuern. Um dies zu ändern, arbeiten im neu eingerichteten Sonderforschungsbereich Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Disziplinen und Epochen zusammen. Wir wollen diese Elemente identifizieren und ihr Zusammenspiel entschlüsseln: Wir wollen die Geschichte und Diversität der Verfahren erforschen, die Aufmerksamkeit

¹ Stonington, Video Image.

² Wer zuerst sah und meldete, wurde heftig diskutiert. In einigen Medien wird als eigentlich erster Melder der muslimische Immigrant und Senegalese Aliou(ne) Niase genannt. Er behauptet, das Auto zuerst gesehen und Lance Orton darauf hingewiesen zu haben. Kritiker bemerkten, Niase eigne sich nicht in gleicher Weise für die Heroisierung, weshalb er weder vom Präsidenten oder Bürgermeister angerufen noch in den Mainstream-Medien vorkam. Siehe hierzu u. a.: Kabir, *Muslim Americans*, S. 127.

³ Obama, Barack: *Remarks to the Business Council, Attempted Terrorist Attack in New York City*, 4. Mai 2010, <https://www.presidency.ucsb.edu/documents/remarks-the-business-council-2> [letzter Aufruf: 13. Mai 2020].

⁴ Kilgannon, Corey/Michael S. Schmidt: *Vendors Who Alerted Police Called Heroes*. In: *New York Times online*, 2. Mai 2010 [<https://www.nytimes.com/2010/05/03/nyregion/03vendor.html>].



Abb. 1 Kampagne »If you see something, say something«

Einzelner zu aktivieren, zu bündeln und in den Dienst wie auch immer gearteter Zielsetzungen – sei es der Gefahrenabwehr, des Rechts, der Religionen oder aber auch spezifischer Gesellschafts- oder Subjektkonzeptionen – zu stellen.

Der SFB will allerdings keineswegs bloß Vorgeschichten etwa der Einbeziehung der Bevölkerung in die öffentliche Sicherheit produzieren. Es geht um etwas viel Grundlegenderes: Wir wollen untersuchen, wie Aufmerksamkeit kulturell gesteuert, wie sie mit spezifischen Zielsetzungen verkoppelt werden kann und damit »politisch« wird. Und wir wollen herausfinden, welche Effekte solche Lenkungen und Indienstnahmen von Aufmerksamkeit für die davon betroffenen Gesellschaften und Individuen haben.

Schaut man das Beispiel des verhinderten Terroranschlags genauer an, dann wird zunächst deutlich, dass Ortons »See something, say something« kein spontaner Einfall war. Er zitierte wörtlich den Slogan einer Wachsamkeitskampagne, die nach 9/11 entwickelt worden war, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung möglichst effizient in eine Aufgabe einzubeziehen, die offensichtlich keine Institution oder Maschine bewältigen konnte: Die Sicherheit einer Großstadt zu gewährleisten.

Die Kampagne sagt ausdrücklich, dass man etwas beobachten soll. Aber sie bleibt stumm bezüglich der Frage, was dieses »etwas« eigentlich ist und weshalb man es beobachten soll. Sie muss das auch gar nicht, insofern ihr *something* problemlos auf ein kulturelles Vorverständnis zurückgreifen kann, das dieses »etwas« füllt. Auch ihr imperatives *see* und *say*

appelliert, ebenso stillschweigend, an eine Pflicht, Alltagswahrnehmungen zu filtern und gegebenenfalls zu melden. Die Kampagne greift offenbar auf historisch tiefe und kulturell variable Vorverständnisse zurück. Und sie lässt den dabei immer wiederkehrenden Mechanismus gut erkennen: Er besteht darin, dass Wahrnehmung und Verhalten verkoppelt werden. Aus *see* und *say* zusammen wird eine Funktion. Und sie besitzt enorme Macht. Wir nennen dies »Vigilanz«.

Warum ist das ein Phänomen, das man nur unter Einbeziehung der Geschichte erforschen kann? Weil Formen des Rückgriffs auf kognitive und kommunikative Ressourcen des Einzelnen und der Gesellschaft sehr alt sind. Gerade in Epochen mit schwachen Institutionen und unzulänglichen Techniken war es naheliegend und notwendig, solche ergänzenden Potentiale zu mobilisieren.⁵ Sie sind erstaunlicherweise aber auch sehr aktuell und scheinbar selbst dort unverzichtbar, wo Technologien und Institutionen in geballter Kraft vorhanden sind, wie eben am Times Square in New York. Denn auch dort stellten die Augen privater Akteure die entscheidende Komponente des Sicherheitssystems dar. »There are 16 million eyes in the city«, heißt es in einer Variante der Sicherheitskampagne: »We're counting on all of them.«

⁵ Tatsächlich findet sich die erste gut dokumentierte (und im SFB untersuchte) Variante einer solchen Wachsamkeitskampagne im Throneid des assyrischen Königs Assarhadon I. im 7. Jahrhundert vor Christus. Siehe dazu das von Karen Radner geleitete Teilprojekt B01.

Herausforderungen

Was aber wissen wir über die Geschichte einer solchen Einbeziehung kognitiver und kommunikativer Ressourcen der Gesellschaft; was über ihre Voraussetzungen, was über ihre Effekte? Welche Rollen, Selbstverständnisse, Praktiken sind Individuen und Gruppen zuzuschreiben, die ihre Kognition in den Dienst entsprechender Funktionen stellen? Und nicht zuletzt: Wie verhält sich die Wahrnehmung anderer zur Beobachtung seiner selbst? Der Befund ist erstaunlich: Während wir über die Geschichte der Institutionen und Technologien sehr gut informiert sind, bestehen über die lange und variantenreiche Geschichte und Kultur der Rückgriffe auf kognitive und kommunikative Ressourcen nicht-institutioneller Akteure nur bruchstückhafte Kenntnisse.

Für diesen Kenntnismangel gibt es Gründe, auf die hier allerdings nur sehr knapp eingegangen werden kann. Klar ist, dass sich eine solche Herangehensweise nicht gut mit Ansätzen verträgt, die stark institutionshistorisch geprägt sind oder auf Unterscheidungen beharren – wie jene zwischen »öffentlich« und »privat« –, die darin unterlaufen werden. Eine solche Herangehensweise fügt sich auch nicht gut in das Modell des Panoptikums, welches aus Foucaults *Surveiller et Punir* (1975) hervorging, die *Surveillance Studies* prägt und die Theorie von Blick-Macht-Relationen dominiert. Michel de Certeau mahnte allerdings schon 1980 an, im Raster der Überwachung nicht die vielfältigen, zum Teil widerständigen Praktiken der Akteure aus dem Blick zu verlieren.⁶ Foucault selbst wertete in späten Vorlesungen das Subjekt wieder auf und die *Surveillance Studies* experimentieren mit alternativen Konzepten, welche es erlauben, komplexere Interaktionen und die Beteiligung vieler Akteure an Überwachung in den Blick zu nehmen. Dazu gehören neue Begriffe, wie: *lateral surveillance*, *post panoptical*, *citizen surveillance* und *sousveillance*. Das Problem ist damit allerdings nur zum Teil und meist im Rahmen konkreter Arrangements gelöst. Mit *sousveillance* lässt sich beispielsweise sehr gut eine politisch bedeutsame Praxis der Gegenüberwachung »von unten« bezeichnen (»surveilling the surveiller«!), die durch die alltägliche Verfügbarkeit privater Handy-Kameras einen enormen Schub erhielt.⁷

Aber weitreichendere Fragen lassen sich nicht gut beantworten, solange man im Paradigma der Überwachung verbleibt: Sie betreffen etwa die Frage, welche Motive und Rollenvorstellungen hier zugrunde liegen. Wir können damit auch nicht gut erklären, weshalb Passanten in Pflichten eintreten und Funktionen übernehmen, die ansonsten Institutionen überlassen sind, und sei es auch nur anteilmäßig und vorübergehend.

Die Antworten dazu liegen nämlich weder in der Kameratechnologie noch bloß in dem willentlichen Entschluss Einzelner, so zu agieren. Sie sind komplex, und zwar in einem zum Teil irreduziblen Maße. Schon das historische und kulturelle Bedingungsgefüge von Vigilanz lässt sich beispielsweise nur

⁶ Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 16.

⁷ Mann/Nolan/Wellman, *Sousveillance*, S. 332.

als etwas heterogen Zusammengesetztes beschreiben, in dem relativ alte, sich nur träge wandelnde Vorstellungen (etwa von bürgerlichen Pflichten) mit rezenten Erfordernissen (z. B. akuter Gefahren) und sich technologisch rasch verändernden medialen und kommunikativen Bedingungen (z. B. Smartphones) zusammenkommen. Was mit der Irreduzibilität einer solchen Komplexität gemeint ist, lässt sich am besten anhand eines weiteren Kennzeichens erläutern, nämlich der zeitlichen Instabilität von Aufmerksamkeit. Auch sie lässt sich nicht als eine Art Irritation herausrechnen, sondern stellt selbst einen Faktor dar, über den sich Teile der Funktionsweisen von Vigilanz erst erschließen. Es geht dabei darum, dass sich eine möglichst langfristige Koppelung individueller Aufmerksamkeit an überindividuelle Ziele gerade nicht durch einen stetig wiederholten Appell bewirken lässt. Denn jede Wiederholung des Rufes nach Wachsamkeit vergegenwärtigt auch die bisherige Ereignisarmut, das Ausbleiben der beschworenen Gefahr. Sie markiert den performativen Widerspruch des Appells.

Das, was für die Psychologie des Einzelnen so intensiv diskutiert wird, nämlich wie sich eine möglichst lange »andauernde Aufmerksamkeit« (*sustained attention*) erreichen lässt, führt auf der Ebene der Gesellschaft zur Frage der kulturellen Verfahren, die lange Aufmerksamkeitsbindungen gewährleisten. Sie setzen häufig auf Variation. *Vigilanzkulturen* müssen kreativ sein, um langfristig effizient zu bleiben: die Gefahr muss pulsieren, Ereignisse kreiern, Geschichten erzählt und Interessen bedient werden. Und nicht nur dies: Literatur, Theater und Kunst spielen immer wieder Formen von Vigilanz modellhaft durch, reflektieren deren Zeitverläufe, Konstellationen und Effekte und stellen dabei dasjenige aus, was ansonsten schwer beobachtbar ist: individuelle Entscheidungen, Zweifel, Bewertungen, Verantwortung usw.

Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften sind hier herausgefordert, zu einer Frage von hoher, auch politischer Relevanz wesentliche Forschung zu leisten. Diese Herausforderung hat auch eine methodische Seite, denn wenn es sich um Phänomene handelt, denen ein hohes Maß an Komplexität, eine starke, wenn auch geschichtete Historizität und eine markante zeitliche Instabilität zu eigen ist, so kann man diese nur mit einer Terminologie und Herangehensweise erforschen, die wenig reduktionistisch ist. Auch wenn unser Projekt ganz wesentliche Impulse aus dem Denken Michel Foucaults erfuhr, übernimmt es daher auch bestimmte Grundannahmen des Überwachungsparadigmas bewusst nicht.

Diese Grundannahmen sind trotz solcher Begriffsvariationen erstaunlich stabil und keineswegs nur Banalisierungen des Foucault'schen Modells geschuldet.⁸ So bezieht Foucaults Metapher der Unterwerfung und Disziplinierung durch den Blick beispielsweise einen methodisch schwer kontrollierbaren Überschuss an Plausibilität aus dem Rückgriff auf alte und suggestive Ideen. Dazu gehört zuallererst die eines superioren oder zentralen, ursprünglich göttlichen Auges, dem nichts entgeht. Es gehört dazu weiter die Grundannahme einer Korrelation von Macht und panoptischen Fähigkeiten. An sie heften sich

⁸ Gehring, *Das invertierte Auge*; Jay, *Downcast Eyes*.

Leistungserwartungen gegenüber Institutionen und Techniken ebenso wie die Ängste vor dem Missbrauch dieser Macht. Beides hat sich längst auch zu Klischees entwickelt, die Alltagsvorstellungen und zum Beispiel auch die Machtkonographie und Plots von Filmen durchdringen.⁹ In *Enemy of the State* (1998) etwa, bestimmt die Dystopie einer technologisch allsichtigen mächtigen Institution die Kameraführung und suggeriert fortlaufend, dass über jedem Staatsfeind ein Auge schwebt und eine apparative Intelligenz wacht, die seine Spuren lesen und ihn überall hin verfolgen kann.¹⁰

All dies steht in erheblichem Kontrast zur tatsächlichen Praxis der Terrorabwehr und polizeilichen Aufklärung. Zwar setzt man dort sehr wohl massiv Überwachungstechnologie und auch Massendaten ein. Man greift aber noch immer – und in einigen Bereichen wieder verstärkt – auf eine andere, sich nie erschöpfende Quelle zurück: auf die Aufmerksamkeit des Einzelnen und der Gesellschaft.¹¹ Wir können diese anderen, vorwiegend kulturellen Techniken methodisch jedoch nur dann adäquat rekonstruieren und bezeichnen, wenn wir eine eigenständige Herangehensweise und Terminologie etablieren: Sie müssen die beteiligten Akteure einbeziehen, vorempirisch festgelegte Bewertungen vermeiden und sich der Überbetonung des optischen Sinnes entziehen, wie sie in den *Surveillance Studies* dominiert.

Methodische Konsequenzen

Es ist schon deutlich geworden, dass unser SFB nicht bei dem Spezialfall institutioneller Überwachung ansetzt, sondern beim Regelfall, in dem wir uns gegenseitig beobachten, und zwar: gratis, technologiearm und unabschaltbar, in dem wir uns übrigens auch hören und riechen und manchmal auch ertasten. Denn so bedeutsam, problematisch und weiter in hohem Maße untersuchenswert das Phänomen staatlicher und technologischer Überwachung auch ist: Der kognitive Regelfall ist weder historisch noch aktuell derjenige eines Blickes von oben, der Überwachung. Es ist derjenige lateraler, oft auch gegenseitiger Wahrnehmung. Er ist vielsinnig, und zutiefst ambivalent. Die Übergänge zwischen einer sorgenden oder prüfenden Wahrnehmung sind nämlich fließend und reversibel, die Motivationen oft widersprüchlich, die Funktionen plural.

Ambivalenz

Vigilanz ist mächtig: Nicht nur weil sie sich aus einer schier unerschöpflichen Quelle speist, nämlich der Kognition potentiell aller, sondern auch, weil sie vielfältige Möglichkeiten eröffnet. Diese Kraft kann in den Dienst verschiedener Aufgaben gestellt werden: Auch der Rechtsstaat, das Gesundheitswesen, der Naturschutz, greifen auf solche Strategien zurück.

Möglichkeiten eröffnet Vigilanz auch den Beteiligten. Es sind Möglichkeiten der Partizipation, der Identifikation, der Unterscheidung. Vigilanz ist damit immer politisch, und sie ist strukturell ambivalent. Denn es war gewiss gut, was Orton und Jackson taten, aber ihr Verhalten ist strukturverwandt mit Formen der Denunziation: Auch dort berufen sich die Meldenden darauf, eine Gefahr abwenden zu wollen; auch dort wird die eigene Aufmerksamkeit in den Dienst einer Aufgabe gestellt. Bürgerwehren, etwa an der Grenze der USA zu Mexiko, verschreiben sich beispielsweise der Grenzsicherung und melden Verdächtige. Sie sind »wachsam«, berufen sich darauf und beanspruchen auf diese Weise Legitimität. Auch ihr Verhalten wird durch Kampagnen motiviert und auch hier können wir nicht ausschließen, dass ein Präsident anruft und Lob für Wachsamkeit verteilt.

So notwendig es ist, dies im Einzelfall politisch zu bewerten, so wenig ist dies in analytischer Hinsicht auf der Ebene des Modells hilfreich: Denn Eindeutigkeit droht entscheidende Merkmale von Vigilanz zu verdecken; die Ambivalenz der Aufmerksamkeit ist nämlich nicht allein eine Frage der externen Bewertung. Sie sitzt tiefer. Selbst die Akteure besitzen häufig unterschiedliche und schwankende Motive. Und diese Widersprüchlichkeit ist der Stoff eines zweiten, inneren Dramas, das entsprechend prominent in Theater, Literatur und Kino verhandelt wird, archetypisch etwa in Hitchcocks *Fenster zum Hof* (1954).

James Stewart, ein vorübergehend im Rollstuhl sitzender Photograph namens Jeff, geht darin einem voyeuristischen Zeitvertreib nach, nämlich seine Nachbarn zu beobachten. Dann kann er aus einem anderen Grunde nicht mehr wegsehen: Als möglicher Zeuge eines Verbrechens sieht er sich in der Pflicht, den Mörder zu überführen. Jeffs schweifender Blick wird nun ein suchender. Der private Zeitvertreib mit einem überindividuellen, gesellschaftlichen Ziel verkoppelt. Der Verdacht löst eine Veränderung aus: Nun scheint es geboten, die Nachbarn systematisch zu beobachten. Und doch bleibt ein Zweifel zurück, der mit Lisa, dargestellt von Grace Kelly, auch diskutiert wird. Lisa: »Sitting around, looking out a window to kill time is one thing, but doing it the way you are – with, with binoculars, and with wild opinions about every little movement you see is – is, is diseased!« Jeff antwortet ausweichend: »What do you think I consider it – recreation?«

Und später Jeff selbst: »[...] that was pretty private stuff going on out there. I wonder if it is ethical to watch a man with an ocular and a long focus lens.« Selbst den Akteuren sind weder die Motive noch die Grenzen des Zulässigen vollständig einsichtig. Das Beispiel verdeutlicht erneut, dass hier keine biologischen, fixen Steuerungsmechanismen und damit medizinisch oder psychologisch messbare Faktoren zugrunde liegen. Vigilanz wird gesellschaftlich und kulturell justiert und durchgespielt. Sie wird auf diese Weise legitim gehalten oder auch infrage gestellt. Literatur, Theater, Medien, in diesem Fall – der Film – sind daran massiv beteiligt, weshalb – ich betone es erneut – geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Kompetenzen auch unverzichtbar sind, um Steuerungsmechanismen von vigilantem Verhalten zu erschließen.

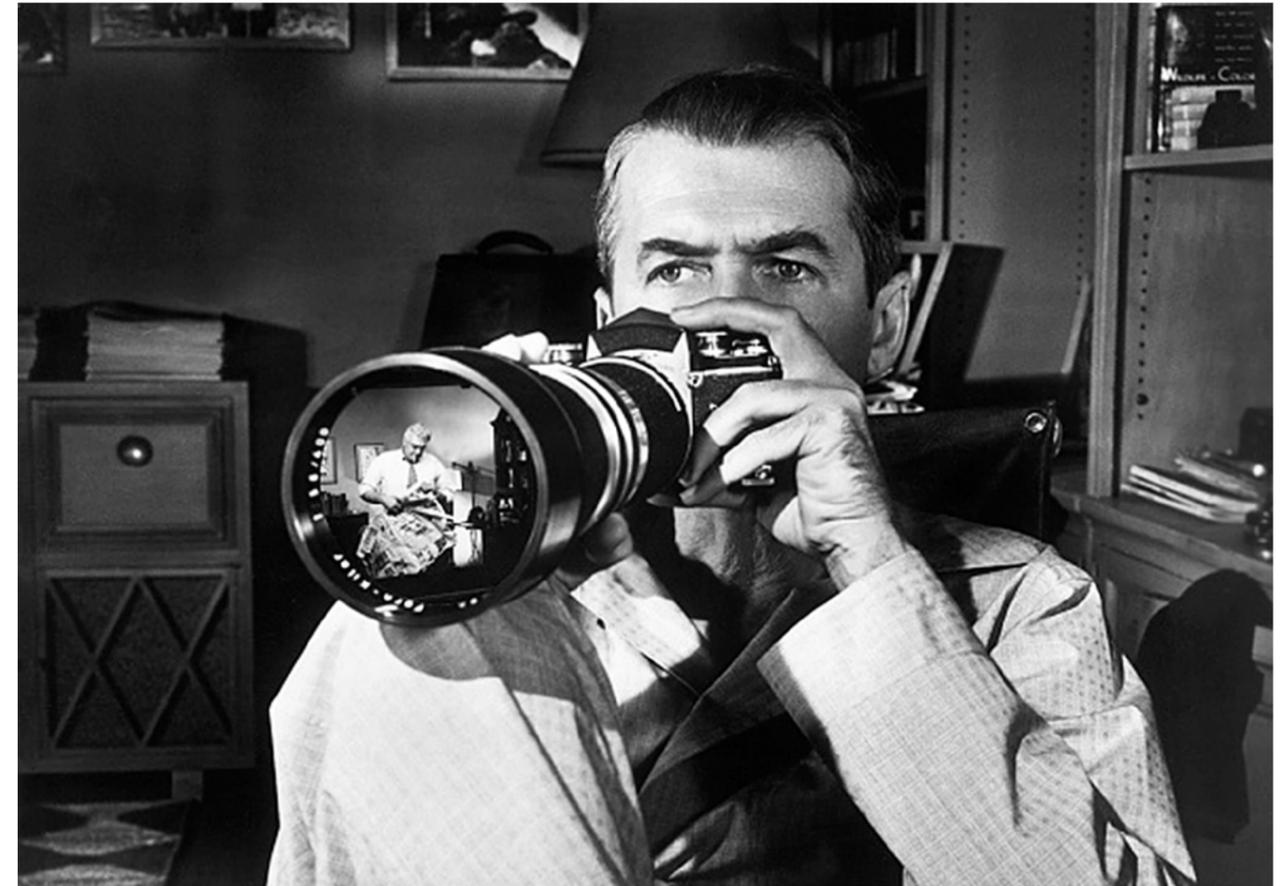


Abb. 2 L. B. Jeffries (James Stewart) beobachtet Lars Thorwald (Raymond Burr) durch ein Kameraobjektiv in Alfred Hitchcocks *Rear Window* (1954).

Auch die Begriffe, die uns zur Verfügung stehen, nehmen immer schon Bewertungen vor und steuern Verhalten mit. Weder das Wort »Vigilanz« noch dasjenige der »Wachsamkeit« sind also neutral, sie werden selbst wertend und steuernd eingesetzt: Ja, wir sind umgeben von wertenden Bezeichnungen und von in Erzählungen und Bildern gefassten Appellen, wach zu sein und unsere Aufmerksamkeit in den Dienst bestimmter Ziele zu setzen, wie auch in anderen Fällen genau dies nicht zu tun: weg zu sehen, weg zu hören, diskret zu sein.

Der Begriff

Den Begriff der Vigilanz überträgt der SFB nicht nur aus den Quellen, in denen ein entsprechendes Wortfeld (*vigilare, vigilans, vigilantia*) seit der Antike eine wichtige Rolle spielt. Er adaptiert zugleich einen wichtigen Begriff der psychologischen, medizinischen und verhaltensökologischen Forschung.¹² In der Medizin wird der Begriff vor allem dazu verwendet, um den Grad an Wachheit auf einer Skala vom traumlosen Tiefschlaf bis zu höchster Erregung zu bestimmen.

In der Psychologie wird damit, wie schon angesprochen, vor allem auf das Problem des Aufmerksamkeitsabfalls bei eintönigen Aufgaben fokussiert, in der Verhaltensökologie geht es um die Kapazität von Beutetieren, wachsam zu bleiben.¹³

Henry Head war der erste, der den Begriff der Vigilanz in den medizinischen Bereich übernahm. Als Neurologen interessierte ihn die Fähigkeit des Körpers, auch dann noch eine »readiness to respond to any event« aufrechtzuerhalten, wenn Tiefschlaf, Lähmung, im Extremfall sogar das Fehlen des Gehirns jegliche willentliche Reaktion auf äußerliche Reize ausschließen lassen.¹⁴ Mit *vigilance* bezeichnete Head also eine bloß noch körperlich-neuronale Reizreaktionsfähigkeit. Dass er dazu ausgerechnet auf eine Metaphorik zurückgriff, in welcher der Körper eine »Wachsamkeit« über sich selbst aufrecht zu erhalten scheint, ist bemerkenswert. Es ging Head nämlich um Zustände, in denen naheliegende Wächterinstanzen (Kopf, Geist, Bewusstsein, oder gar Gewissen usw.) keine Rolle mehr spielen. Der Körper ist sich dabei gleichsam selbst überlassen, reagiert aber noch, wie Head meint, zugunsten der Lebenserhaltung. Head ging es also gerade *nicht* um den Kopf und

⁹ Hempel/Krasmann/Bröckling, Sichtbarkeitsregime.

¹⁰ Zimmer, *Surveillance cinema*.

¹¹ Johnston, *The Rebirth*; Garland, *The Limits of the Sovereign State*.

¹² Der Begriff der Vigilanz wurde in den Geistes- und Sozialwissenschaften bislang nur sehr sporadisch verwendet. So früh und pejorativ bei Willy Hellpach (*Mensch und Volk der Großstadt*, S. 74); erprobt wurde er bei Staples, *Everyday Surveillance* und in: Brendecke, *Imperium und Empirie*, S. 177f.

¹³ Um zu überleben, dürfen sie während der Nahrungsaufnahme weder Raubtieren zum Opfer zu fallen noch von anderen Mitgliedern der eigenen Spezies abgedrängt werden. Beauchamp, *Animal Vigilance*.

¹⁴ Head, *Aphasia*, S. 496; Head, *Vigilance*.

schon gar nicht um Aufmerksamkeit. Doch genau als solcher, das heißt als Begriff der Aufmerksamkeit, machte Vigilanz in der psychologischen Forschung Karriere:

Vigilance ist dort die Schwester der *attention*; und sie wurde im Krieg geboren. Es waren britische Aufklärungsflugzeuge über der Bucht von Biskaya, die erstmals Lichtpunkte verwendeten, um die Position von deutschen U-Booten auf dem Radarschirm zu visualisieren. Das Radarpersonal, bestens ausgebildet und hoch motiviert, begann jedoch schon nach etwa 30 Minuten Dienst, diese Lichtpunkte zu übersehen. Der von der Royal Air Force beauftragte Psychologe, Norman Mackworth, fand mit seinem die Aufgabe simulierenden *clock test* schließlich heraus, dass die Aufmerksamkeit sogar noch früher signifikant sinkt, nämlich schon während der ersten 30 Minuten.¹⁵ Der entsprechende kognitive Leistungsabfall wird seither als Wachsamkeitsabfall (*vigilance decrement*) bezeichnet. Das Ziel solcher Forschung ist meist, dies zu verzögern und somit eine möglichst lange Daueraufmerksamkeit zu gewährleisten. *Vigilance* wird deshalb in solchen Zusammenhängen oft einfach als *sustained attention* definiert.¹⁶

Für unsere Forschung benötigen wir allerdings einen weiter gefassten Vigilanzbegriff, bei dem der menschliche Akteur nicht auf das Problem des Leistungsabfalls und auf meist nur eine Funktion – wie Daueraufmerksamkeit – reduziert wird. Denn während in solchen psychologischen Experimenten getestet wird, wann Spezialisten eine Pause brauchen, interessiert uns gerade etwas Anderes: Wir untersuchen, wie Nicht-Spezialisten in die Rolle des Wächters eintreten und welche Effekte dies hat, auch für das Selbstverständnis der Wachsamkeit betroffen sind, oder auch für die Interaktion mit Institutionen. Eine Pointe der Verwendung des Vigilanzbegriffs liegt für uns darin, dass sich mit ihm die Einschreibung von Wachsamkeitspflichten in das Individuum anzeigen lässt: die Einrichtung eines ›Wächteramtes‹ im Ich. Das Kompositum *Vigilanzkulturen* zeigt an, dass dies symbolisch vermittelter, kultureller Setzungen bedarf. Über die Biologie des Menschen oder ihm verfügbare Technik lässt sich das hier interessierende Phänomen jedenfalls nicht hinreichend beschreiben.

Zugriff und Definition

Wie aber bekommt man beides in den Blick: den Menschen und die Kultur? Es geht letztlich nur, wenn man zulässt, mit zwei methodischen Zugängen zu arbeiten. Der erste Zugang ist akteursbezogen. Er stellt die Wahrnehmungen, Handlungen und Kommunikationen der beteiligten Akteure in den Mittelpunkt. Der zweite Zugang thematisiert Vigilanz kulturbezogen. Das heißt nichts anderes, als mit diesem zweiten

Zugang das Bedingungsgefüge in den Blick zunehmen, innerhalb dessen solche Handlungen motiviert, ausgerichtet, vollzogen oder unterlassen werden. Dieses Bedingungsgefüge ist allerdings, wie wir schon gesehen haben, ziemlich komplex und es lässt sich daher nicht vorschnell auf *einen* Faktor reduzieren. Wir können nicht einfach postulieren, es komme letztlich alles auf die Institutionen an, auf Diskurse, auf Ideale oder gesellschaftliche Rollen. Es ist der Anspruch des SFBs, deren spezifischen Anteil im Bedingungsgefüge je fallweise zu bestimmen und das Zusammenspiel mit anderen Faktoren zu beschreiben.

Vigilanz definieren wir unter Berücksichtigung dieser beiden methodischen Zugänge relativ technisch. Wir verstehen darunter die Koppelung von individueller Aufmerksamkeit erstens mit kulturell vermittelten, überindividuellen Zielsetzungen und zweitens mit konkreten Handlungs- und Kommunikationsoptionen. Durch die erste Koppelung wird aus Aufmerksamkeit Vigilanz: Individuen haben dann bestimmte Zielsetzungen internalisiert und stellen ihre Aufmerksamkeit in deren Dienst. Vollziehen sie die zweite Koppelung, so tragen sie aktiv zu ihrer Verwirklichung bei.

Unsere Arbeit erstreckt sich zeitlich vom Assyrischen Reich bis in die Gegenwart. Gemeinsam arbeiten wir an vier Leitfragen:

I. Orientierung

Erstens wollen wir besser verstehen, wie die Orientierung von Aufmerksamkeit gelingt, worauf sie sich also ausrichten und zuspitzen lässt. Schon in der Vorbereitung ist dabei aufgefallen, dass Aufmerksamkeit üblicherweise nicht einfach *auf etwas* ausgerichtet, sondern zugleich *für etwas* oder *gegen etwas* in Anspruch genommen wird. Wachsamkeitsnarrative und -appelle konkretisieren entweder (auf Objekte) oder sie finalisieren (auf Ziele). Tun sie Letzteres, so fordern sie eine vigilante Haltung, eine beständig alerte, findige und gegebenenfalls auch antizipierende Wachsamkeit, die Gefährdungen und Chancen imaginiert. Sie konfrontieren uns mit der Zumutung, das *something* zu identifizieren. Dabei werden Eigenheiten von Vigilanz erkennbar: So wird Wachsamkeit üblicherweise nicht allein gegenüber leicht wahrnehmbaren Gefahren, wie zum Beispiel dem Feuer, eingefordert. Gerade die schwer wahrnehmbare oder gar unsichtbare Gefahr gilt häufig als die größte (die Sünde, der Teufel, der Schläfer).

II. Skalierung

Zweitens stellen wir die Frage danach, wie Vigilanz gestuft wird. Diese Skalierung von Vigilanz betrifft die kulturell vermittelten Stufen von Normalität, Duldung, Verdacht, Alarm usw., aber auch der jeweils als angemessen empfundenen Reaktionen und Kontributionen. Gerade hier sieht man, dass solche Schwellen situativ nachjustiert werden, etwa um die Grenze zwischen Wachsamkeit und Paranoia neu zu ziehen oder um Formen der Gelassenheit und Entlastung, des Aussetzens von Verpflichtungen zu schaffen und zu bewahren. Skalierungen sind häufig umstritten oder stehen im Widerspruch zueinander, beispielsweise im Falle von konfligierenden Zielsetzungen oder Loyalitäten (etwa beim Whistleblowing).

Besonders spannend ist, dass ihnen selbst eine Art Dramaturgie zugrunde liegt: indem sie Phasen der Spannung, der Umschlagspunkte und der Folgen konstruieren, aber auch indem sie an den Umschlagspunkten Verantwortungen scharf stellen und die Konsequenzen kleinster Versäumnisse dramatisch zuspitzen lassen.

III. Responsibilisierung

Drittens ist es ganz entscheidend zu erforschen, wie die Zuweisung von Verantwortung funktioniert, die Responsibilisierung von Akteuren. Das betrifft das Verhältnis von Fremd- und Selbstbeobachtung ebenso wie die Ankerpunkte der Politisierung von Aufmerksamkeit in unterschiedlichen Subjekt-konzeptionen und Gruppenidentitäten. Besonders relevant ist hier die Gestaltung des Übergangs von Wachsamkeit aus dem Bereich der bloßen Funktion in den einer das Selbst konstituierenden oder die Gruppe legitimierenden Pflicht. Denn solche deontologischen Verankerungen von Vigilanz sind von erheblicher, auch politischer Relevanz. Sie verstricken dauerhaft in das Geschäft der Wachsamkeit und Kontribution, verwischen die Grenze zur Institution und haben darüber hinaus erhebliche Konsequenzen für die Semantik von Vigilanz. Diese kann sich in der Folge nämlich kaum damit begnügen, Unheil und dessen Abwehr zu bezeichnen. Wachsamkeit wird dann idealisiert, zum notwendigen Attribut des ›guten Bürgers‹ oder Gläubigen erklärt und auf diese Weise stabilisiert.

IV. Semantik

Viertens untersuchen wir die Semantik von Vigilanz. Diese Aufgabenstellung liegt bewusst quer zu den anderen Leitfragen und berührt sie alle, denn Semantik wirkt an der Orientierung, Skalierung und Responsibilisierung mit und betrifft auch alle Teilprojekte.

Unser SFB untersucht die Grundlagen der Politisierung von Aufmerksamkeit. Er wendet sich dem Werkzeugkasten zu, mit dem humane Aufmerksamkeit instrumentalisiert werden kann, um bestimmte Ziele zu erreichen oder Gefahren abzuwehren. Und er eröffnet damit Perspektiven auf ein ganzes Feld von historisch erprobten und kulturell geformten Instrumenten, die für ganz unterschiedliche Funktionen von Gesellschaft angewendet werden. Dazu gehören die Gesundheit, das Recht, die Religion, die Sicherheit, aber auch die Subjekt- und Gruppenkonstitution.

Wir untersuchen all dies, weil es notwendig ist: Die gegenwärtigen Debatten drehen sich allzu gerne um die jeweils jüngste Technik der Kamera, der Datenspeicherung, der Algorithmen. Dabei wird gerne eine andere, lange und machtvolle Geschichte übersehen. Es ist die der Politisierung von Aufmerksamkeit. Dieser wendet sich unser SFB zu.

Arndt Brendecke ist Sprecher des Sonderforschungsbereichs 1369 und Leiter des Teilprojekts B03 »Der Einsatz der Sinne. Wachsamkeit in frühneuzeitlichen Städten«.

Bibliographie

- Beauchamp, Guy: *Animal Vigilance. Monitoring Predators and Competitors*. London u. a. 2015.
- Brendecke, Arndt: *Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft*. Köln/Weimar/Wien 2009.
- Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*. Aus dem Französischen übersetzt von Ronald Vouillié. Berlin 1988.
- Garland, David: *The Limits of the Sovereign State. Strategies of Crime Control in Contemporary Society*. In: *British Journal of Criminology* 36 (1996), S. 445–471.
- Gehring, Petra: *Das invertierte Auge. Panopticon und Panoptismus*. In: Rölli, Marc/Nigro, Roberto (Hrsg.): *Vierzig Jahre »Überwachen und Strafen«: Zur Aktualität der Foucault'schen Machtanalyse*. Bielefeld 2017, S. 21–41.
- Head, Henry: *Aphasia and kindred disorders of speech*. Vol. 1. Cambridge 1926.
- Head, Henry: *Vigilance. A Physiological State of the Nervous System*. In: *The British Journal of Psychology. General Section*. XIV/2 (1923), S. 126–147.
- Hellpach, Willy: *Mensch und Volk der Großstadt*. Stuttgart 1939.
- Hempel, Leon/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich: *Sichtbarkeitsregime. Eine Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.): *Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert (Leviathan Sonderheft, 25)*. 2010, S. 7–24.
- Jay, Martin: *Downcast Eyes. The Denigration of Vision in Twentieth Century French Thought*. Berkeley/Los Angeles/London 1993.
- Johnston, Les: *The Rebirth of Private Policing*. London, New York 1992.
- Kabir, Nahid Afrose: *Muslim Americans. Debating the Notions of American and Un-American*. London/New York 2017.
- Mackworth, Norman H.: *The Breakdown of Vigilance during Prolonged Visual Search*. In: *Quarterly Journal of Experimental Psychology I* (1948), S. 6–21.
- Mann, Steve/Nolan, Jason/Wellman, Barry: *Sousveillance. Inventing and Using Wearable Computing Devices for Data Collection in Surveillance Environments*. In: *Surveillance & Society* 1/3 (2003), S. 331–355.
- Staples, William G.: *Everyday Surveillance. Vigilance and Visibility in Postmodern Life*. Lanham/Boulder/New York/Oxford 2000.
- Stonington, Joel: *Video Image Search Proves Painstaking*. In: *The Wall Street Journal*, 3. Mai 2010, <https://www.wsj.com/articles/SB10001424052748704608104575220361673596580> [letzter Zugriff: 29. Mai 2020].
- Warm, Joel S. (Hrsg.): *Sustained attention in human performance*. Chichester/New York/Brisbane/Toronto/Singapur 1984.
- Warm, Joel S./Matthews, Gerald/Finomore Jr., Victor S.: *Vigilance, Workload, and Stress*. In: Hancock, Peter/Szalma, James (Hrsg.): *Performance under Stress*. Aldershot/Burlington 2008, S. 115–141.
- Zimmer, Catherine: *Surveillance cinema*. New York/London 2016.

¹⁵ Mackworth, The Breakdown of Vigilance; Warm/Matthews/Finomore Jr.: *Vigilance, Workload, and Stress*, S. 115f.

¹⁶ Grundlegend hierzu: Warm, *Sustained attention*. Nicht eingehen kann ich an dieser Stelle auf eine weitere Vorgeschichte des Begriffs, die mit dem Leistungsabfall der Aufmerksamkeit von Industriearbeitern zusammenhängt.

Vigilanz, *vigilantia*, *vigilancia*, *vigilanza*

Italianistische Anmerkungen zur Begrifflichkeit
des Sonderforschungsbereichs

Das italianistische Teilprojekt hat auf einer rein praktischen Ebene damit umzugehen, dass im Italienischen (im Gegensatz zum Deutschen) dem für die wissenschaftliche Beschreibungsebene geprägten Kunstbegriff der ›Vigilanz‹¹ ein eingeführtes Wort der Normalsprache, *vigilanza*, zur Seite tritt. Dieses kommt auch in den literarischen Texten der Objektebene vor und steht dort in einer Fülle unterschiedlicher Kontexte.

Diese besondere Situation erfordert zum einen eine Abgrenzung des beschreibenden wissenschaftlichen Begriffsgebrauchs vom beobachteten und beschriebenen Usus. Zum anderen eröffnet sie aber auch umgekehrt die Möglichkeit, gerade nach Übereinstimmungen zu suchen. Denn es ist auch interessant zu fragen, inwieweit der hier zu analysierenden Vigilanzkultur Italiens selbst begriffliche Instrumente für eine eigene Reflexion auf Praktiken der Vigilanz zur Verfügung standen, inwiefern also hier sprachliche Voraussetzungen für eine – sei es auch rudimentäre – Selbstbeobachtung der Vigilanzkultur existierten.

Der vorliegende kurze Artikel verfolgt beide Ziele, indem er den Ausdruck *vigilanza*, über die zunächst kurz umrissene gegenwärtige Verwendung hinaus in seine schriftlich dokumentierten Verwendungskontexte im Italien des Mittelalters und der Frühen Neuzeit hinein verfolgt und mit dem analytischen Vigilanzbegriff des Sonderforschungsbereichs abgleicht.

1.

Die Ausdrücke *vigilanza/vigilante/vigilare/vigile* haben im Italienischen ein breites Bedeutungsspektrum, das sich sprachhistorisch in zwei Zweige einordnen lässt: eine ältere Entwicklungslinie von lateinisch *vigilantia/vigilare/vigilans* und eine jüngere von spanisch *vigilancia/vigilante* (welches natürlich seinerseits wieder auf das lateinische Etymon zurückgeht).²

Die aus einem semantischen Teilbereich des spanischen Begriffsgebrauchs derivierte Variante, die im modernen Italienisch insbesondere umgangssprachlich häufiger vorkommt als die direkt aus dem Lateinischen abstammende Version, ist konkreter und auf institutionelle Kontrolle, Überwachung, auch Überwachungsdienste, eingeschränkt; im heutigen Spanisch selbst sind auch ›Aufsicht‹ und ›Wartung‹ Bestandteile des (insgesamt sehr weiten) Bedeutungsspektrums. Der relativ späte Import der spanischen Variante nach Italien betrifft also bei weitem nicht die ganze Breite wiederum des spanischen Begriffs, sondern filtert hieraus einen stark pragmatisch situationsgebundenen Strang aus, der im Kontext der Übernahme von Praktiken und Institutionen mit eingeführt wurde.³

Diese Filiation betrifft im Italienischen die administrativ gestaltete Überwachung sowohl von Orten als auch des Verhaltens von Personen; auch die überwachende Korrektur des Verhaltens durch Polizei oder Inquisition. Die Institution, die

² Vgl. die Unterscheidung zwischen den zwei Einträgen zu *vigilante*. In: AAVV, *Vocabolario*, IV, S. 1179.

³ Für die ganze semantische Breite und historische Tiefe der spanischen Wortgruppe *vigilancia/vigilante* im Spanischen vgl. *Diccionario del la lengua española*, Real Academia Española. URL: <https://dle.rae.es/vigilancia> und <https://dle.rae.es/vigilante?m=form> [letzter Zugriff: 11. Mai 2020].

¹ Der Begriff wird verwendet im Sinne von Brendecke, *Imperium*, S. 176.

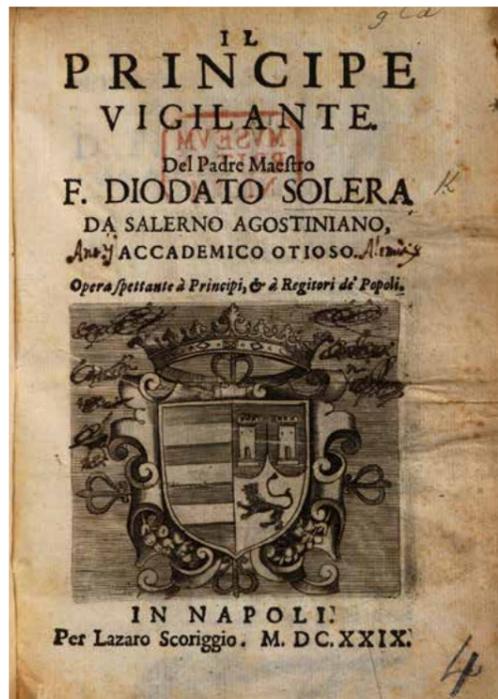


Abb. 1 Solera, Diodato: *Il principe vigilante*. Neapel 1629, Titelblatt

mit der Vigilanz beauftragt ist, kann ebenfalls diese Bezeichnung führen, etwa in Lucca im 17. Jahrhundert das *Officio della Vigilanza*.⁴ Gleichfalls spanisch deriviert ist im Italienischen das damit im Zusammenhang stehende Fremdwort *vigilantes* für »Wachpersonak.«⁵ Was den wissenschaftlichen Sprachgebrauch des Sonderforschungsbereichs »Vigilanzkulturen« betrifft, so deckt diese Variante der italienischen Begrifflichkeit vor allem Aspekte der vertikalen Dimension von Vigilanz ab: Vigilanz von oben nach unten, stärker organisierte oder institutionalisierte Überwachung.⁶

Die stärker in eruditen Texten präsente lateinisch derivierte Variante von *vigilanza* hingegen tendiert, bezogen auf die Systematik des Sonderforschungsbereichs, mehr zur horizontalen Dimension. Sie bedeutet »Aufmerksamkeit«, »Vorsicht«, »Bemühung«, »Wachsein« (auch im physiologischen Sinne im Gegensatz zu Schlaf), »Umsicht«, »Sorge«, als Habitus oder als Tugend.⁷

Dem Ausdruck *vigilanza* in der Bedeutung »Wachsein« steht die literarische Gattung der *vigilie* oder *veglie*, »Nachtwachen«, nahe, bei denen Geschichten erzählt oder angenehme Themen diskutiert werden. Auf der Traditionslinie von Aulus Gellius' *Noctes Atticae* situieren sich hier verschiedene Publikationen, so die Novellensammlung *Le piacevoli notti* von Giovanni Francesco Straparola (Venedig 1550) oder – terminologisch näher – die Madrigalsammlung *Le Veglie di Siena, ovvero i Varii Humori della Musica* von Orazio Vecchi (Venedig 1604); ein rein literarisches Beispiel wären die zu Lebzeiten des Autors allerdings nicht gedruckten *Veglie* des Florentiners Carlo Roberto Dati (1619–1676).

Vigilanza kann auch die persönliche wachsame Fürsorge über Schutzbefohlene (etwa Kinder) bedeuten.⁸ So schreibt der Romancier Antonio Fogazzaro 1889 über seinen Sohn: »Ha moralmente e intellettualmente uno straordinario bisogno dell'assistenza e della vigilanza mia.« (Er bedarf moralisch und intellektuell außerordentlich meiner Hilfe und Wachsamkeit.)⁹

Das moderne Phänomen des Vigilantismus, einer von Privatpersonen systematisch durchgeführten horizontalen Unterdrückung devianten Verhaltens, findet in den horizontalen Varianten des italienischen *vigilanza*-Begriffs hingegen keine Entsprechung.¹⁰

In der *vigilanza* des Nachtwächters kommen vertikale und horizontale Dimension, aber auch lateinische und spanisch derivierte Abstammungslinie zusammen: Er wacht in institutionell getragener Weise über die Gemeinschaft, ohne notwendigerweise einfach nur jemanden oder etwas zu bewachen oder zu überwachen. Er ist der Gemeinschaft nicht übergeordnet, sondern einer aus deren Mitte, seine Sorge um das Wohl aller gilt auch seiner eigenen Sicherheit, wenngleich er meist von einer Obrigkeit beauftragt und bezahlt wird.

Eine solche Kreuzung des Vertikalen mit dem Horizontalen ist oberflächlich ähnlich, aber konzeptionell verschieden von der von Arndt Brendecke¹¹ für die spanische Neue Welt herausgearbeiteten Methode einer auf horizontaler gegenseitiger Überwachung mit gleichzeitiger vertikaler Kommunikation an ferne Kontrollinstanzen beruhenden Distanzherrschaft. Eine dieser Beobachtung analoge Bedeutung von *vigilanza* scheint im älteren Italienisch nicht sedimentiert, obwohl sie mit – auch in Italien – gängigen Praktiken der Inquisition vereinbar ist; der Ausdruck *vigilanza* wird in der Literatur über Index und Inquisition im Sinne von *sorveglianza* (»Überwachung«) verwendet.¹²

Eine interiorisierte Variante begegnet überdies im Italienischen in der seltenen Bedeutung »Selbstkontrolle«, die auch für den Ausdruck *vigilanza* möglich ist.

⁸ Vgl. Devoto/Oli/Serianni/Trifone, *Il nuovo Devoto-Oli*, S. 2452; AAVV, *Vocabolario*, IV, S. 1179; AAVV, *Grande dizionario*, V, S. 5168.

⁹ Alle Übersetzungen stammen von den Verfassern des vorliegenden Artikels. Die Notizen und Briefe Fogazzaros finden sich gesammelt und kommentiert in Morra, *Fogazzaro*, S. 347.

¹⁰ Vgl. hierzu Kowalewski, *Vigilantismus*, S. 426–440.

¹¹ Vgl. Brendecke, *Imperium*; ders., *Empire*.

¹² Vgl. Ebd., S. 176–187.

Obwohl sich in vielen dieser Begriffsvarianten Übereinstimmungen mit beschreibenden Konzepten des Sonderforschungsbereichs »Vigilanzkulturen« zeigen, ist zu betonen, dass der Gebrauch des Ausdrucks auf der historischen Objektebene tendenziell instrumentell, nicht reflexiv oder selbstanalytisch ist: Wachsamkeit oder Überwachung werden empfohlen, erstrebt, geboten oder umgesetzt. Damit ist im Allgemeinen keine Reflexion, etwa auf die kulturelle Bedingtheit von Konzepten der Wachsamkeit, verbunden. Dennoch kann man sagen, dass die Breite des Bedeutungsspektrums von *vigilanza* zumindest sprachlich die Möglichkeit eröffnet, Praktiken der Aufmerksamkeit in vertikaler wie horizontaler Dimension und auch solche der Selbstaufmerksamkeit als zusammenhängendes Praxisfeld wahrzunehmen. Insbesondere ästhetische Texte haben daher die Möglichkeit, Vigilanz zu inszenieren, auch ohne auf sie explizit zu reflektieren.

2.

In der italienischen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist die erst später aus einem Teilbereich des spanischen Konzeptfeldes von *vigilancia/vigilante* derivierte Linie noch nicht präsent. Die literarischen Kontexte, in denen *vigilanza* begegnet, sind recht vielfältig und verdienen nähere Beachtung.

Ein wichtiger Hintergrund der frühen Verwendungen für *vigilanza* in ästhetischen und eruditen Texten ist der Sprachgebrauch der *Vulgata*. Hier kommt das Substantiv *vigilantia*



Abb. 2 Doré, Gustave: *Beatrice*, Zeichnung, Illustration zu *Canto XXX*. In: Alighieri, Dante: *Le purgatoire*. Avec les dessins de Gustave Doré. Paris 1868

selbst nicht vor, doch ist das Verb *vigilare* von zentraler theologischer Bedeutung, die auch für die spätere volkssprachliche Begriffstradition von *vigilanza* relevant ist.

Zwei wesentliche Kontexte sind hier zu unterscheiden: zum einen die in dem Jesuswort am Ölberg »vigilate et orate ut non intretis in temptationem« (Mk 14,38 und Mt 26,41) begegnende Vorstellung einer Wachsamkeit gegen die Versuchung (oder an anderer Stelle auch gegen den Versucher: »sobrii estote vigilate quia adversarius vester diabolus tamquam leo rugiens circuit quaerens quem devoret« [1 Petr. 5,8]); zum anderen der in dem Imperativ »vigilate!« liegende Gedanke, die Gläubigen müssten wachsam auf die Wiederkunft des Erlösers warten und allzeit bereit sein (Mt 24,42), illustriert durch das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen (Mt 25,13). In beiden Fällen hat das »vigilate!« eine gerichtete Spannung auf ein Gegenüber, einmal abwehrend (gegen den Versucher), einmal erwartend (gegenüber dem Erlöser), aber stets mit einer Verpflichtung zu ungeteilter Aufmerksamkeit und innerer Bereitschaft, verbunden mit verinnerlichten Einstellungen (Wille zum Guten und Erlösungshoffnung). In beiden Fällen ist die dadurch ausgedrückte Wachsamkeit von existenzieller Bedeutung.

Als Anfang des 14. Jahrhunderts Dante Alighieri mit seiner *Commedia* eine Art »Drittes Testament« schreibt, hat die Menschheit seiner Ansicht nach beide Formen der Wachsamkeit verfehlt: Das Schlechte hat sich in Form von Geld- und Machtgier in alle Bereiche, nicht zuletzt der Kirche, ausgebreitet, und es bedarf einer neuen Offenbarung, um die Bereitschaft für die Wiederkunft des Erlösers wieder zu gewinnen. Wesentlicher Teil dieser neuen Offenbarung ist das allegorische Geschehen am Ende der zweiten Cantica von Dantes Gedicht, des *Purgatorio*, in welchem dem Pilger »Dante« der Lauf der Heilsgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vermittelt wird, wobei insbesondere aus Dantes Sicht problematische politische Tendenzen als Vorbote der Letzten Dinge gedeutet werden.

In diesem Zusammenhang muss aber auch die Figur »Dante« selbst ihre Verirrungen beichten. Seine inzwischen verklärte Jugendliebe Beatrice zwingt ihn zu dieser Beichte im Angesicht der Engel. Da aber die Engel Mitleid mit dem Büsser zu haben scheinen, wendet sie sich kurz an jene, um ihnen anzukündigen, dass sie nun eigentlich nicht für sie, die ja alles sehen können, sondern vor allem für ihn klarstellen muss, was eigentlich die Verfehlung gewesen ist:

Voi vigilate ne l'eterno die,
sì che notte né sonno a voi non fura
passo che faccia il secol per sue vie;

onde la mia risposta è con più cura
che m'intenda colui che di là piagne,
perché sia colpa e duol d'una misura. (*Purg. XXX*, 103–108)¹³

¹³ Ihr wacht im ewigen Tag, so dass weder Nacht noch Schlaf euch auch nur einen Schritt rauben, den das Säkulum auf seinen Wegen geht; daher ist

⁴ »Nell'Officio che chiamano della Vigilanza«, vgl. Leti, *L'Italia*, S. 184.

⁵ An dem modernen Begriff »Wachpersonak« erkennt man bereits, dass der Import nach Italien erst im 20. Jahrhundert stattgefunden hat. Im Spanischen selbst ist das Wort, das man vielleicht für frühere Epochen besser mit »Wächter« übersetzen müsste, älter und steht durchaus mit frühneuzeitlichen militärischen oder pastoralen Konzepten in Verbindung. Obwohl diese Begriffsvariante schon im 17. Jahrhundert greifbar ist und sogar in einem in Neapel 1629 auf Spanisch gedruckten Buch im Titel aufscheint, sind uns keine Anzeichen für einen so frühen Import nach Italien bekannt. Vgl. Solera, *Principe vigilante*.

⁶ Diese Einengung trifft nur auf den Import in das Italienische zu. Im Spanischen gibt es etwa in frühneuzeitlichen Texten aus dem religiösen Umfeld geradezu die gegenteilige Tendenz, nämlich mit diesen Begriffen auf persönliche Tugenden zu verweisen. Vgl. *Corpus diacrónico del español (CORDE)*, Real Academia Española, Banco de datos. URL: <http://www.rae.es> [letzter Zugriff: 11. Mai 2020]. Wir danken Arndt Brendecke für diese Hinweise.

⁷ Vgl. Premoli, *Dizionario nomenclatore*, II, S. 1576f.; Battisti/Alessio, *Dizionario etimologico*, V, S. 4051; Bulle/Rigutini, *Wörterbuch*, I, S. 903.

Die engelhaften Substanzen wachen in der Ewigkeit und ohne Unterbrechung über die Zeitläufte, die sie von außen sehen. Nichts entgeht ihrer steten Aufmerksamkeit, und daher richtet Beatrice ihre Darlegung nicht primär an sie. Hier ist *vigilare* nicht eine Tätigkeit der Menschen in ihrer Geschichte, die sich des Widersachers erwehren und den Heiland erwarten müssen, sondern es meint die ewig sorgende Total-Aufmerksamkeit der höheren Welt, die diese Geschichte vermerkt und doch auch das darin begriffene Unheil geschehen lässt.

Theologiefrei betrachtet wirkt dies wie eine Art Überwachungsphantasie, die in Dantes Welt jedoch weniger einem Kontrollwahn oder gar dem Traum zuzuschreiben ist, gutes Verhalten zu erzwingen, als vielmehr der Idee, dass alles menschliche Handeln mit seiner Freiheit zum Bösen durch die stete Aufmerksamkeit der höheren Mächte eine Relevanz, eine moralische und heilsgeschichtliche Bedeutung über die Grenzen der irdischen Geschichte hinaus erhält. Gäbe es die Aufmerksamkeit der ewigen Zuschauer nicht, würden gutes und böses Handeln gleichermaßen sinnlos und spurlos verhallen.

Die erste wichtige volkssprachliche Verwendung des Substantivs *vigilanza* begegnet nun just in einem Dantekommentar, und zwar aus dem 14. Jahrhundert, aus der Feder des heute hauptsächlich als Novellenautor bekannten Giovanni Boccaccio. Dieser kommentiert Dantes Periphrase »del magnanimo quell'ombra« (»jener Schatten des Großherzigen«, *Inf.* II, 44), mit der Dante am Anfang des *Inferno* seinen Unterweltsführer, den Schatten des antiken Dichters Vergil, bezeichnet.

Warum, so fragt Boccaccio, ist Vergil magnanimus? Die Antwort geht auf Aristoteles' Ausführungen zur *megalopsychia* in *Nikomachische Ethik* IV, 7–8 zurück: Weil er sich würdig erwiesen habe für die hohen Dinge – in seinem Falle dazu, in hohem Stil hohe Gegenstände zu besingen. Und dies ist Ergebnis sorgfältiger Bemühungen: »Con lungo studio e con vigilanza si fece degno di dover potere sicuramente ogni alta materia imprendere, per dover d'essa in sublime stilo trattare.«¹⁴ (Mit langem Studium und mit wacher Sorge machte er sich würdig, jeden hohen Gegenstand in Angriff zu nehmen und ihn in hohem Stil zu besingen.)

Dieser Gebrauch des Begriffs *vigilanza* berührt sich mit den Bibelstellen und der eben zitierten Dantepassage hinsichtlich des unermüdbaren Wachens, aber dieses hat in diesem Falle mit Selbstperfektionierung sowie mit ungeteilter Hingabe zu tun. Insofern ist es ein Echo eines anderen Danterverses, in dem der Plural *vigilie* in einem ähnlichen Kontext verwendet wird:

O sacrosante Vergini, se fami,
freddi o vigilie mai per voi sofferesi,
cagion mi sprona ch'io mercé vi chiami. (*Purg.* XXIX,
37–39)¹⁵

In diesem Musenanruf ist mit *vigilie* wohl das nächtliche Aufbleiben, die Nachtwache, nicht wie oben bezüglich der Novellensammlungen referiert zum Zweck des Geschichtenerzählens, sondern im Dienste des Studiums und des Feilens an den eigenen Versen gemeint, eine Wachheit des sorgfältigen Arbeitens an sich selbst, und diese meint auch Boccaccio in seinem Kommentar zu *Inf.* II, 44.

Eine weitere ältere Belegstelle für italienisch *vigilanza* findet sich in einer der seltsamen Tierfabeln, die der Maler und Erfinder Leonardo da Vinci um 1500 auf die Ränder seiner Arbeitsblätter zu schreiben pflegte:

Stando il topo assediato in una piccola sua abitazione, dalla donnola, la quale con continua vigilanza attendea alla sua disfazione, e per uno piccolo spiraculo ragguardava il suo gran pericolo. Infrattanto venne la gatta e subito prese essa donnola, e immediate l'ebbe divorata. Allora il ratto, fatto sacrificio a Giove d'alquante sue nocchie, ringraziò sommamente la sua deietà; e uscito fori dalla sua busa a possedere la già persa libertà, de la quale subito, insieme colla vita, fu dalle feroci unglia e denti della gatta privato.¹⁶

(Die Maus wurde einst in ihrer kleinen Behausung vom Wiesel belagert, welches mit andauernder Wachsamkeit [Aufmerksamkeit] danach strebte, sie zunichte zu machen, und durch ein kleines Luftloch beobachtete sie ihre große Bedrohung. Inzwischen kam die Katze und ergriff sogleich das Wiesel, und sofort hatte sie es verschlungen. Da dankte die Maus, nachdem sie dem Zeus einige ihrer Nüsse geopfert hatte, auf das Höchste ihrer Gottheit; und kaum war sie aus ihrem Loch gekrochen, um die schon verlorene Freiheit wiederzugewinnen, wurde sie dieser sogleich zusammen mit dem Leben durch die grausamen Klauen und Zähne der Katze beraubt.)

Vigilanza ist hier weniger »Wachsamkeit« als »Aufmerksamkeit«, denn es ist nicht die Maus, die »wachsam« ist (sie ist es wohl zu wenig), sondern das Wiesel, welches auf seine Chance lauert. In diesem frühen Beispiel hat also *vigilanza* zwei Qualitäten, die der deutsche Ausdruck oft nicht hat, nämlich erstens intentionale Gerichtetheit und zweitens Positivität: Es geht nicht um eine Wachsamkeit, »dass nicht« (die besser der Maus anstünde), sondern ein intentionales Lauern auf

eine – zumindest für den vigilanten Akteur – positive Möglichkeit, eine unablässige, konzentrierte Aufmerksamkeit auf das eigene Ziel.

Einer der wichtigsten Romanciers des italienischen Barocks, der in der freidenkerischen *Accademia degli Incogniti* in Venedig tätige Girolamo Brusoni, liefert ein weiteres Beispiel. Wir befinden uns im Kontext des spanisch-französischen Krieges 1635–1659, genauer in den Kämpfen zwischen Italienern und Spaniern auf norditalienischem Boden, im Monferrato, im Jahr 1653.

Dopo questo abboccamento marchìo l'Esercito di Francia a San Salvatore, e di quivi scorse il Marchese di Monpensat con cinquecento Cavalli ed equal numero di fanti il paese circonvicino; depredando diverse Terre, e raccogliendo quantità di vettovaglie. Fermossi tre giorni l'Esercito a San Salvatore fiancheggiato sempre da quello di Spagna a disegno, o di restrignerlo di viveri, o di combatterlo in qualche sito avvantaggioso: ne' quali movimenti seguivano sempre diverse scaramucce fra le partite avanzate dall'una parte, e dall'altra. Veduto finalmente i Francesi di poter poco profittare in quei paesi per la vigilanza grande de' Capitani Spagnuoli, si ritirarono verso il Monferrato a Moncalvo.¹⁷

(Nach dieser Unterredung marschierte das französische Heer nach San Salvatore [Monferrato], und von dort erkundete der Graf von Monpensat mit fünfhundert Reitern und einer ebenso großen Zahl Infanteristen das umliegende Gebiet; dabei plünderte er verschiedene Ländereien und sammelte eine gewisse Menge Proviant. Das Heer verweilte drei Tage in San Salvatore, immer flankiert vom spanischen Heer in der Absicht, das französische in seiner Lebensmittelversorgung einzuschränken oder es an günstig gelegenen Orten zu bekämpfen: bei diesen Bewegungen kam es immer zu verschiedenen Scharmützeln zwischen den vorderen Reihen der einen oder anderen Seite. Nachdem die Franzosen endlich eingesehen hatten, dass sie aufgrund der großen Wachsamkeit der spanischen Hauptleute in diesen Gebieten wenig Vorteile erringen konnten, zogen sie sich in Richtung auf das Monferrato nach Moncalvo zurück.)

Hier bedeutet *vigilanza* die Wachsamkeit der Verteidiger, und zwar nicht lediglich im passiven Sinne einer rein reaktiven Gegenwehr, sondern im Sinne einer gerichteten Beobachtung zum Zwecke aktiven Eingreifens, einer steten Aufmerksamkeit auf den Nachteil des anderen und die eigenen Störoptionen. Sie hat als gemeinsame Wachsamkeit der spanischen Heerführer eine soziale Dimension.¹⁸

Ein weiteres Beispiel soll zeigen, dass die hier aufgezeigte Vielfalt und Komplexität des Gebrauchs von *vigilanza* nach 1800 etwas verflacht. In einem Brief des Dichters Ugo Foscolo, der Dienst als Freiwilliger im Napoleonischen Heer tat, an seinen Kommandeur vom 2. Februar 1803 finden wir *vigilanza* in einem schon moderneren Sinn lediglich von »Aufpassen«. Der Jäger Ragazzi ist Foscolo suspekt, dennoch muss er ihn zum Dienst einteilen, befiehlt aber einem Obergefreiten, ihn im Auge zu behalten:

Ma il Ragazzi deluse la sua vigilanza; e colse il momento in cui egli era in sentinella, distaccato lontano assai dal corpo di guardia, per rubare una catena appartenente ai carri d'artiglieria.¹⁹

(Aber Ragazzi überlistete dessen Wachsamkeit und ergriff den Moment, in welchem dieser auf Wache war, ziemlich weit vom Corps de Garde entfernt, um eine Kette zu stehlen, die zu den Artilleriewagen gehörte.)

Die Bedeutung des Begriffs ist hier so weit eingeschränkt, dass sie mit dem deutschen »Wachsamkeit« ungefähr übereinstimmt.

3.

Das für das italianistische Teilprojekt interessanteste Beispiel folgt zuletzt.²⁰ In Giovan Battista Marinis Epos *Adone* wird die Liebe zwischen Venus und Adonis und im Zusammenhang damit die erotische Initiation des Adonis geschildert. Im sechsten Gesang führt Venus Adonis in den Garten der Lüste. Dort schlummert Amor im Schoße des Otiums (VI, 152). Dass insofern Amor, der eigentlich das Universum beherrscht, nicht wacht, ist dem Text immerhin eine erklärende Oktave wert (VI, 153); auch Adonis schläft bei Marino für einen epischen Helden erstaunlich viel.²¹ Der Eros wird in diesem Gedicht teils recht passiv perspektiviert, und Schlaf spielt eine wichtige Rolle. Umso erstaunlicher ist es nun, dass sich ausgerechnet in Amors Gefolge die Personifikation der *Vigilanza* findet.

Venus legt in den Oktaven 159 bis 206 Geschichte und Natur Amors dar, und bei der Erzählung von Amors Ungehorsam in der Schule und dem Weg des mit einem Fruchtkorb ausgestatteten Knaben dorthin, ist die *Vigilanza* die erste einer Gruppe personifizierter Eigenschaften, aus denen sich Amors überwiegend negativ konnotiertes Gefolge bildet:

die Holland vor dem Meer rettet: »Ogni volta che sia mancata la vigilanza nel preservare la Lombardia dalle inondazioni, ivi si è formata una palude.« (Verri, *Storia*, I, S. 6.) (Jedes Mal, wenn die Wachsamkeit nachließ, mit der man die Lombardei vor Überschwemmungen bewahrte, hat sich dort ein Sumpf gebildet.) Die Wachsamkeit ist hier eine von der Gesellschaft aufrecht erhaltene Aufmerksamkeit, die sich im Sichern von Dämmen, Überschwemmungsflächen etc. ausdrückt.

¹⁹ Foscolo, *Opere*, S. 46.

²⁰ Näheres in der im Teilprojekt entstehenden Dissertation von Maddalena Fingerle.

²¹ Dies hat einerseits mit der Besonderheit eines »Friedens-Epos« zu tun, andererseits aber mit der besonderen Perspektivierung der Titelfigur und generell des Erotischen. Zur Diskussion des Epischen im *Adone* vgl. Marino selbst (Marino, *Lettere*, S. 395).

meine Antwort mit größerer Sorgfalt darauf ausgerichtet, dass der mich versteht, der dort weint, damit Schuld und Schmerz eines Maßes sei. Die Werke von Dante und Marino werden zitiert nach den Ausgaben von Anna Maria Chiavacci Leonardi und Giovanni Pozzi, vgl. Dante, *Commedia* und Marino, *Adone*.

¹⁴ Boccaccio, *Comento*, S. 144.

¹⁵ O heilige Jungfrauen, wenn ich je Hunger, Kälte oder Nachtwachen um euretwillen litt, so spornt dies mich dazu an, euch um Gnade anzurufen.

¹⁶ Da Vinci, *Favole*, S. 107.

¹⁷ Brusoni, *Historia*, S. 593.

¹⁸ Ähnlich aktiv gerichtet, aber nun gegen die Natur, begegnet die *vigilanza* in der *Storia di Milano* des aufklärerischen Grafen Pietro Verri, der die geringe Meereshöhe der Lombardei mit der Lage Hollands vergleicht und daher auch für die Lombardei jene sozial geteilte Aufmerksamkeit ansetzt,

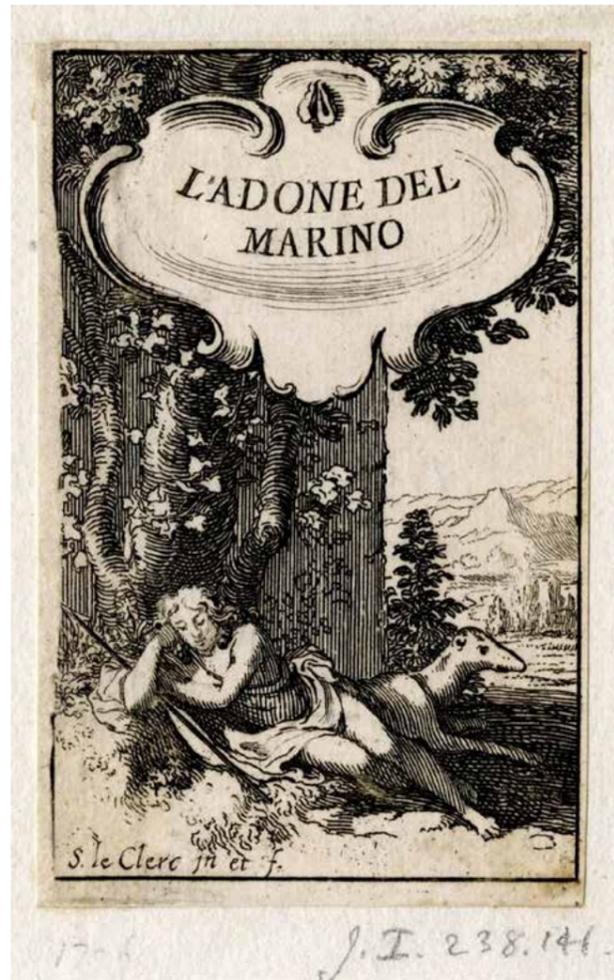


Abb. 3 Marino, Giovan Battista: *L'Adone*. Paris/Amsterdam 1678, Frontispiz

Poco tardò, che di trovar gli avenne
la Vigilanza, ch'attendea tra via;
con l'Importunità l'Audacia venne,
poi la Consuetudine seguia.
Costoro in guisa tal ch'èbro divenne,
l'abbeverar del vin dela [sic] Follia;
ebro il tennero a bada, infinché tutti
del suo panier si divoraro i frutti. (*Adone*, VI, 178)²²

Amor wird hereingelegt und seiner Äpfel beraubt, aber er erwirbt dadurch eben auch Gesellschaft, deren allegorische Dimension auf die Begleitumstände der Liebe verweist. Mit ihm ziehen nämlich die Damen Wachsamkeit, Aufdringlichkeit und Dreistigkeit, aber auch die Gewohnheit – Helferinnen der Verführung – und sie machen ihn mit Verrücktheit trunken. Aber die Wachsamkeit? Welche Bedeutung erhält *Vigilanza*

²² Wenig später fand er zufällig *Vigilanza*, die am Wegesrand wartete; mit der Dame Aufdringlichkeit kam Dreistigkeit, dann folgte die Gewohnheit. Diese tranken ihn mit dem Wein der Narrheit, bis er trunken war; trunken hielten sie ihn hin, bis sie alle Früchte aus seinem Korb gegessen hatten.

in diesem Kontext? Sie kann wohl kaum eine (für das Liebesgeschehen zwar zentrale, aber konträre) Prosopopöe der Gegenwehr sein wie sie im mittelalterlichen *Roman de la rose* (in dem **vigilance* nicht vorkommt) etwa *dangiers* oder *contrainte abstinence* sind, denn es handelt sich ja um eine Truppe der Verführung, nicht der Abwehr.

Für *Vigilanza* als Begleiterscheinung der Liebe kommen im wesentlichen drei Möglichkeiten in Frage: das appetitive Wachsen dessen, der Liebe sucht; die Wachsamkeit des Liebenden als Krieger im Sinne von Ovid, *Amores* I,9,7 (Krieger und Liebende wachen beide: »pervigilant ambo«); und die Schlaflosigkeit des unglücklich Liebenden im Sinne etwa von Petrarca's Sestine RVF 22; die drei berühren sich gewiss auch teils.

Am wahrscheinlichsten ist aus Gründen der logisch-semantischen Stimmigkeit mit den anderen Personifikationen die erstgenannte Bedeutung, die sich mit der oben besprochenen lauenden Aufmerksamkeit von Leonardos Wiesel berührt. Dann ergibt sich nämlich eine Anwendungsfolge dieser Qualitäten: Zunächst macht die Wachsamkeit auf das gesuchte Objekt aufmerksam, dann verhelfen Aufdringlichkeit zum Kontakt, Dreistigkeit zur Erfüllung und Gewohnheit zur Dauer; Verrücktheit ist die Folge. In beinahe ironischer Manier präsentiert Marino hier eine aktive Version der Liebe, der in seinem schläfrigen Anti-Helden Adonis eine passive Version des bloßen Begehrt-Werdens gegenübersteht. *Vigilanza* scheint in diesem Textabschnitt jeder Nuance des Überwachens oder Kontrollierens beraubt, sie wird ein Werkzeug der Verführung.

4.

Es zeigt sich also, dass das Wortfeld um *vigilanza* im Italienischen vor allem vor 1800 ein sehr breites Bedeutungs- und Verwendungsspektrum einbegreift und keineswegs auf »Kontrolle« oder »Überwachung« eingeeengt ist, wie es hingegen der moderne umgangssprachliche Gebrauch des Italienischen nahelegen könnte.

Insbesondere horizontale Sorgeverhältnisse, auf ein begehrtes Objekt gerichtete Aufmerksamkeit und die reflexive Aufmerksamkeit der Selbstsorge und des Studiums treten zu den verschiedenen institutionellen und nicht institutionellen vertikalen Formen der Vigilanz hinzu.

Durch diese umfassende Wachsamkeitssemantik ergibt sich zwar noch nicht die Möglichkeit einer Selbstbeschreibung der betreffenden frühmodernen Kulturen als »Vigilanzkulturen« – dies kann nur eine wissenschaftliche Beobachtung von außen leisten (immerhin eignet sich das Wort für den wissenschaftlichen Diskurs, weil es – im Gegensatz zum italienischen Wort *sorveglianza* – eine neutrale, nicht stark in einer Richtung geprägte Variante ist). Jedoch legt sich um *vigilanza* herum im Italienischen ein Netzwerk lexikalisch sedimentierter Bedeutungsbeziehungen, das ein vorbewusstes sprachliches Innesein der möglichen Zusammenhänge und Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Spielarten der Aufmerksamkeitsrichtung in den Bereich des – auch auf der Objektebene – historisch Möglichen rückt. Phänomene wie beispielsweise die literarische Inszenierung unterschiedlicher Praktiken,

die sich aus der *Beobachterperspektive* als Vigilanzpraktiken zusammenfassen lassen, gewinnen vor diesem Hintergrund auch an *innerkultureller* Relevanz und Kohärenz; insofern mag die hier gemachte Beobachtung auch manchen kulturwissenschaftlich am Vigilanzkomplex interessierten Lektüren fiktionaler Texte Plausibilität zugewinnen. Gleichwohl ist aber das eher diffuse Bedeutungsfeld von *vigilanza* auf der Objektebene scharf zu unterscheiden von dem analytischen Begriff der Vigilanz, durch den es allererst erschlossen und vermessen werden kann.

Diese und ähnliche, an verschiedenen Sprachen und Diskursen gewonnene Beobachtungen haben innerhalb des Sonderforschungsbereichs »Vigilanzkulturen« zur Einrichtung einer Arbeitsgruppe »Semantik« geführt, in der nicht nur über solche

Fragen diskutiert wird, sondern auch für alle Teilbereiche und -projekte und für die interessierte Öffentlichkeit ein Korpus von derartigen sprachlichen Formen, Verwendungskontexten und Analysen bereitgestellt wird. Aus diesem Korpus und anhand desselben lässt sich nicht nur die Verschiedenartigkeit der je einzelsprachlichen Verhältnisse ersehen, sondern auch die Frage der je historisch grundsätzlich möglichen sprachlichen Selbstreflexion von Vigilanzkulturen diskutieren.

Maddalena Fingerle und Florian Mehlretter erforschen im Rahmen des Teilprojekts C03 »Im Schnittpunkt der Observanzen: Italienische Literatur um 1600 zwischen Gegenreformation und Regelpoetik« die literarische Kommunikation in ihren unterschiedlichen Gattungen und rekonstruieren so eine literarische Vigilanzkultur und deren Semantik.

Bibliographie

- AAVV: *Grande dizionario della lingua italiana moderna*. Mailand 1999.
- AAVV: *Vocabolario della lingua italiana (Treccani)*. Rom 1994.
- Alighieri, Dante: *Commedia*. Hrsg. von Anna Maria Chiavacci Leonardi. Mailand 1991–1996.
- Amador, Emilio M. Martínez: *Diccionario Alemán-Español*. Barcelona 1974.
- Battisti, Carlo/Alessio, Giovanni: *Dizionario etimologico italiano*. Florenz 1957.
- Boccaccio, Giovanni: *Il commento sopra la Divina Commedia di Dante Alighieri*. [Edizione conforme a quella del 1831]. Florenz 1844.
- Brendecke, Arndt: *Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft*. Köln/Weimar/Wien 2009.
- Brendecke, Arndt: *The Empirical Empire. Spanish Colonial Rule and the Politics of Knowledge*. Berlin/Boston 2016.
- Brusoni, Girolamo: *Della historia d'Italia libri 46*. [Settima impressione]. Torino [1656] 1680.
- Bulle, Oskar/Rigutini, Giuseppe: *Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache*. Leipzig ca. 1933.
- *Corpus diacronico del español (CORDE)*. URL: <http://www.rae.es>.
- Da Vinci, Leonardo: *Favole*. In: *Scritti scelti*. Hrsg. von Anna Maria Brizio, Torino 1952.
- Dati, Carlo Roberto: *Veglie inedite*. Florenz 1814.
- Devoto, Giacomo/Oli, Gian Carlo/Serianni, Luca/Trifone, Maurizio: *Il nuovo Devoto-Oli. Il vocabolario dell'Italiano contemporaneo*. Mailand 2017.
- *Diccionario del la lengua española*. URL: <https://dle.rae.es/>.
- Foscolo, Ugo: *Opere edite e postume, Epistolario I*. Hrsg. von Enrico Mayer. Florenz 1854.
- Kowalewski, David: *Vigilantismus*. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationale Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden 2002, S. 426–440.
- Leti, Gregorio: *L'Italia regnante è Vero Nova Descriptione Dello Stato presente di tutti Principati e Republiche d'Italia*. Valencia 1675.
- Marino, Giovan Battista: *L'Adone*. Hrsg. von Giovanni Pozzi. Mailand 1988.
- Marino, Giovan Battista: *Lettere*. Hrsg. von Marziano Guglielminetti. Turin 1966.
- Morra, Ottorino: *Fogazzaro nel suo piccolo mondo (dai carteggi familiari)*. Rocca San Casciano 1960.
- *Novum Testamentum graece et latine*. Apparatu critico instructum edidit Augustinus Merk. Rom 1957.
- Ovidio: *Opere*. Bd.I: *Dalla poesia d'amore alla poesia dell'esilio*. Ed. con testo a fronte di Paolo Fedeli. Turin 1999.
- Petrarca, Francesco: *Rerum vulgarij fragmenta*. Hrsg. von Gianfranco Contini. Turin 1964.
- Premoli, Palmiro: *Dizionario nomenclatore*. Genua 1990.
- Solera, Diodato: *Il principe vigilante. Del padre maestro F. Diodato Solera*. Neapel 1629.
- Straparola, Francesco Giovanni: *Le piacevoli notti*. Venedig 1550.
- Vecchi, Orazio: *Le Veglie di Siena, ovvero i Varii Humori della Musica*. Venedig 1604.
- Verri, Pietro: *Storia di Milano*. Mailand [1783] 1834.



Der Doctor Schnabel

Creditis, als eine fabel,
quod scribitur vom Doctor Schnabel,
der fugit die Contagion
tautert seinen Lohn darvon.
Cadavera sucht er zu fristen,
gleich wie der Corvus auf der Misten.
Oh Credite, zihet nicht dort hin,
dann Romæ regnat die Pestin.

Brendan Röder

Abstand halten

Zum Umgang mit gefährlicher Nähe in frühneuzeitlichen Pestepidemien

» **W**ie weit einer von denen Inficirten stehen soll, damit er sicher sey and nicht infiziert werde«¹ – diese Frage nach dem richtigen Abstand aus einem Ratgeber zur Zeit der Pest von Wien 1679 erscheint in den Debatten um *social* oder *physical distancing* während der COVID-19-Pandemie hochaktuell. Für den Schutz der Gesundheit wurden und werden weltweit nicht nur staatliche Mittel und medizinische Experten gegen die Infektionsgefahr mobilisiert, sondern wird auch in hohem Maße an jeden Einzelnen appelliert, seine Aufmerksamkeit zum Selbst- und Fremdschutz einzusetzen. Anders als technologische und medizinische Tests stehen achtsame Körper- und Sinnespraktiken nahezu jedem und jeder immer zur Verfügung. Wir erkennen das Geräusch des Hustens oder Nießens, wir spüren, dass wir einen Türgriff berührt haben oder einer anderen Person zu nahe gekommen sind.² Diese potentiell hochfunktionale Einbeziehung der Sinne in die Gesundheitsvorsorge spielt sich allerdings vor dem Hintergrund einer starken Unsicherheit hinsichtlich der Gefährdung ab. Viren sind für den Menschen ohne Hilfsmittel nicht erkennbar, und es zeigen sich häufig auch keine äußerlich wahrnehmbaren Effekte der Infektion. Die Warnung vor ansteckenden Trägern ohne Symptome, die sich zugespitzt etwa in der Rede vom »unsichtbaren Feind«³ findet, macht Sinneseindrücke als Informationslieferanten unsicher. Allgemeines *distancing* erscheint unter der

Bedingung dieser Unsicherheit – trotz der Debatten über den genauen Abstand – als geeignete Option, um menschliches Zusammenleben weiterhin zu ermöglichen.⁴

Dieser Aufsatz untersucht frühneuzeitliche Formen der Distanzierung anhand von Beispielen aus Pestepidemien des 16. und 17. Jahrhunderts. Ich werde dabei argumentieren, dass sich Appelle zum Abstandhalten an den Einzelnen für den Umgang mit Gesunden aufzeigen lassen und Empfehlungen für den Kontakt mit Kranken verallgemeinert werden. Dabei wurde auf die Gestaltung von körperlicher Nähe abgezielt – also nicht auf die vollständige Vermeidung von Begegnungen. Diese Analyse erlaubt Einblicke und tentative Folgerungen für zwei größere Forschungsfelder: Distanzierungsappelle können als Linse dienen, um die Responsibilisierung der Bevölkerung angesichts der Gefahr und damit die politische Dimension von Vorsichtsmaßnahmen in den Blick zu nehmen.⁵ Abstandhalten eignet sich zudem, nach der Rolle der Sinne und dem Verhältnis von sinnlicher Sicherheit und Unsicherheit angesichts der Seuche zu fragen. Dabei kommt insbesondere das Verhältnis von taktilem und olfaktorischer Dimension der Gefahrenabwehr in den Blick. In einem kurzen ersten Teil skizziere ich die Behandlung von *distancing* in Pest- und Sinnesgeschichten. Im Hauptteil werden am Beispiel medizinischer Ratgeber Distanzierungsempfehlungen, deren Adressaten, Begründung und Reichweite behandelt, wobei zunächst die Gefahr von Menschenansammlungen und dann das Verhalten im Kontakt zwischen einzelnen Personen

¹ Hauck, *Schuß*, S. 122.

² Der Sinneshistoriker Mark M. Smith hat unter dem Eindruck der pandemischen Bedrohung von einer »sensory revolution« gesprochen, die mit einer Umwertung von alltäglichen Sinneseindrücken einhergeht, Smith, *Welcome*.

³ Zu Trumps Verwendung etwa Shafer, *Behind*. Zu diesem Begriff im Kontext der Pest vgl. Cipolla, *Contro un nemico*.

⁴ Philip Sarasin etwa bezeichnet *social distancing* als zweifellos moderne, liberale Regierungstechnik; Sarasin, *Foucault*.

⁵ Bredecke/Molino, *History*.



Abb. 1 Von dem sterben oder pestilentz dieseer weit tobt und weret, Holzschnitt. In: Petrarca, Francesco: *Von der Arzney bayder Glück, des guten und widerwertigen [...]*. Augsburg, 1532, Kap. XCII. Abstandhalten und olfaktorischer Schutz wurden am Krankenbett, aber auch darüber hinaus kombiniert.

im Fokus steht. Im letzten Abschnitt wird weiterführend gefragt, wie wachsames Verhalten sozial und medizinisch ambivalent blieb.

I. Distanzierung in der Sinnes- und Pestgeschichte

Anknüpfungspunkte für eine Geschichte der Distanzierung bietet vor allem die Forschung zur Medizin- und Sozialgeschichte der Pestbekämpfung und zur Sinnes- und Körpergeschichte. Bei Constance Classen, einer Pionierin der Sinnesgeschichte, findet sich etwa die Annahme, die Furcht vor der Pest habe zu einer kollektiven Taktphobie und damit zu einem sukzessiven Bedeutungsverlust des Tastsinns beigetragen.⁶ Auch wenn dies als Teil einer komplexen Transformation gesehen wird, passt sich die Beschreibung in ein vergleichsweise schematisches Narrativ der Berührungsscheue der Moderne ein, der eine Nähe und Nahsinne geradezu zelebrierende Zeit der Vormoderne gegenübergestellt wird.⁷ In der *sensory history* findet sich mittlerweile fundamentale Kritik an dieser Sichtweise eines Nullsummenspiels, bei dem letztlich gesellschaftliche Bedeutung eines Sinnes nur auf Kosten der anderen Sinne denkbar ist, und bei dem vormoderne Gesellschaften tendenziell näher an nicht-visuellen Sinneserfahrungen konzipiert werden.⁸ Inzwischen haben sich ForscherInnen erfolgreich von dem Masternarrativ einer modernen Dominanz des Sehens gegenüber allen anderen abgesetzt.⁹ Das bedeutet umgekehrt, dass situative Kombinationen zwischen den Sinnen und Verhältnisse von Sicherheit

und Unsicherheit sinnlichen Wissens zu untersuchen sind, wie dies im Folgenden beispielhaft für das Phänomen des Abstandhaltens geschehen soll.

Für die Bedeutung von Berührung und deren Vermeidung in der Gesundheitsvorsorge sind in der Medizingeschichte die Begriffe der *infection* der Luft und *contagion* einschlägig. Die beiden Ansteckungskonzepte werden auch in der jüngeren Literatur zum Teil gegeneinandergestellt und nach medizinischer Effektivität bewertet, insofern sie Gefahr primär in der Luft und dem Riechen einerseits oder dem engen Kontakt und der Berührung andererseits verortet und völlig andere Maßnahmen notwendig gemacht hätten. *Contagion* durch Berührung sei dabei näher an der Wahrheit, aber nur von einigen genialen Personen wie Fracastoro erkannt worden.¹⁰ Klassischerweise verbindet sich mit *infection* die Theorie, dass vergiftete Luft für den menschlichen Körper gefährlich sei. Demgegenüber wurde die Vorstellung einer von Mensch zu Mensch oder über Gegenstände verlaufenden *contagion* gestellt, auf welche Maßnahmen der Kontaktvermeidung erfolgten. Der Geruchssinn wäre hierbei weit weniger zentral und sinnesgeschichtlich zugespitzt stünden sich das »all smell is disease« des Reformers Chadwick und ein »all touch is disease« gegenüber.¹¹ Die spürbar von den Diskussionen des 19. Jahrhunderts um Contagionismus und Anti-Contagionismus beeinflusste Sichtweise von *Public Health* wurde inzwischen hinterfragt und die Kompatibilität von Ansteckungsideen unterstrichen.¹² Angesichts der Problematik, dass verschiedene Konzepte für die Frühe Neuzeit nicht klar zu trennen sind, soll

hier heuristisch nicht von Ansteckungstheorien ausgegangen werden, sondern von Distanzierung als empfohlener Praktik zur Bewahrung der Gesundheit.

Als dritter historiographischer Referenzpunkt ist die Rolle des Einzelnen in Pestzeiten zu nennen. Das körperliche Verhalten im sozialen Umgang hat die Pestforschung weniger beschäftigt als die Vermeidung von Kontakt durch Flucht oder selbst gewähltes respektive obrigkeitlich verordnetes Verbleiben im Haus.¹³ Mikropraktiken des *distancing* lagen, anders als angeordnete Maßnahmen wie die Quarantäne, in der Reichweite und Verantwortung des Einzelnen, waren aber womöglich für die individuelle und kollektive Gesundheit ebenfalls entscheidend. Dieser Aspekt gerät aus dem Blick, wenn man sich, gleichsam »von oben«, auf die Disziplinierung der Bevölkerung in Pestzeiten konzentriert, wie dies etwa im – auch in der Debatte um COVID-19 diskutierten – Pestmodell bei Michel Foucault der Fall ist.¹⁴ In der von Foucault imaginierten Peststadt besteht für eigenverantwortliches *distancing* keine Notwendigkeit, da Individuen ohnehin schon auf Verordnung und mittels Überwachung distanziert und parzelliert sind. Auf eine andere Weise erscheint sich *distancing* auch in Werken zu erledigen, die letztlich das Gegenteil der erstarrten Peststadt, nämlich die eigensinnige Agency der Bevölkerung »von unten« herausstellen. So kommen etwa bei Giulia Calvi, entsprechend ihrer juristischen Quellenbasis, primär Verstöße gegen die Gesundheitsvorschriften vor. Diese lassen die Autorin letztlich bei der breiten Bevölkerung ein Desinteresse gegenüber Empfehlungen und Regeln angesichts der Gesundheitsgefahr vermuten.¹⁵ Jenseits dieser Schemata von Disziplinierung und Widerständigkeit zeigen vor allem Lokalstudien zur Pest in bestimmten Städten und Regionen wie auch die Behandlungen von Pestnarrativen mittlerweile ein sehr komplexes Bild, das die Frage nach dem Abstandhalten im Katalog der Verhaltensweisen allerdings häufig lediglich anschnidet und eine spezifische Fokussierung vielversprechend erscheinen lässt.¹⁶

II. Ratgeberliteratur und Menschenansammlungen

Einen zentralen Zugang zur Sorge um die Gesundheit bieten volkssprachliche medizinische Ratgeber – einem auf dem Buchmarkt äußerst erfolgreichen Genre – die detaillierte Verhaltensempfehlungen gegenüber der Pest enthalten.¹⁷ Der »gemeine Mann« ist als Adressat häufig bereits im Titel genannt und die breite Differenzierung von Mitteln nach

ökonomischen und sozialen Gesichtspunkten ist ein wichtiges Element.¹⁸ In den Werken wird nicht nur der Nutzen für die jeweilige individuelle Gesundheit des Rezipienten betont, sondern auch der Aspekt des Gemeinwohls.¹⁹ Zum Teil kooperierten Ärzte bei der Herausgabe von Anleitungen an die Bevölkerung direkt mit der Obrigkeit, in aller Regel verwiesen sie zumindest auf die wichtige Rolle, die eine gute Ordnung als Rahmen der Vorsorge und Heilung spielt.²⁰ Ärztlicher Rat und politische Verordnungen verhielten sich etwa beim Augsburger Barbier Joseph Schmid (gest. 1667) symbiotisch zueinander.²¹ Während Bürger in der Stadt auch schriftlich veröffentlichte Anschläge der Obrigkeit als Maßstab vor Augen hätten, wie man sich korrekt verhalten solle, seien diese Regeln auf dem Land und in kleinen Orten »nicht jederman bewusst.«²² Hier könnten, so Schmid, medizinische Ratgeber wie der seine kompensatorisch wirken und zur Bewahrung guter Gesundheit anleiten. Dies bringt den Anspruch zu Ausdruck, obrigkeitliche Verordnungen auch in der Peripherie präsent zu machen. Am Beginn der vorbeugenden Mittel für die Gesundheit des Einzelnen stand zumeist das gute Regiment der *sex res non naturales*, etwa die richtige Ernährung.²³ Gerade in Zeiten der Teuerung und des Hungers galt ein gutes Regiment dem gemeinen Mann aber als schwer erreichbar, was weitere präventive Ratschläge umso notwendiger machte.²⁴ An dieser Stelle kam nun das Verhalten im sozialen Kontakt in den Blick der Ratgeber. Umgang mit anderen war aus ihrer Sicht zwar gefährlich, aber nicht immer zu vermeiden. Der Augsburger Arzt Karl Wideman bringt diese Problematik auf den Punkt, wenn er seinen 1634 verfassten Verhaltensempfehlungen zu Pestzeiten vorausschickt: »Es ist aber der Mensch ein *animal sociabile*, kan nicht allein seyn.«²⁵ Diese anthropologische Aussage, die einen völligen Rückzug in Seuchenzeiten problematisch macht, wird weiter konkretisiert: Die folgenden Ratschläge, wie genau man sich »an den Luftt«, das heißt außer Haus begeben solle, seien deshalb so wichtig, weil viele aus beruflichen Gründen andere Menschen treffen müssten. Der Stadtarzt von Neumarkt in der Oberpfalz Marcus Veringer richtet sich ebenfalls an diejenigen, die »not und gescheft halber mit andern leuten / oder gemayn zueschaffen« haben.²⁶ Der Begrifflich der Not erinnert an ökonomische Zwänge, denen die breite Bevölkerung unterlag. Die im zeitgenössischen Diskurs moralisch und medizinisch breit diskutierten Handlungsoptionen der Flucht – für den Einzelnen – oder das Verbleiben von Menschen zuhause – besonders auf obrigkeitlichen Befehl – erscheinen im Licht der hier herangezogenen Ratgeber eher als Ausnahmen.²⁷

6 Classen, *Deepest Sense*.
7 Sennett, *Flesh and Stone*.
8 Jenner, *Civilization*.
9 Smith, *Sensory history*; Missfelder, *Ganzkörpergeschichte*.

10 Bergdolt, *Seuchentheorie*.
11 Zu Chadwick vgl. Hamlin, *Public health*.
12 Kinzelbach, *Infection*.

13 Zur Flucht etwa Dormeier, *Flucht*. Siehe auch Gadebusch Bondio/Schmiedebach, *Fleuch*. Zur Frage der Einstufung historischer Krankheiten als Pest überhaupt vgl. etwa Kinzelbach, *Gesundbleiben*, S. 138–165.

14 Foucault, *Überwachen*, Kap. Panoptismus. Auch wenn diese Beschreibung als Modell gedacht ist und von Foucault wieder relativiert wurde, erscheint sie doch einflussreich für die Wahrnehmung von Pest und Bevölkerung, vgl. kritisch Sarasin, *Mit Foucault*.

15 Calvi, *Storie*.

16 Stellvertretend seien für den süddeutschen Raum genannt, Kinzelbach, *Gesundbleiben*, S. 134–268; Porzelt, *Pest*; Sturm, *Leben mit dem Tod*.

17 Ich greife primär auf Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum zurück, wobei auch andere Regionen herangezogen werden. Zur Verbreitung der Ratgeber am Beispiel Augsburgs siehe Ecker-Offenhäusser, *Wie man sich in Sterbensläufen*.

18 Vgl. Schmid, *Beschreibung*; Widemann, *Instructio medica*.

19 Widemann, *Instructio medica*.

20 Vgl. Schmid, *Beschreibung*; Widemann, *Instructio medica*.

21 Sein hier interessierender Bericht wurde posthum wohl als Kompilation aus seinen Schriften herausgegeben vgl. Ecker-Offenhäusser, *Joseph Schmid*.

22 Schmid, *Beschreibung*, S. 41.

23 Vgl. nur Cavallo, *Health*.

24 Winckler, *Regiment*, A IV.

25 Widemann, *Instructio medica*, A V.

26 Veringer, *Ein kurtz nützlichs Regiment*, A IV.

27 Zur Sozialgeschichte der Flucht vgl. auch Sturm, *Leben mit dem Tod*.

Eine Distanzierungsmöglichkeit für diejenigen, die im potentiellen Pestgebiet blieben, bestand darin, größere Menschenansammlungen zu meiden. Hier wurden etwa öffentliche Plätze, Kirchen, Schulen, Wirtshäuser und besonders Bäder genannt.²⁸ Diese Empfehlung sollte, so Joseph Schmid, für Augsburg auch von der Obrigkeit bekräftigt werden, damit »nicht Ursach gegeben / solches Giff der Pestilenz weiter auszubreiten.«²⁹ Es geht also noch nicht um das Verbot von Menschenansammlungen, das bei einer Verschlimmerung der Lage erfolgen konnte, der Appell erging aber durchaus mit Blick auf die Ausbreitung der Krankheit, also nicht nur die individuelle Gesundheit. Besonders die Nähe von Personen in Badstuben wurde in Pestzeiten von Medizinern äußerst kritisch gesehen.³⁰ Schmid empfiehlt diese zu meiden, »dann allda auch unterschiedliche Leuth zusammen kommen«³¹, insbesondere solche, die gerade erst an der Pest gelegen und jetzt den Rest loswerden wollten. Menschen würden »ihren heßlichen Gestanck und Athem mit sich bringen [...] welche andere gegenwärtige Leiber / die da jetzo von der Hitz geöffnet / gar leicht durch Mund und Nasen / auch durch die geöffnete Schweißlöcher an sich ziehen / dadurch sein allgemach zum Herzen / Gehirn und zur Leber durch die Pulsadern gebracht wird.«³² Auch bei privaten Bädern, die bei Schließung der öffentlichen, etwa in Augsburg, verstärkt genutzt wurden, sollte man auf die Vermeidung von Kontakt zwischen Personen unterschiedlicher Hausstände achten.³³ Andere Versammlungen wurden medizinisch wie auch moralisch positiver bewertet als etwa Bäder und entsprechend problematisch wurden Schließungen oder der Aufruf zu deren Meidung empfunden. Neben Gottesdiensten bietet die komplexe zeitgenössische Diskussion um Schulschließungen ein gutes Beispiel.³⁴

Zentral aus der Perspektive der Distanzierung und Gefährdung ist nun, dass es gerade für sozial gewünschte Menschenansammlungen einen breiten Spielraum der Kontaktregulierung gab, in dem eine Feinjustierung olfaktorischer wie auch taktile Verhaltensweisen erfolgte. Der vorsorgliche Rat des Barbiers Joseph Schmid für Kirchen und Schulen etwa war, dass »man nicht gar zu nahe bey einander sitze / und solche Orth all zeit fleissig beräuchere.«³⁵ So wurden Distanzgebote und die Verteilung von Menschen im Raum von Maßnahmen zur Reinhaltung der Luft komplementiert. Eine differenzierende Maxime des Abstandhaltens findet sich auch für Wirtshäuser, wo die Menschen nicht »eng ineinander stehen« sollten.³⁶ Diese Maßgaben sind für Autoren wie Schmid Teil einer guten, immer auch obrigkeitlich getragenen Ordnung, waren

aber – gerade was das korrekte Sitzverhalten anbelangt – nicht Teil von Verboten, sondern richteten sich als Empfehlungen an den einzelnen Bürger.

III. Das verborgene Gift. Vom Umgang mit Kranken zum allgemeinen Verdacht

Im Folgenden möchte ich zeigen, dass die Gefahr nicht nur in großen Menschenmengen, sondern, ausgehend von dem Umgang mit Kranken und Kontaktpersonen, im Prinzip in jeder Begegnung mit anderen gesehen wurde. Diese Situation führte aber offenbar nicht zu einer Erstarrung des Lebens im Sinne der Foucaultschen Peststadt, in der alle hier behandelten Verhaltensempfehlungen überflüssig wären. Beginnen lässt sich mit einer vergleichsweise basalen Art der Vorsicht zu Pestzeiten, nämlich der Meidung von offenkundig Erkrankten. Die Anweisung an Kranke, im Haus zu bleiben, spiegelt die Empfehlung an Gesunde, nicht in die Häuser von Erkrankten zu gehen, auch wenn diese Freunde oder Verwandte waren.³⁷ Die Motivation war dabei explizit, sich selbst und andere Menschen vor Gefahr zu schützen.³⁸ Ausgangspunkt war die Erkennbarkeit der Krankheit und damit eine gewisse Stabilität der Differenz zwischen krank und gesund. Für die Ratgeber zentral war hier konsequenterweise die Diagnose durch medizinische Experten, aber auch eine vorgeordnete zugespitzte Selbstbeobachtung und soziale Kontrolle, etwa durch Nachbarn, die zum Herbeirufen des Arztes beim kleinsten Verdacht auf Pest führen sollte.³⁹

Zur Gruppe der Verdächtigen zählten auch Gesunde, die mit Kranken Kontakt hatten.⁴⁰ Das Problem der selbst gesunden, aber potentiell gefährlichen Kontaktpersonen bestand in der mangelnden Erkennbarkeit, die etwa Joseph Schmid herausstellt: »Zu dem Ende alle die jenigen Personen / so bey solchen Leuthen pflegen zu seyn / nicht unter anderen / ob sie gleich gesund seyn / passiert werden / dann solches ein *verborgenes Giff* / und sich oft lang verborgen bey einem auffhalten kan.«⁴¹ Am stärksten thematisiert wurden hier professionelle Gruppen wie Mediziner und Geistliche, wobei zum Teil eine interne Trennung angestrebt wurde, also etwa Beichtväter nur für Pestkranke eingesetzt wurden und nicht mit anderen Personen interagierten.⁴² Auch die »Antaster und Anrührer« von Leichen, die diese transportierten, sollten gemieden

²⁸ Schon zeitgenössisch wurde die Spannung dieser Regeln zur christlichen Nächstenliebe reflektiert, vgl. auch Kinzelbach, *Gesundbleiben*, S. 219f.

²⁹ So für Augsburg ein Dekret von 1563, Stadtarchiv Augsburg, *Deputatio ad Officium Sanitatis*, Karton 1, Tom. 1, 22'-23'. Zu Isolierungsmaßnahmen vgl. Sturm, *Leben*, S. 168–176.

³⁰ Für die Selbstbeobachtung vgl. etwa Winckler, *Regiment*, B I: »Ein jeder hab acht auff sich selbst / und brüffe / wie er sich befinde / wol oder ubel / ärger unnd schwermütiger heut dann gestern.« Für Denunziationen siehe Calvi, *Storie*.

³¹ In Florenz mussten 1630/31 diese *sospetti* entweder in ihrem Haus verbleiben oder sich außerhalb der Stadt in Quarantäne begeben, vgl. Henderson, *Florence*, S. 95. Wer nur ein- oder zweimal im Haus eines Kranken gewesen war, sollte in Bremen für vierzehn Tage im Haus bleiben, für Ärzte und Diener, die längeren Umgang gehabt hatten, galt eine längere Zeit, vgl. Ewich, *Johannis*, S. 125.

³² Schmid, *Beschreibung*, S. 16. Hervorhebung von mir.

³³ Pestbeschreibung, S. 73.



Abb. 2 Künstler unbekannt: *La peste a Firenze nel 1630*, Öl auf Leinwand, Museo della Misericordia, Florenz. Im Hintergrund sind die Leichenträger mit weißen Stöcken zu sehen.

werden.⁴³ Um als gesunder Stadtbewohner nicht in die Nähe von Kontaktpersonen zu kommen, war man auf deren Verhalten oder die eigene Kenntnis über ihre Tätigkeit angewiesen, so dass man entsprechend Abstand halten konnte. Auf letztere Ebene zielten Versuche, die mangelnde Erkennbarkeit von Kontaktpersonen – ähnlich wie die Kennzeichnung von Häusern – durch visuelle und akustische Markierungen zu kompensieren. Johannes Ewich (1525–1588), Stadtphysikus von Bremen, empfahl etwa die Pflicht zum Tragen eines weißen Stocks in der Öffentlichkeit, eine Praxis die aus Italien, England und Frankreich belegt ist.⁴⁴ So wurden bestimmte Personengruppen zugleich erkennbar und mit einer Distanzempfehlung umgeben. Zwar gab die Länge des Stocks womöglich ein Mindestmaß an Abstand vor, aber wer den Stock sah, konnte selbst entscheiden, welchen Abstand er einhielt. Die Warnfunktion übernahmen zum Teil auch akustische Signale, wenn etwa Leichenträger »mit einem Glöcklein den Gesunden auszuweichen ein Zeichen gaben.«⁴⁵

⁴³ So die Formulierung in Pestbeschreibung, S. 18.

⁴⁴ Für Italien siehe Cohn, *Cultures of Plague*, S. 258. und Henderson, *Florence*, S. 153. Für den weißen oder roten Stock der weiblichen *searcher of the dead* in England, vgl. Richelle Munkhoff, *Searchers*. Die Autorin interpretiert den Stock als Zeichen der Kontamination und vergleicht ihn mit der Kennzeichnung von Prostituierten. Die breite Erwähnung des Stocks im Kontext der Seuchen lässt diese Interpretation fraglich erscheinen.

⁴⁵ Hauck, *Schuß*, S. 141. Vgl. auch der Siechenmantel und die Holzklapper für Leprakranke als Beispiel der visuellen und akustischen Markierung für Leprakranke.

Das Problem des unsichtbaren Überträgers ging entscheidend über bestimmte Berufsgruppen hinaus. »So kan dann mancher der mit inficiert ist / andere infizieren«, heißt es ganz allgemein in einer deutschsprachigen Kompilation verschiedener lateinischer Werke.⁴⁶ Entsprechend finden sich Empfehlungen auch mit unverdächtigen Personen, deren Gesundheit »genügsamb bekant ist [...] nur von Weitem« zu reden.⁴⁷ Besonders prägnant findet sich das allgemeine Problem des Umgangs mit Menschen beim Augsburger Barbier Joseph Schmid. Die Gefahr sei in Pestzeiten auf der Straße omnipräsent, da der Ausgehende »nicht wissen kan / mit was vor Personen er reden möcht / ob solche rein oder nicht.«⁴⁸ Gerade die für die Einschätzung der Gefahr entscheidende Differenz zwischen rein und unrein ist also nicht wahrnehmbar. Der Appell zur Wachsamkeit gestaltet sich damit deutlich breiter und gilt nicht nur für den geplanten Besuch eines bekanntermaßen Kranken oder die Vermeidung visuell gekennzeichnete Personen. Zur Maxime wird es deshalb, sich stets so zu verhalten, als wären die Mitmenschen infiziert. Die Verallgemeinerung des Verdachts wird zum Maßstab bei jedem Gang aus dem Haus und Kontakt mit anderen.

Die Wachsamkeit gegenüber Personen als Ansteckungsgefahr vor dem Hintergrund des möglicherweise verborgenen

⁴⁶ Hauck, *Schuß*, S. 105.

⁴⁷ Hauck, *Schuß*, S. 168.

⁴⁸ Schmid, *Beschreibung*, S. 50.

²⁸ »Dieweil aber nicht alle fliehen können noch sollen / auch nicht allenthalben hinziehen / noch eben ein gewiß unnd sicher Ort antreffen werden / sollen diejenigen so nicht weichen / alle öffentlichen Plätze / da grossen Zusammenkunfften vieler Leut sein [...] meyden.« Henisius, *Bericht von der Pestilenz*, D III.

²⁹ Schmid, *Beschreibung*, S. 43.

³⁰ Vgl. etwa Coomans/Geltner, *On the street*.

³¹ Schmid, *Beschreibung*, S. 42.

³² Schmid, *Beschreibung*, S. 42.

³³ Stadtarchiv Augsburg, *Deputatio ad Officium Sanitatis*, Karton 1, Tom. 2 unpag.

³⁴ Hörnigk, *Würg-Engel*, S. 411–415.

³⁵ Schmid, *Beschreibung*, S. 43.

³⁶ Pestbeschreibung, C 2.



Abb. 3 Fürst, Paul: Dr. Schnabel, Kupferstich, ca. 1656.

In: Holländer, Eugen: *Die Karikatur und Satire in der Medizin. Medico-Kunsthistorische Studie*. Stuttgart 1921, S. 171, Abb. 79. Der schnabelförmige Schutz gilt als Sinnbild der vormodernen Pestprävention, auch wenn seine Verbreitung sehr begrenzt war.

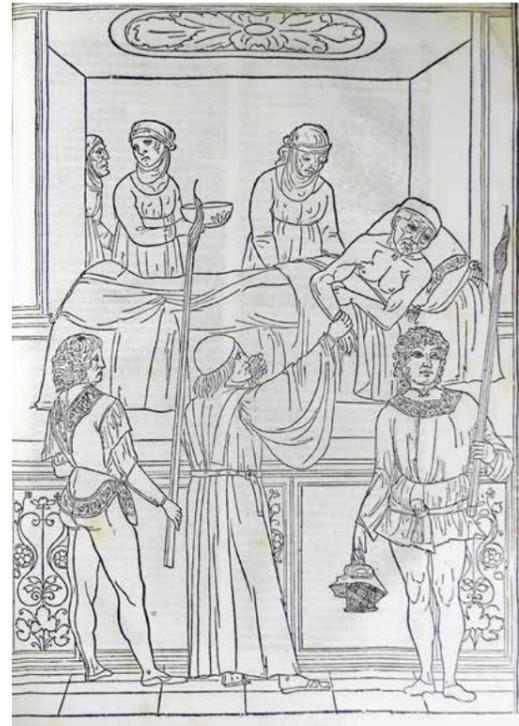


Abb. 4 Arzt bei Pestpatient, Holzschnitt.

Illustration in: [Pseudo]-Ketham, Johannes de: *Fasciculus medicinae in quo continentur: videlicet*. Venedig 1495, fol. c5^r. Wenn man einen Pestkranken schon berühren musste, dann am besten mit abgewendetem Gesicht und geschützter Nase.

Gifts führte gerade nicht zu einer Vermeidung von Kontakt, sondern zu einer intensivierten Aufmerksamkeit auf Körper und Sinnespraktiken. Diese äußerte sich in Form von körperlicher Vorbereitung einerseits und eine Art Mikro-Management der Kontaktsituation andererseits. So solle man niemals mit leerem Magen aus dem Haus gehen und dann »zu desto besserer Versicherung« bestimmte Substanzen »in den Mund nehmen / und das kauen / und unter der Zungen behalten.«⁴⁹ Die Stoffe, unter anderem Zitronenschalen, Angelica und Kalmus, sollten schließlich entweder heruntergeschluckt oder ausgespuckt werden.⁵⁰ Im Kontext dieses letztlich innerlichen Wappens beim Ausgehen findet sich in praktisch allen Verhaltensempfehlungen auch die äußerliche Verwendung von Riechstoffen. Diese olfaktorische »aromatische Rüstung«, die schlechten Geruch erst gar nicht in den Körper dringen lassen sollte, war jeweils ähnlich konstruiert, aber individuell zugeschnitten.⁵¹ Für den deutschsprachigen Raum geht es dabei nicht so sehr um die bekanntere Pestmaske, wohl aber um die Verwendung von getränkten Schwämmen und Riechäpfeln.

Diese schützende Funktion der Aromata wurde in der Historiographie des Geruchs häufig als Beleg für die Zentralität von Geruch und Riechen in der Pestbekämpfung herangezogen.⁵²

Neben der »aromatischen Rüstung« galt es aber auch direkte Berührung zu vermeiden und – dies erscheint entscheidend – Proximität durch Körpertechniken möglichst ungefährlich zu organisieren. Dies galt insbesondere beim Sprechen, wenn eine gewisse Nähe notwendig und der Mund geöffnet war. So sollte sich der unterwegs befindliche Bürger laut Schmid vom Gesprächspartner »im reden [et]was abwenden / damit er den Athem nicht so an sich ziehe / sondern vielmehr durch den Luftt und Wind denselbigen beyseits abtreibe.«⁵³ Vom Geruch der abzuwehrenden Luft ist an dieser Stelle signifikanterweise nicht die Rede, die olfaktorische Rüstung würde diesen Faktor aber wohl ohnehin relativieren. Der Gestank des Pestkranken war ein mögliches, aber nicht notwendig vorhandenes Zeichen von Gefährdung, so dass man olfaktorischen Schutz sicherheitshalber stets mit anderen Techniken wie dem Abwenden komplementieren musste. Bei all diesen Empfehlungen wurde auf Elemente etablierter Vorsichtsmaßnahmen

für den Krankenbesuch zurückgegriffen.⁵⁴ Auch dort war der Umgang mit Luft und Nähe zentral. Als Geistlicher ließ man sich idealerweise in einer Trage zum Kranken bringen, um Anstrengung beim Laufen und entsprechende Einziehung der Luft beim Kranken zu vermeiden. Dort angekommen sollte man für die Beichte möglichst weit weg stehen.⁵⁵ Auch der Arzt solle vor der Tür ruhen, damit er den Atem nicht anziehe, und zudem beim Untersuchen das Gesicht abwenden.⁵⁶ Zugleich werden auch Unterschiede deutlich: Das bei Kranken prominent genannte Öffnen der Fenster in Innenräumen wird bei Schmid durch den Luftzug auf der Straße ersetzt.

Distanzierung funktionierte nicht rein olfaktorisch oder durch den Verzicht auf direkte Berührung, sondern über die Vermeidung von Nähe. Das Abstandhalten und das Abwenden konnten durchaus auf der Vorstellung der Übertragung durch die Luft beruhen, setzten aber neben der Bekämpfung des Pesthauchs durch Gerüche auch auf eine andere Physik der Gefahrenabwehr. Die Logik des verallgemeinerten Verdachts korrespondierte mit einer komplexen Wahrnehmung der Ansteckungswege.

IV. Ambivalenzen der Distanzierung

Distanzierungspraktiken sind und waren, so stark der Appell an den Schutz von individueller und kollektiver Gesundheit argumentativ auch sein mag, immer auch Teil von sozialer Aushandlung und Kategorisierung.⁵⁷ Der Verdacht, der der Distanzierung zugrunde liegt, richtet sich stets auch gegen bestimmte Menschen, die davon je nach Kontext negativ betroffen sein konnten. An dieser Stelle sei ein aussagekräftiges Beispiel dafür genannt, das im Kontext der Ausgrenzung gegenüber dem fremden, »neapolitanischen« Arzt Leandro Ciminelli während der Florentiner Pest von 1630–1631 zu finden ist.⁵⁸ Ciminelli, der verdächtigt wurde, ein Pestsalber zu sein, beteuerte in seinen Aussagen vor der Gesundheitsbehörde seine Unschuld. In unserem Kontext ist besonders seine Aussage relevant, dass er die Pest nie gehabt habe, aber von seinen Kollegen so behandelt worden sei. Diese »stehen so weit entfernt von mir, dass ich kaum ein Wort verstehen kann und sind beladen mit Kräutern, Schwämmen, Essig und Pest-Kugeln.«⁵⁹ Sowohl die olfaktorischen Schutzmaßnahmen als auch physische Distanzierung konnten also als störend oder beleidigend angesehen werden. Zugleich zeigt die Episode auch, dass Vorsicht als übertrieben und ungerechtfertigt gekennzeichnet und zum Gegenstand von Spott werden konnte.

Damit eine mögliche Beleidigung durch Distanzierung funktionierte, musste klar sein, dass hier ungewöhnlich viel

Abstand, und ungewöhnlich viel Duft eingesetzt wurde. Es wäre deshalb genauer zu fragen, inwiefern diese Verhaltensweisen – auch wenn oder gerade weil sie in Pestzeiten geboten waren – jeweils gegen orts- oder gruppenspezifisch geltende, alltägliche Verhaltensnormen verstießen. Während die Frage der olfaktorischen Belästigung im Zuge der Forschung zu Verhaltenskontrolle und Sinnesgeschichte thematisiert wurde, ist dies für das Abstandhalten in Gefahrensituationen bisher nicht der Fall.⁶⁰ Zum Teil wurde der Zusammenhang von wachsender olfaktorischer Sensitivität mit der Entwicklung einer persönlichen kommunikativen Distanz unterstrichen.⁶¹ Die Vorsicht gegenüber dem anderen als Infektionsgefahr läge insofern im breiten Trend sich verändernder Verhaltensnormen. Gleichzeitig sind sicher immer auch gegenläufige Tendenzen zu beachten, bei denen das richtige Gefahrenverhalten von der generellen Norm abwich. Auch bei Einhaltung einer gewissen körperlichen Distanz sollte man, so eine Maxime in den etwa von Norbert Elias analysierten Benimmbüchern, einen Gesprächspartner direkt ansehen.⁶² Das Abwenden des Gesichts wäre in diesem Sinne sozial problematisch. Ob sich die Bewertung von Distanz und weiteren Körperpraktiken in Zeiten besonderer Bedrohung durch Epidemien situativ oder dauerhafter änderte, ist eine reizvolle Frage, die auch Vergleiche mit unseren heutigen Gesellschaften erlauben würde.

Vorsichtiges Verhalten im Dienste der Gesundheit konnte nicht nur sozial ambivalente Effekte zeigen, sondern nach medizinischen Einschätzungen selbst zur Gefahr werden, insofern es in gesundheitsschädliche Furcht umschlagen konnte.⁶³ Die Minderung dieser Dimension der Krankheitsbedrohung war paradigmatischer Teil der Vorsorge jedes Einzelnen. In seiner für die Stadt Hamburg verfassten Pestordnung schreibt etwa der Arzt Johann Böckel: »So nun der Mensch an einem verdeckten ort / da die luft vergiftet ist / kan er durch daß tiefe atmen / im schrecken / weil er dardurch viel lüfftes an sich ziehet / leichtlich infiziert werden.«⁶⁴ Die nützliche Klassifizierung von Orten oder Personen als verdächtig, in deren Nähe man die Atmung besonders kontrollieren sollte, konnte also ins Negative umschlagen.

Die Furcht konnte nicht nur die Wirksamkeit schützender Atemtechniken zunichtemachen, sondern auch direkt zur Erkrankung führen. Die folgende Beschreibung des Mediziners und Botanikers Augustus Quirinus lässt sich dabei auch als Zusammenspiel von äußeren Sinneseindrücken und Einbildung (*imaginatio*) lesen. Eine gesunde Frau wurde zunächst durch den aus einem infizierten Haus dringenden Rauch erschreckt.⁶⁵ Danach saß dieselbe in der Kirche direkt neben einer anderen Frau, die Myrrhe im Mund kaute, so dass ihr Geruch kaum zu ertragen war. Die Sitznachbarin mag selbst auf der Hut vor der Pest gewesen sein – jedenfalls

⁴⁹ Schmid, *Beschreibung*, S. 51; vgl. auch für den Krankenbesuch: »wann man bey solchen Krancken seyn muß / sich mit Praeservatif / so hernach geschrieben zu finden / Morgen einzunehmen / und nit niechter ausgehen / bey und umb dero Krancken zu seyn / sie heben und legen / wol was in den Mund zu nemmen« Schmid, *Kurtzer Bericht*, S. 9. Weiter dazu, was man vor dem Besuch essen und trinken soll, Art. »Pestpräservativ« 1731–1754.

⁵⁰ Bei anderen Autoren wird der Mund lediglich ausgespült, vgl. Widemann, *Instructio*, A VII.

⁵¹ Widemann, *Instructio*, A VII.

⁵² Vgl. nur Corbin, *Pesthauch oder Muchemblem*, *La civilisation*.

⁵³ Schmid, *Beschreibung*, S. 50. Zum Teil finden sich Regeln für Atemtechniken im Gespräch auch im Spätmittelalter. Man solle beim Reden mit Pestverdächtigen nicht zu nah bei ihnen stehen, am besten nicht durch den Mund, sondern die Nase einatmen und sich beim Sprechen abwenden. Vgl. Sudhoff, *Pestschriften*, S. 180.

⁵⁴ Wenn man unbedingt erkrankte Verwandte besuchen müsse, dann solle man »wenig und mit Abgewandtem Angesicht unnd Mund / mit Ihnen reden / auch ihnen oder irem Geräth das wenigste nicht anrühren«, wie es beim für seine Pestbekämpfung in Augsburg und Norditalien bekannten Henisius heißt, Henisius, *Bericht*, S. 37–38.

⁵⁵ Hauck, *Schuß*, 150, 171.

⁵⁶ *Pestbeschreibung*, S. 75.

⁵⁷ Klassisch für diese soziale Komponente der Hygienevorschriften um 1800 Corbin, *Pesthauch*.

⁵⁸ Calvi, *Storie*.

⁵⁹ Zit. nach Calvi, *Storie*, S. 196.

⁶⁰ Corbin, *Pesthauch*. Hyde, *Offensive Bodies*.

⁶¹ Vgl. Zakharine, *Angesicht*.

⁶² Vgl. Atkinson, *The Social Life*.

⁶³ Vgl. das Kapitel zur Pest bei Bähr, *Furcht*, S. 228–260. Allgemein zur Rolle der Affekte auf den Körper auch Rublack, *Erzählungen*; Stolberg, *Emotions*.

⁶⁴ Böckel, *Pestordnung*, S. 49.

⁶⁵ Rivinus, *Dissertatio*, S. 25. Vgl. auch Bähr, *Furcht*, S. 234.

erkrankte und starb die sie erblickende und gleichsam erreichende, zuvor völlig gesunde Frau bald an der Pest.⁶⁶ Medizinische Fallbeschreibungen loten dabei vielfach die Grenzen des Vorstellbaren und besonders schwierig zu erklärende Formen der Gefährdung aus, reflektieren aber auch gesellschaftlich verbreitete Vorstellungen.⁶⁷

Die Wirkung der Einbildung verschiebt in einigen Schriften grundlegend die Bedeutung von Distanz. Das erwähnte Tragen von Stäben durch Ärzte etwa wurde mit Blick auf die dadurch erzeugte Furcht kritisiert. Wenn man als Stadtbewohner um eine Ecke gehe und sich unversehens einer solchen Person gegenübersehe, wäre der Effekt des Schreckens größer als der Nutzen des Ausweichens. Umgekehrt konnten Gewöhnung und die richtige Dosis an Furchtlosigkeit gegen die Pest wappnen und die Gefahr von physischer Nähe reduzieren. Bei Schmid findet sich die emotionale Distanz als eine wichtige Option, sich trotz häufigen Umgangs mit Kranken nicht anzustecken. Die Gewohnheit helfe dabei, nicht furchtsam zu sein, denn »was wir täglich gewohnt seyn / kan uns so bald nicht verletzen / oder Schaden zufügen«.⁶⁸ Das entwertet allerdings, und das ist entscheidend, nicht die anderen Mittel zur Prävention.

V. Distanzierung, Sinne und Gesundheitsvorsorge

Erst bei 50 Schritt sei man »gar sicher« – so die Antwort auf die am Beginn dieses Aufsatzes zitierte Frage nach dem sicheren Abstand. Selbst dann könnte es einem passieren, dass der Wind die Pestilenz aus großer Entfernung bringe.⁶⁹ Die Form und Bedeutung der Distanz war in der Frühen Neuzeit offenbar schwer zu bestimmen. Diese Unsicherheit ändert nichts daran, dass anhand der besprochenen Verhaltensempfehlungen frühneuzeitliche Distanzierung als ein spezifisches Set von präventiven Praktiken sichtbar wird. Dabei ging es um tatsächliches physisches Abstandhalten, aber auch die Strukturierung von körperlicher Nähe durch die Abwendung des Gesichts ebenso wie das Achten auf einer Art olfaktorischen Distanz zum Mitmenschen. Dabei konnte ich feststellen, dass eine Übernahme und Ausweitung von Praktiken aus dem Umgang mit Kranken auf potentiell jeden Kontakt – auch zwischen Gesunden – stattfanden.

Es ist deutlich geworden, dass frühneuzeitliches Abstandhalten in den besprochenen Empfehlungen nur lose Festlegungen auf der Ebene klar ausdifferenzierter Ansteckungstheorien implizierte. Auch wenn die genaue Ausgestaltung der empfohlenen Distanz von Autor zu Autor, etwa bei starker Betonung der emotionalen Komponente, variierte, scheint das Abstandhalten gerade als Antwort auf diese Unwägbarkeiten empfehlenswert. Zwar finden sich in der gelehrten Literatur durchaus Deutungskonflikte zwischen der Akzentuierung von

Miasma oder *Contagion* ebenso wie von Einbildung oder Ansteckung.⁷⁰ Von einem Autor wie Schmid wird dabei die Frage nach der Kompatibilität von Konzepten gar nicht gestellt, sondern eine Kombination von Verhaltenspraktiken empfohlen. Damit waren aber auch räumlich breiter angelegte Luftbeobachtung und -reinigung keineswegs erledigt, so dass die enge Kombination mit olfaktorischen Praktiken geradezu als Charakteristikum der physischen Distanzierung gelten kann.

Resümierend lassen sich perspektivisch Dimensionen formulieren, in denen die Rekonstruktion von Distanzierung klassische sinnesgeschichtliche Narrative übersteigen sollte. Wenig zielführend erscheint erstens die Annahme der Dominanz jeweils eines Sinns in der Gefahrenabwehr, beispielweise einer klaren Entwicklung von der Olfaktophobie zur Taktophobie. Zweitens erscheint es für ein komplexes Verständnis von sensorischer Wachsamkeit zentral, stärker Konfigurationen von sinnlicher Wahrnehmbarkeit und Unwahrnehmbarkeit einzubeziehen. Dass sich etwa der Atem gefährlicher Personen nur partiell riechen ließ, führte offenbar nicht zu einer Abnahme der Aufmerksamkeit auf Geruch. Damit stößt drittens in der Untersuchung der Gefahrenwahrnehmung zum Teil auch die Logik der klassischen fünf äußeren Sinne an ihre Grenzen. Die große Rolle der Einbildung bietet hier einen wichtigen Anknüpfungspunkt, der es erlaubt, häufig entweder sinnesgeschichtlich oder emotions- und medizinesgeschichtlich behandelte Phänomene zu verbinden.⁷¹

Die untersuchten Ratgeber betonten, dass Abstandhalten im Dienst individueller wie kollektiver Gesundheit prinzipiell jedem Einzelnen zur Verfügung stand. Distanzierungsappelle lassen sich somit nicht nur der heutigen Zeit oder spezifischen politischen Regimen oder Modellen der Regierung zuordnen.⁷² Inwieweit Distanzierung Teil der Normalität während Pestzeiten war, muss unter besonderer Beachtung der sozial-differenzierenden Aspekte weiter erforscht werden. Klar ist, dass die Anpassung des Verhaltens der Bevölkerung, wie selbst bei strengsten Vorschriften der frühneuzeitlichen Obrigkeiten, auch bei den beschriebenen Verhaltensempfehlungen nicht vorausgesetzt werden kann. Schützendes, körperliches Distanzverhalten als schwach obrigkeitlich regulierter Bereich wird dabei vermutlich nicht in ähnlich dichter Weise in institutionellen Quellen greifbar, wie klare Übertretungen von Gesetzesvorschriften. Für ein besseres Verständnis, wie Einzelne ihre Aufmerksamkeit in den Dienst der Gesundheit stellten, erscheint diese Rekonstruktion dennoch lohnenswert.

Brendan Röder ist Mitarbeiter im Teilprojekt B03 »Der Einsatz der Sinne«, das sensorische Dimensionen von Vigilanz in frühneuzeitlichen Städten erforscht und dabei insbesondere die Rolle der Bevölkerung angesichts von Epidemien in den Blick nimmt.

⁷⁰ Siehe etwa die Nachzeichnung der Dispute bei Bähr, *Furcht*, S. 238–243.

⁷¹ Zur Verbindung von Emotions- und Sinnesgeschichte vgl. Jarzebowski, Tangendo.

⁷² Sarasin, Foucault.

Bibliographie

Archivalien

- Stadtarchiv Augsburg, *Deputatio ad Officium Sanitatis*, Karton 1, Tom. 1.
- Stadtarchiv Augsburg, *Deputatio ad Officium Sanitatis*, Karton 1, Tom. 2.

Literaturverzeichnis

- Art. »Pestpräservativ«. In: Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste 1731–1754*, Sp. 878–881.
- Atkinson, Niall: *The Social Life of the Senses: Architecture, Food, and Manners*. In: Roodenburg, Herman (Hrsg.): *A cultural history of the senses*. London u. a. 2014, S. 19–41.
- Bähr, A.: *Furcht und Furchtlosigkeit: Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert* (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung) 2013.
- Bergdolt, Klaus: *Seuchentheorie und Umwelt in der Frühen Neuzeit*. In: Stühning, Carsten/ Kreye, Lars (Hrsg.): *Natur als Grenzerfahrung; Europäische Perspektiven der Mensch-Natur-Beziehung in Mittelalter und Neuzeit. Ressourcennutzung, Entdeckungen, Naturkatastrophen*. Göttingen 2009, S. 221–234.
- Böckel, Johann: *Pestordnung in der Stadt Hamburg*. Hamburg 1597.
- Bredecke, Arndt/Molino, Paolo (Hrsg.): *The History and Cultures of Vigilance: Historicizing the Role of Private Attention in Society. Storia della Storiographia 74/2* (2018).
- Calvi, Giulia: *Storie di un anno di peste. Comportamenti sociali e immaginario nella Firenze barocca*. Milan 1984.
- Cavallo, Sandra: *Health, Air and Material Culture in the Early Modern Italian Domestic Environment*. In: *Soc Hist Med* 29/4 (2016), S. 695–716.
- Cipolla, Carlo M.: *Contro un nemico invisibile. Epidemie e strutture sanitarie nell'Italia del Rinascimento*. Bologna 1986.
- Classen, Constance: *The Deepest Sense. A cultural history of touch*. Urbana, Ill. u. a. 2012.
- Cohn, Samuel: *Cultures of Plague: Medical thinking at the end of the Renaissance*. Oxford 2011.
- Coomans, Jana/Geltner, Guy: *On the street and in the bathhouse: medieval Galenism in action?* In: *Anuario de Estudios Medievales* 43/1 (2013), S. 53–82.
- Corbin, Alain: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin 1984.
- Dormeier, Heinrich: *Die Flucht vor der Pest als religiöses Problem*. In: Müller-Luckner, Elisabeth/Schreiner, Klaus (Hrsg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter*. München (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 20) 1992, S. 331–397.
- Ecker-Offenhäuser, Ute: *Joseph Schmid: Handwerkschirurg und Schriftsteller in Augsburg im 17. Jahrhundert*. In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 15 (1996), S. 117–139.
- Ecker-Offenhäuser, Ute: *wie man sich in Sterbensläuffen nach eines jeden Beutel praeservieren und verwahren soll – Volkssprachlich-medizinischer Buchdruck in Augsburg im 17. Jahrhundert*. In: Gier, Helmut/Janota, Johannes (Hrsg.): *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen*. Wiesbaden 1997, S. 943–961.
- Ewich, Johann von: *Johannis Ewich De officio fidelis et prudentis magistratus tempore pestilentiae rempubl. à contagio praeservandi liberandique*. Bremen²1581.
- Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main¹1976.
- Gadebusch Bondio, Mariacarla/Schmiedebach, Heinz-Peter: »Fleuch pal, fleuch ferr, kum wider spat...«. Entfremdung, Flucht und Aggression im Angesicht der Pestilenz (1347–1350). In: Erlen, Irene/Spieß, Karl-Heinz (Hrsg.): *Fremdheit und Reisen im Mittelalter*. Stuttgart 1997, S. 217–234.
- Hamlin, Christopher: *Public health and social justice in the age of Chadwick. Britain, 1800–1854*. Cambridge u. a. ¹1998.
- Hauck, F. A.: *Schuß frey in dem Krieg Gottes, das ist: Geistlich- vnd Natürliche Mittel wider die Pestilenz [etc.]*. Wien 1679.
- Henderson, John: *Florence under Siege. Surviving plague in an early modern city*. New Haven, London 2019.
- Hensius, Johann: *Joh. Hensii Kurtzer, gründlicher und vollkommener Bericht von der Pestilenz. was derselbigen Natur, Ursprung u. Eygenschafft, auch wie man sich davor vermittelst göttl. Gnaden verwalten ... solle*. Augsburg 1621.
- Hörnigk, L. von: *Würg-Engel: Von der Pestilenz Namen, Eygenschafft, Vrsachen, Zeichen, Praeservation, Zufallen, Curation, [etc.]*. 1644.
- Hyde, Alan: *Offensive Bodies*. In: Drobnick, Jim (Hrsg.): *The smell culture reader*. Oxford u. a. 2006, S. 53–58.
- Jarzebowski, Claudia: *Tangendo. Überlegungen zur frühneuzeitlichen Sinnes- und Emotionsgeschichte*. In: Bredecke, Arndt (Hrsg.): *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte*. Köln, Weimar, Wien (Frühneuzeit-Impulse, Band 3) 2015, S. 391–404.
- Jenner, Mark: *Civilization and Deodorization? Smell in Early Modern English Culture*. In: Burke, Peter/Harrison, Brian/Slack, Paul (Hrsg.): *Civil histories*. Oxford 2000, S. 127–144.
- Jütte, Robert: *Leib und Leben im Judentum*. Berlin 2016.
- Kinzelbach, Annemarie: *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm; 1500–1700*. Stuttgart 1995.
- Kinzelbach, Annemarie: *Infection, Contagion, and Public Health in Late Medieval and Early Modern German Imperial Towns*. In: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 61/3 (2006), S. 369–389.
- Le Guéer, Annik: *Die Macht der Gerüche*. Stuttgart 1992.
- Missfelder, Jan-Friedrich: *Ganzkörpergeschichte. Sinne, Sinn und Sinnlichkeit für eine Historische Anthropologie*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 39/2 (2014).
- Muchembled, Robert: *La civilisation des odeurs. (XVI^e-début XIX^e siècle)*. Paris 2017.
- o. A.: *Pest-Beschreibung Und Infections-Ordnung. Welche Vormahls in besondern Tractaten heraus gegeben, nunmehr aber in ein Werck zusammen gezogen, Samt Der Anno 1713. zu Wienn in Oesterreich fürgewesten Contagion, mit denen dargegen gemacht- und beschriebenen Veranstaltungen, Dem gemeinen Weesen zum Besten in Druck befördert 1727*.
- Porzelt, Carolin: *Die Pest in Nürnberg. Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg; (1562–1713)*. St. Ottilien 2000.
- Richelle Munkhoff: *Searchers of the Dead: Authority, Marginality, and the Interpretation of Plague in England, 1574–1665*. In: *Gender & History* 11/1 (1999), S. 1–29.
- Rivinus, Augustus Quirinus: *A. Q. Rivini Dissertatio de Lipsiensi peste anni 1680*. Lipsiae 1681.
- Rondinelli, F.: *Relazione del contagio stato in Firenze l'anno 1630. e 1633: con un breve ragguaglio della miracolosa immagine della Madonna dell'Impruneta 1634*.

- Rublack, Ulrika: *Erzählungen vom Geblüt und Herzen. Zu einer Historischen Anthropologie des frühneuzeitlichen Körpers*. In: *Historische Anthropologie* 9/2 (2001), S. 214–232.
- Sarasin, Philipp: *Mit Foucault die Pandemie verstehen? In: Geschichte der Gegenwart [Weblog]*, 25. März 2020. Online verfügbar unter <https://geschichtedergegenwart.ch/mit-foucault-die-pandemie-verstehen/>, zuletzt aktualisiert am 25.03.2020+00:00 [letzter Zugriff: 28.05.2020].
- Schmid, J.: *Kurtzer Bericht, wie die Land- vnd Stätt regierende hitzige Fiebers Haupt Kranckheit, sampt deren Zufäll zu Curieren. Dem gemeinen Man[n] auff dem Land vnd Statt zum besten beschrieben. Vnd also das dritte mahl in Truck geben*. Augsburg³1667.
- Schmid, Joseph: *Joseph Schmid's, Barbierers und gewesten geschwornen Brech- und Wund-Artztes in Augspurg Beschreibung Der bekandten dreyen erblichen Haupt-Kranckheiten, als Pest, Franzosen, und Scharbock, Wie solche aus dem Grunde sollen curirt werden. Mit Kupffern versehen*. Augsburg 1702.
- Sennett, Richard: *Flesh and stone. The body and the city in Western civilization*. New York u. a. ¹1994.
- Shafer, Jack: *Behind Trump's Strange »Invisible Enemy« Rhetoric*. In: *Politico [Weblog]*, 09. April 2020. Online verfügbar unter <https://www.politico.com/news/magazine/2020/04/09/trump-coronavirus-invisible-enemy-177894> [letzter Zugriff: 28.05.2020].
- Smith, Mark M.: *Sensory history*. Oxford, UK 2007.
- Smith, Mark M.: *Welcome to your sensory revolution, thanks to the pandemic*. In: *The Conversation [Weblog]*, 27. April 2020. Online verfügbar unter: <https://theconversation.com/welcome-to-your-sensory-revolution-thanks-to-the-pandemic-136321>, [letzter Zugriff: 01.05.2020].
- Stolberg, Michael: *Emotions and the Body in Early Modern Medicine*. In: *Emotion Review* 11/2 (2019), S. 113–122.
- Sturm, Patrick: *Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall. Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert*. Ostfildern 2014.
- Sudhoff, Karl: *Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des »schwarzen Todes« 1348. VII: Pesttraktate aus dem südlichen Deutschland bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts*. In: *Archiv für Geschichte der Medizin* 8/2,3 (1914), S. 175–215.
- van Helmont, J. B.: *Aufgang der Artzney-Kunst: Das ist: Noch nie erhörte Grund-Lehren von der Natur/ zu einer neuen Beförderung der Artzney-Sachen/ so wol Die Kranckheiten zu vertreiben/ als Ein langes Leben zu erlangen*. Sulzbach 1683.
- Veringer, Marcus D.: *Ein kurtz nützlichs Regiment, wie sich ein jegklicher vor der Pestilenz bewahren... soll*. Augsburg 1533.
- Widemann, Karl: *Instructio medica, Wie sich bey jetzigen Sterbensläufften, ein jeder nach seiner qualitet und vermögen verhalten kan und mag zu Augspurg*. [Augsburg] 1634.
- Winckler, Nicolaus: *Regiment, seht Nothwendig und nutzlich, von der jetz schwelenden Hauptkranckheit, was dieselbige eygentlich sey, und wie solcher zubeggen*. Augsburg 1572.
- Zakharine, Dmitri: *Von Angesicht zu Angesicht. der Wandel direkter Kommunikation in der ost- und westeuropäischen Neuzeit*. Konstanz 2005.

⁶⁶ Zur Myrrhe als Schutz vor der Pest vgl. van Helmont, *Aufgang der Artzney-Kunst*, S. 661.

⁶⁷ Vgl. etwa die Ansteckung im Traum und dergleichen. Der Glaube an die Wirkung der Furcht ist auch über diese Diskurse hinaus etwa in Selbstzeugnissen belegt, vgl. Bähr, *Furcht*, S. 249–260.

⁶⁸ Schmid, *Beschreibung*, S. 31.

⁶⁹ Hauck, *Schuß*, 123f.

Workshopbericht
Katharina-Luise Förg

Hahn, Schlange, Kranich

Von Symbolen und Emblemen ärztlicher Vigilanz

Der folgende Bericht bietet einen Einblick in den (Pre-)Workshop des Teilprojekts C02 »Vigilanz als Ideal, Strategie und Methode in der medizinischen Kultur der Vormodene«, der am 13. Dezember 2019 in München stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung von Mariacarla Gadebusch Bondio und Katharina-Luise Förg.

In der vormodernen Medizin und Chirurgie gehörte die Aufmerksamkeit des Arztes (*vigilantia*) zu seinen wichtigsten Tugenden. Verbunden mit umsichtiger Klugheit (*prudencia*) sollte die Vigilanz ihn und seine Patienten vor Gefahren jeglicher Natur schützen. Wie zentral die Rolle dieser hoch geschätzten und eingeübten Haltung im Selbstbild frühneuzeitlicher Mediziner war, zeigen neben den schriftlichen Quellen auch Porträts und Frontispize. Die detailliert komponierte (Selbst-)Darstellung des Wundarztes Wilhelm Fabry von Hilden (1560–1634) ist ein gutes Beispiel für die Interaktion von Text und Bild, die das Ideal des aufmerksamen, ja alerten Chirurgen überzeugend vermitteln. Fabry wählte für die erste Version seines Emblems einen knorrigen Ast, eine Perle sowie die beiden Tiere Schlange und Hahn (Abb. 1). Die Motive symbolisieren das mühsame Studium der Medizin, die Gesundheit der Patienten bzw. Menschen im Allgemeinen, die Klugheit und die Wachsamkeit des Arztes. Vom erstmaligen Erscheinen des Emblems bis hin zur postum erfolgten Publikation von Fabrys gesammelten Werken durchliefen die Motive in einem Zeitraum von fast 50 Jahren verschiedene Konnotationen, die Rückschlüsse auf die emblematischen Vorlagen und philologischen Quellen zulassen, die von Fabry bzw. den jeweiligen Urhebern der Embleme und Kupfertitel benutzt wurden.

Der (Pre-)Workshop verfolgte das Ziel, ausgehend von Fabrys Emblemen und Motiven samt den zugehörigen Erklärungen, Entwicklungslinien insbesondere der Vigilanzsymbolik in der vormodernen Medizin aufzuzeigen und (mögliche)

antike Vorbilder zu eruieren. Folgende Fragen dienten als Ausgangspunkt des interdisziplinären Austausches: In welchem Verhältnis stehen die (Äskulap-)Schlange und der Hahn als weiteres Tiersymbol des Arztes zueinander? Welche Rolle könnte das antike Motiv der Hahnenopfer an Asklepios nach erfolgreicher Genesung spielen? Wie lassen sich die berühmten letzten Worte des sterbenden Sokrates (Plat. *Phaid.* 118a) – »O Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig. Entrichtet ihm den und versäumt es ja nicht.« – im Kontext der humanistischen Medizin und ihrer Hochschätzung der *vigilantia* lesen und deuten? Das austauschbetonte Format des (Pre-)Workshops verfolgte das Ziel, zunächst die Möglichkeiten und Potentiale des Themas auszuloten, um es gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt in größerem und breiterem Rahmen erneut aufzugreifen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung haben sich bereit erklärt, sich ausgehend von ihren fachlichen und forschungsspezifischen Expertisen der Thematik anzunähern. Erste Erkundungen, Quellensondierungen und Vorstellungen von Arbeitshypothesen verbunden mit bildlichen und textuellen Entdeckungen standen im Zentrum des fruchtbaren Austausches.

Der erste Themenschwerpunkt ging der Frage nach möglichen antiken Vorbildern für die Kombination des Heilgottes Asklepios mit dem Hahn nach. Bernadette Banaszkiwicz (Marburg) richtete den Fokus ihrer philologisch-basierten philosophischen Analyse auf Sokrates' letzte Worte. Die Überlieferung bei Platon, Sokrates habe ein Dankopfer (Hahn) an Asklepios angeordnet, führte in der Forschung zu verschiedenen Interpretationen, da unklar bleibt, wofür Sokrates dem Heilgott danken möchte. Weiterhin bot Banaszkiwicz Einblicke in die zum Zeitpunkt von Sokrates' Tod noch junge Entstehungsgeschichte des Asklepioskultes insbesondere im Athen des späteren 5. Jh.s v. Chr. sowie dessen Bestandteile, allen

voran den Ritus der Inkubation. Giulia Ecce (Rom) widmete sich der Ikonographie des Asklepios, den wichtigsten Zentren seines Kultes und der Bedeutung der Schlange als sein Attribut. Anhand der Untersuchung ausgewählter lexikographischer und medizinischer Texte konnte sie zeigen, dass der Schlange erstens hauptsächlich eine rein mythologische Relevanz beizumessen sein dürfte, und sie zweitens häufig mit Wachsamkeit in Bezug auf die ärztliche Fürsorge konnotiert wurde.

Der zweite Themenschwerpunkt widmete sich Wilhelm Fabrys Emblemen im Speziellen und Symbolen der Vigilanz in der zeitgenössischen Emblematik der Frühen Neuzeit im Allgemeinen. Mariacarla Gadebusch Bondio und Katharina-Luise Förg (Bonn/München) stellten Wilhelm Fabry und sein chirurgisches Werk im Kontext des späten 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor. Anschließend zeichneten sie die Entwicklung seines Vigilanz-Emblems und dessen einzelner Motive nach. In den reich gestalteten Kupfertiteln seiner Werke bis zum postumen Erscheinen seiner *Opera omnia* finden sich Variationen dieser wiederkehrenden Motive. Es konnte gezeigt werden, dass für das Verständnis der Bilder nicht nur die *subscriptions* der Embleme, sondern auch die Paratexte der einzelnen Publikationen unerlässlich sind, da die jeweiligen Widmungen, Vorworte, Lobgedichte etc. zahlreiche Erklärungen und Hinweise enthalten, die im Falle von Fabrys eigenen Texten aus der langjährigen Erfahrung des Chirurgen, der die Medizin für eng mit Moral und Religion verknüpft erachtete, resultieren. Felix Seibert (Tübingen) stellte in seinem Vortrag das emblematische Repertoire wachsamer Tiere bei Horapollon, Andrea Alciato, Joachim Camerarius, Hadrianus Junius, Nikolaus von Reusner und Julius Wilhelm Zingref vor. Neben der Schlange und dem Hahn fungieren auch die Gans, der Hase, der Kranich und der Löwe als Symbole der Vigilanz. Insbesondere die *subscriptions* der Bilder erwiesen sich für die Konnotation der einzelnen Tiere mit verschiedenen Termini für Wachsamkeit als aufschlussreich und verdeutlichten den

Variantenreichtum der Erklärungsmöglichkeiten von Vigilanz. Chiara Franceschini (München) präsentierte in ihrem Vortrag diejenigen Darstellungen, in denen in Cesare Ripas *Iconologia* der Hahn oder die Schlange als zentrale Motive dienten: *Gelosia* (»Eifersucht«), *Medicina* (»Medizin«), *Sanità* (»Gesundheit«), *Studio* (»Studium/Fleiß«), *Vigilanza* (»Wachsamkeit«). Für letztere lieferte Ripa vier Bildbeschreibungen mit je unterschiedlichen Tieren, nämlich Gans, Hahn, Löwe und Schlange. Zwischen den einzelnen Bildern und Bildbeschreibungen ließen sich etliche Parallelen in der Motivik und ihrer Konnotation feststellen, die sich auch für Fabrys Embleme fruchtbar machen lassen.

Der (Pre-)Workshop vermochte erste Antworten auf die eingangs formulierten Fragen zu geben. Während die antike Ikonographie und Mythologie den Hahn als Attribut des Asklepios kaum kennt, erfährt er offenbar in der Renaissance auf der Grundlage von Sokrates' berühmten letzten Worten eine Aufwertung hin zu einem quasi ebenbürtigen Partner der Schlange. Er gilt als äußerst wachsames Tier, was ihn neben der Verwendung in christlichem Kontext – erinnert sei an Alciatos Emblem *Vigilantia, & custodia* (Abb. 2) – auch als Motiv verschiedener anderer Tugenden prädestiniert. Gleichwohl existiert neben dem Hahn als Allegorie der Vigilanz eine Reihe weiterer Tiere wie beispielsweise die Gans, der Löwe oder die Schlange. Die Begründung ihrer Symbolkraft kann je nach (antiker) Quelle und Kontext dabei durchaus variieren. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beschäftigung mit den verschiedenen Ausprägungen der Vigilanz in Bild und Wort in der Emblematik und ihre Interaktion mit den Wissenschaften großes Forschungspotential besitzt, das bislang nur wenig ausgeschöpft wurde. Als besonders ergiebig hat sich der Austausch zwischen Vertretern verschiedener Disziplinen, der Klassischen Philologie, der Klassischen Archäologie, der Kunstgeschichte sowie der Medizingeschichte, erwiesen, der sowohl für eine chronologisch wie auch inhaltlich möglichst breite Erfassung des Themas unerlässlich ist.

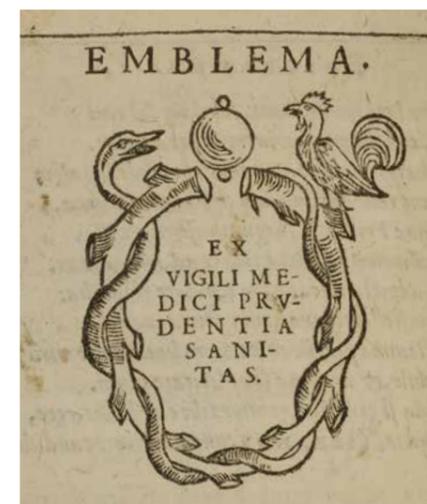


Abb. 1 Fabry, Wilhelm: *Selectae observationes Chirurgicae quinque & viginti. Item, De Gangraena et Sphacelo Tractatus Methodicus*. Basel 1598, Emblem

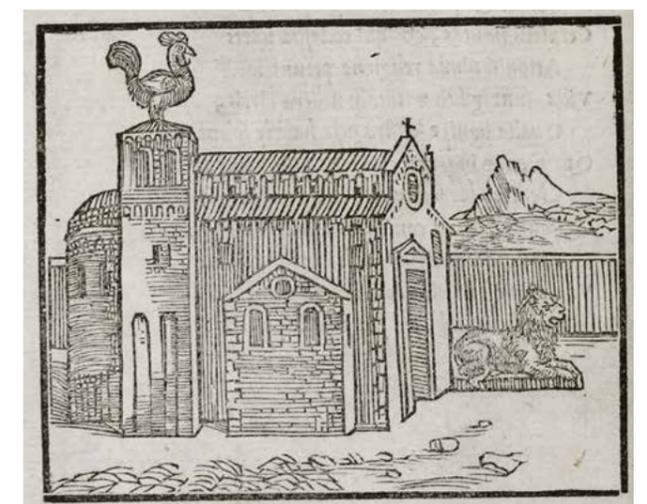


Abb. 2 Alciato, Andrea: *Vigilantia, & custodia*. In: *Emblematum Libellus*. Venedig 1546, f. 31^v

Workshopbericht
Patrick Geiger

»Der Mensch ist sich selbst ein gewaltiger Abgrund«

Zum Bekenntnis bei Augustinus

Bericht über den Workshop der Arbeitsgruppe »Bekenntnis & Geständnis« mit Dr. Johanna Schumm (Akademische Rätin am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der LMU München), der am 16. Dezember 2019 im Philologicum der Ludwig-Maximilians-Universität München stattfand.

In frühen Stadien der Auseinandersetzung der Arbeitsgruppe »Bekenntnis & Geständnis« mit ihren eigenen Vorstellungen und Zielsetzungen für den Verlauf ihres Bestehens haben sich die Mitglieder darüber verständigt, dass es beim Herantreten an so komplexe und ideengeschichtlich wie kulturell verworrene Konzepte wie »Beichte«, »Bekenntnis« und »Geständnis« ratsam sein könnte, zuerst wirkmächtigen und historisch relevanten Konzeptionen Raum zu geben, um einen gemeinsamen Diskussionsrahmen festzulegen.

Es lag daher nahe, die Bekenntnis-Expertin Dr. Johanna Schumm um einen Vortrag mit anschließender Diskussion in unserem Kreis zu bitten. Da sie sich mit der Arbeit *Confessio, Confessiones*, »*Circonfession*« – *Zum literarischen Bekenntnis bei Augustinus und Derrida*¹ promoviert hat und Augustinus' Bekenntnisbegriff auch für das zeitgenössische Verständnis davon eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, empfahl sich für den Workshop die Beschäftigung mit den *Confessiones* sowie einer Predigt, die Johanna Schumm dankenswerterweise übersetzte und aufbereitete.

Die prinzipielle Frage der Veranstaltung nach der konkreten Ausformung des augustiniischen Bekenntnisses und dessen Funktionalität als Selbsttechnik im Text der *Confessiones*

und darüber hinaus wurde von Schumm in philologischer Manier vom Begriff her aufgeklärt. Der Begriff »Confessio«, der bei Augustinus im Zentrum steht, umfasst dabei laut Schumm die drei im Deutschen geläufigsten Verwendungsweisen mit sich überlappenden Begriffsumfängen: »Bekenntnis«, »Beichte« und »Geständnis«. Was Augustinus mit »Confessio« meint und was auch in diesen drei Begriffen enthalten ist, sei demnach eine »gemeinsame Grundstruktur«, die durch drei Momente charakterisiert sei: »Adressierung, Selbstentblößung und Heilung«.

In Johanna Schumms Verständnis zeichnet demnach nicht der Kontext verantwortlich für »bestimmte Formen und Rituale des Bekennens«, sondern das Bekenntnis an sich wird als »grundlegender sprachlicher Akt« verstanden, der sich »in verschiedenen Diskursen und sozialen Zusammenhängen (im Beichtstuhl, vor Gericht, beim Analytiker, in den Medien etc.) manifestiert.« Das Bekenntnis wird also in den Status einer eigenständigen und spezifisch semiotischen Kategorie erhoben, das eigenen Praktiken unterworfen ist, und das sich in ganz unterschiedlichen Situationen realisieren kann.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang die konzeptuelle Genese der »Confessio« bei Augustinus, die möglicherweise Auskunft über diesen sprachlichen Sonderzustand gibt. So betont Schumm, dass Augustinus von Anfang an damit ringt, »eine spezifisch christliche Prägung des Begriffes »Confessio« zu begründen, die sich auch stark von der zeitgenössischen Verwendung abgrenzt, die »durch die Gerichtsrhetorik und durch heidnisch-kultische Bekenntnisformen geprägt ist.«

So beobachtet Augustinus im Publikum seiner Predigten immer wieder den Umstand, dass das Bekenntnis mit einem Schuldeingeständnis gleichgesetzt wird, was durch den

Akt des Schlagens auf die eigene Brust symbolisiert wird. Das Bekenntnis ist in dieser Praxis als reine Bestätigung der Schuld zu verstehen, die hier der religiöse Ausdruck einer durch Alltag und Gerichtssprache geprägten Praxis ist. Augustinus kämpft aktiv gegen eine solche Einordnung der »Confessio« an und verlangt von den Gläubigen vielmehr, dass sie mit jeder Beichte und jedem Bekenntnis aktiv Gott preisen und dabei nicht nur ihre Schuld bekennen, sondern ihr Leben ändern und durch die aktive Hinwendung zu Gott verbessern.

Für Augustinus gehe es laut Schumm nicht darum, »dass man entweder Gott lobt oder sich selbst anklagt, sondern darum, dass jedes Gotteslob immer auch eine Selbstanklage ist und anders herum jede Selbstanklage Gotteslob. Selbstanklage, so Augustinus, ist erst nach der Aufrichtung durch Gott möglich, und deswegen ist das eigene Sündenbekenntnis notwendig auch ein Lob Gottes«:

Wenn wir es also gut bedenken wollten, ist dein Tadel sein Lob. Aus welchem Grund nämlich bekennst du jetzt, indem du deine Sünden anklagst? Aus welchem Grund bekennst Du, indem du dich selbst anklagst, wenn nicht, weil du jetzt von den Toten lebendig gemacht worden bist. Die Schrift sagt ja: Am Toten, der gleichsam nicht ist, geht das Bekenntnis zugrunde. Wenn das Bekenntnis am Toten zugrunde geht, lebt der, der bekennt; und, wenn er Sünde bekennt, ist er gewiss vom Tod wieder belebt. Wenn der, der seine Sünden bekennt, wieder vom Tod lebendig wird, wer hat ihn aufrichtet? Kein Toter ist sein eigener Aufrichter. Jener konnte sich aufrichten, der, im Fleisch tot, nicht tot ist. Denn er richtete auf, was tot gewesen

war. Jener richtete auf, der in sich lebte, im aufzurichtenden Fleisch aber tot war.²

Das Bekenntnis ist demnach in eine feste Dialogstruktur eingebunden und vornehmlich durch seinen Antwortcharakter bestimmt. Es ist dabei auch immer ein gerichteter Sprechakt, der sich zwar in späteren Ausprägungen vor Publikum oder vor anderen Geistlichen vollzieht, in seiner prinzipiellen Adressierung aber immer an Gott gerichtet ist.

Johanna Schumm geht nun davon aus, dass »Confessio« bei Augustinus durch drei kategoriale Merkmale charakterisiert ist, die wiederum einen Schlüssel dafür liefern, wie sich das zeitgenössische Verständnis und die sprachliche Verwendung der durch das Konzept bestimmten Begriffe »Bekenntnis«, »Beichte« und »Geständnis« konstituieren konnte: »Adressierung, Selbstentblößung und Heilung können nicht nur für die christliche Prägung des Bekenntnisses, sondern für alle Bekenntnisformen als die drei zentralen Strukturmomente geltend gemacht werden. Die verschiedenen Kontexte der Bekenntnisse – etwa der sakrale, juristische, medizinische oder literarische organisieren diese Momente verschieden, variieren sie und werten sie unterschiedlich. Dabei entsprechen Adressierung, Selbstentblößung und Heilung der Pragmatik, der Semantik und der intendierten Wirkung des Bekenntnisses als Sprechakt.«

Diese in der Predigt 67 entwickelte Konzeption des Bekenntnisses zeichnet laut Schumm für dessen Verwendung



Abb. 1 Benozzo Gozzoli: *La visione di San Girolamo a Agostino*, Fresko, 1464, Sant' Agostino, Cappella del Coro, San Gimignano

¹ Vgl. Schumm, Johanna: *Confessio, Confessiones, »Circonfession«: Zum literarischen Bekenntnis bei Augustinus und Derrida*. Paderborn/München 2013.

² Augustinus: Predigt 67 I.2. In: Augustini, Sancti: *Confessionum Libri XIII* (ca. 400), post Martinum Skutella. Hrsg. v. Lucas Verheijen, Turnholt 1981 (= *Corpus Christianorum, Series Latina, XXVII, Sancti Augustini Opera*, [Pars I]). Zitiert nach: Schumm, *Confessio*. Übers. v. Johanna Schumm.

in den *Confessiones* insgesamt verantwortlich und gibt indirekt durch die Momente der Adressierung, Selbstentblößung und Heilung den Aufbau der Narration vor. Es sei besonders im Licht der Entwicklungen, die der Bekenntnisbegriff seit Augustinus in der allgemeinen Verwendung erfahren habe, wichtig, diese Momente im Kopf zu behalten, da sich durch die Institutionalisierung der Beichte grundlegende Modifikationen ergäben: Nun war die ›Confessio‹ »auch für eine weltliche Kontrolle der Gläubigen« geöffnet. Zudem überlagerten Rousseaus *Confessions* das Konzept in vielfacher Hinsicht und die starke Stellung des Subjektes darin wurde vielfach als das »paradigmatische Bekenntnis der Moderne« stilisiert: »Rousseau inszeniert das Bekenntnis als vermeintlich souveränen, authentischen Selbstaussdruck. Augustinus Bekenntnis dagegen ist wesentlich durch eine Wechselbeziehung zwischen Bekenner und Gott, eigenem Text und biblischen Schriften bestimmt. Dabei ist seine Selbsterzählung und -beobachtung alles andere als souverän, vielmehr ist sie immer durch Gott überboten.«

Schumm illustrierte im weiteren Verlauf des Workshops diese Momente gekonnt an einigen Passagen aus den *Confessiones*, wodurch sich ihre Ausführungen in verschiedene Richtungen ausbreiten konnten und die theoretischen Zugriffe auf den Bekenntnisbegriff bei Augustinus in praktische und zielgerichtete Kontexte eingewoben wurden. Hieraus ergab sich dann auch erhöhtes Diskussionspotential und die Runde konnte verschiedene Impulse beitragen.

So wurde das externe Moment des Bekenntnisses noch einmal aufgegriffen, das in vielerlei Hinsicht dem weitläufigen Verständnis von Beichte zuwiderläuft, das von einer festen Integrität der Person und der Möglichkeit eines ›Inneren‹ ausgeht. Die Mitteilung ist dabei immer performativ und auf das ›Gehörtwerden‹ des Bekenntnisses ausgerichtet, was ein spezifisches Verständnis von Subjektivität, der Person oder dem Selbst voraussetzt. So ist das Bekenntnis in dieser Hinsicht auch reflexiv identitätsstiftend, obgleich Augustinus' Subjektposition eine überraschend schwache (im Angesicht Gottes) sein mag.

Daraus ergeben sich paradoxe Momente: Obwohl die einzige basale Wahrheit darin besteht, dass man als Mensch Sünder ist, muss er in jedem Moment seinem jetzigen Zustand besondere Aufmerksamkeit widmen – eine spezifische Vigilanz an den Tag legen. Die extreme Wachsamkeit sich selbst gegenüber entsteht dabei aus der Prüfung der eigenen Triebe, Wünsche und Lustempfindungen hinsichtlich göttlicher Vorgaben.

Das Scheitern bzw. das Eingeständnis des eigenen Scheiterns und der eigenen Sündhaftigkeit ist dabei insofern auch als Selbstermächtigung zu denken, weil sich für Augustinus darin die Größe Gottes preisgibt: Das »christliche Paradox, sich als Niederen zu erkennen und damit schon erhoben zu sein«, zeigt sich darin deutlich. Die Verbindung des Bekenntnisses mit dem Moment des Auserwähltseins verknüpft höchste und niedrigste Seinsstufen im Akt der ›Confessio‹.

Der Zusammenhang von Bekenntnis und Selbstermächtigung lässt sich auch an popkulturellen Ausprägungen des Beichtkomplexes beobachten. So wiesen verschiedene TeilnehmerInnen auf Talkshow-Bekenntnishaftigkeit, betont

körperliche mediale Bekenntnisse in Literatur, Theater und Film (exhibitionistische Gesten begleiten das sprachliche Bekenntnis) sowie den Bekenntnischarakter von so gut wie allen Formen von Social Media hin.

Obgleich es hier viele Parallelen gibt, sei laut Schumm die einzigartige Stellung Gottes für Augustinus allerdings nicht zu vernachlässigen. Es herrsche zwar zwischen Gott, Richter und Analytiker eine gewisse Strukturähnlichkeit im Bekenntnisprozess, die weltlichen Ausprägungen verlören allerdings die für ihn gerade wichtigste Komponente: Gott als unerreichbare Grenze. Sowohl das Geständnis vor Gericht wie auch die Erzählung psychischer Inhalte in der Psychoanalyse müssten von einem mehr oder weniger festen Boden ausgehen, der für den mit Augustinus wahrhaft Bekennden in Gott nie wiss- und erreichbar sein könne. Das Abhandenkommen des Metaphysischen in Prozessen der Moderne habe auch das allgemeine Verständnis von Bekenntnis verändert. Für Augustinus gäbe es die absolute Wahrheit, sie könne aber nicht gewusst werden und Menschen könnten über sie nicht urteilen. Hier entstünden für Augustinus auch Mehrdeutigkeiten und die Art und Weise, »wie etwas gesagt wird«, erlange dadurch erhöhte Aufmerksamkeit.

Die Anerkennung Gottes als Höchstem schaffe demnach Differenz, wie Johanna Schumm betont. So konstituiere sich die Differenz bei Augustinus auch literarisch. Durch die Metaphorik des Irrweges in den *Confessiones* und die Anerkennung von eigenen Fehlern inkorporiere der Bekennde ein göttliches Moment in sich: Dass die Selbstprüfung, wenn auch nur provisorisch, vollführt werden könne, bezeuge das Leben Gottes im Gläubigen. Die Übernahme der göttlichen Vigilanz in die eigene Lebensführung sei damit schon als Moment der Annäherung an Gott gedacht.

So ist die prägnante Konversionsszene in den *Confessiones* nicht als schlagartige Erweckung erzählt, sondern als langwieriger Prozess, der die aktive Mitarbeit erfordert. Das Zögern, der Schlaf, der Aufschub und die Vermeidung werden immer wieder vorgeschoben und dieses Prozedere erfordert immer wieder vorgeschoben und dieses Prozedere erfordert Zuhören, Lesen und Deutung. Konversion ist für Augustinus demnach unabgeschlossen und fortdauernd. Ein wichtiger Bestandteil der dafür notwendigen Arbeit ist dabei die Selbstbeobachtung, die auf der narrativen Ebene den Stoff für die Erzählung liefert.

Das Bekenntnis erfordert demnach für Augustinus, aber auch für alle zeitgenössischen Prägungen davon, permanente Aufmerksamkeit: Das Bekenntnis, so ein Fazit des Workshops, ist nur mit Vigilanz zu denken.

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHENVigilanz
Kulturen
SFB 1369

Alle Ausgaben unserer
Mitteilungen und
Working Paper-Reihe
finden sie online unter:
[www.sfb1369.uni-muenchen.de/
forschung/publikationen](http://www.sfb1369.uni-muenchen.de/forschung/publikationen)

Schauen Sie
auch auf unserem
Blog vorbei:
[www.vigilanz.
hypotheses.org](http://www.vigilanz.hypotheses.org)

Workshopbericht
Felix Grollmann

Lucca oder Florenz – Hauptsache Archiv!

Spätmittelalterliche Prozessakten aus italienischen Archiven

Das Teilprojekt B02 »Denunziation und Rüge – Aufmerksamkeit als Ressource bei der Rechtsverwirklichung« erforscht, angeleitet von Susanne Lepsius, Inhaberin des Münchner Lehrstuhls für Gelehrtes Recht, Deutsche und Europäische Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht, wann und aus welchen Gründen Bürger und Zunftangehörige Verfahren durch Anzeige, welche in den Quellen jener Zeit (ca. 1400–1600) als lateinisch *denunciatio* oder mittelhochdeutsch/frühneuhochdeutsch *rueg(e)* auftritt, eingeleitet haben. Dafür werden Prozessakten städtischer wie zünftischer Kaufmanns- und Handwerksgerichte in den Reichsstädten Nürnberg und Regensburg sowie der Republik Florenz ausgewertet.

Solches Prozessschriftgut gehört zur Gattung serieller Quellen. Die Interpretation derselben wird von zwei Faktoren beeinflusst: Erstens bestimmen das jeweilige institutionell-normative Gefüge wie auch stadtübergreifende Gewohnheiten, wie Schriftstücke auf separate Aktenserien bzw. Bücher verteilt wurden. Dies gilt besonders für die Republik Florenz, welche engmaschig in den Statuten von 1415 vorgab, auf welche Weise die Prozessführung zu dokumentieren war. Zweitens werden Gerichtsakten (im Stadt- und Staatsarchiv Nürnberg, Stadtarchiv Regensburg, Hauptstaatsarchiv München und Staatsarchiv Florenz) sehr umfangreich aufbewahrt, sodass aus der Masse der Verfahren einige wenige repräsentativ ausgewählt werden müssen. Dafür sind nicht nur überzeugende Kriterien zu bilden, sondern es muss auch eingeübt werden, Akten möglichst zügig auszuwerten.

Um die Projektbearbeitung insoweit in der Anfangsphase zu unterstützen und auch generell in die Gerichtspraxis im Spätmittelalter bzw. in der Renaissance einzuführen, hat das Teilprojekt Lorenzo Tanzini, Professor für mittelalterliche

Geschichte an der Università di Cagliari, zu einem dreitägigen (englischsprachigen) Workshop zu »Spätmittelalterliche Prozessakten aus italienischen Archiven« mit anschließendem Abendvortrag eingeladen (10. bis 13. Februar 2020). Er ist ausgewiesener Experte für städtische Rechtsgeschichte. Insbesondere hat er untersucht, wie die Florentiner Statuten von 1415 entstanden sind. Um interdisziplinär zu kooperieren und den Nachwuchs zu fördern, konnten auch MitarbeiterInnen anderer Teilprojekte sowie sonstige interessierte Universitätsmitglieder am Workshop teilnehmen.

Dessen Inhalte werden hier systematisch, aber nur auszugswise dargestellt. Der Workshop fokussierte drei sich überschneidende Schwerpunkte: die stadtstaatlichen Institutionen und ihr Personal, das Prozessrecht und die -praxis und last but not least die Aktenführung und deren archivarische Aufbewahrung.

Stadtstaatliche Institutionen und Personal

Lepsius skizzierte unter diesem Gesichtspunkt das Gerichtswesen und -personal, wie es in vielen italienischen Kommunen üblich war. Mit lokalen Besonderheiten seien die zeitlich begrenzt tätigen Richter nicht notwendigerweise vertraut gewesen. Daher hätten sie in Zweifelsfällen ihnen geläufige Prozesspraktiken zur Lösung herangezogen. Um bestimmte Schriftstücke aufzufinden, muss man auch das sonstige Gerichtspersonal kennen. So sei es wichtig, öffentliche von privaten Notaren zu unterscheiden; denn dies bedinge unterschiedliche Fundorte wie Überlieferungschancen.

Tanzini führte in die florentinischen Verhältnisse ein. Die drei für die allgemeinen Strafsachen zuständigen Rektoren

der Statuten von 1415 (*Podestà, Capitano del Popolo und Esecutore degli Ordinamenti di Giustizia*) und der Rektor der *Mercanzia* seien, wie es auch andernorts praktiziert wurde, aus stadtstaatlicher Perspektive ausländische und für sechs Monate amtierende Amtsträger gewesen. In ihrem Gefolge (*familia*) hätten sich Richter, Notare und anderes Personal befunden.

Der Referent schloss den institutionengeschichtlichen Überblick über Florenz ab, indem er die *Otto di Guardia*, die *Signori di Notte* sowie die *Mercanzia* einbezog. So hätten sich die *Otto di Guardia*, welche anfänglich der gewöhnlichen Strafjustiz zugeordnet hätten, allmählich im Laufe des 15. Jahrhunderts zur dominierenden Gerichtsinstitution auf diesem Gebiet entwickelt. Damit seien viele Normverstöße nicht länger von den ausländischen Rektoren geahndet worden. Die ambulanten *Signori di Notte* hätten nur ein schmales Register mit sich geführt, um die Behandlung (meist geringwertiger) Normverstöße zu protokollieren, sodass diese Quelle wohl eher quantitativ als qualitativ ergiebig sein dürfte.

Die *Mercanzia* war mit allen kaufmännischen und sonstigen Konflikten wirtschaftlicher Natur befasst. Sie weise einige Besonderheiten auf. So sollten Verfahren vor ihr summarisch ablaufen und seit Mitte des 14. Jahrhundert wurden die Prozessakten in *volgare* geschrieben. Es ist schwierig zu sagen, was Ersteres im Detail bedeutet. Tanzini wies auf die (Kommunal-)Statuten von 1415 hin, wonach eine solche Vorgabe auch für andere Gerichtsinstitutionen der Republik galt (siehe zum Beispiel die Umschreibung in *liber III, Rubr. LXXXIII. »procedere breviter, summarie, & de facto«*: Abb. 1). Nach Lepsius habe es sich dabei um eine schwer fassbare Leitvokabel des 15. Jahrhunderts gehandelt.

Prozessrecht und -praxis

Die Referentin problematisierte etwa, wie sich *appellatio* und *nullatio* beim Zivilprozess zueinander verhielten, und erklärte, wann das Gerichtsverfahren in das Hauptverfahren übergang (*litis contestatio*). Tanzini begab sich ebenfalls auf dogmenhistorisches Terrain. Dabei befasste er sich mit Strafverfahren. Diese unterteilte er danach, ob sie unter Akkusations- oder Inquisitionsmaxime standen. Bei einer Ermittlung *ex officio* ist es aus heutiger Sicht besonders aufschlussreich, wie relevante Informationen zum Strafrichter gelangten. Um dies zu verstehen, müsse man sich des kirchenrechtlich fundierten Merkmals des Gerüchts (*fama*) bewusstwerden.

Anhand eines Quellenbeispiels wurde der für das Teilprojekt zentrale und mit der *fama* verzahnte Akt der *denunciatio* vorgestellt (vgl. Abb. 2). Im Beispiel wurde gemeldet, dass der Anzeigenerstatter gehört habe, dass die Leute etwas sagen (= *fama*), anschließend berichtete er über die Tat (eine Frau war erwürgt und erhängt worden) und benannte dafür noch drei Zeugen. Nachdem dieser konkrete Kriminalfall behandelt war, erläuterte der Referent die kommunikative Seite der Anzeige näher. So sei es möglich gewesen, anonyme Meldungen vor allem zu Magnaten- oder Amtsdelikten in einen Kasten (*tamburo*) einzuwerfen. Wöchentlich wurden die Kästen geleert und die Zettel in die *libri tamburationes* eingetragen. Ob dies noch praktisch gewesen oder eher einer obsessiven urbanen Schreibpraxis geschuldet sei, wäre bedenkenswert.

Die *denunciations* gäben vieles implizit preis, lese man die Quellen aufmerksam. So lassen Formulierungen wie *de bona fama* mutmaßen, dass sich der Anzeigende beraten ließ. Denn

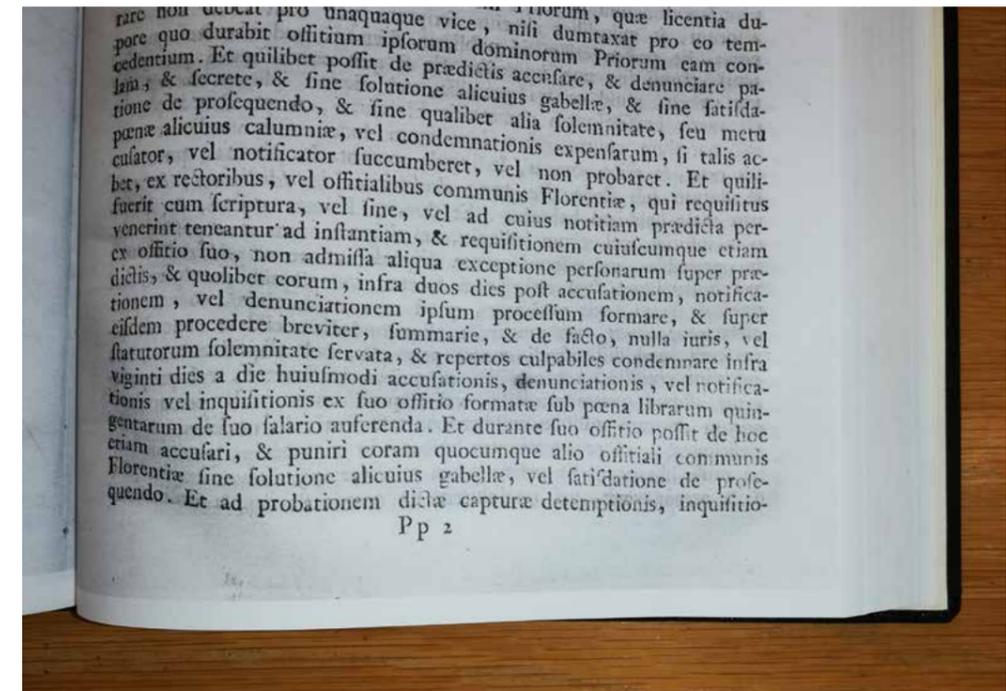
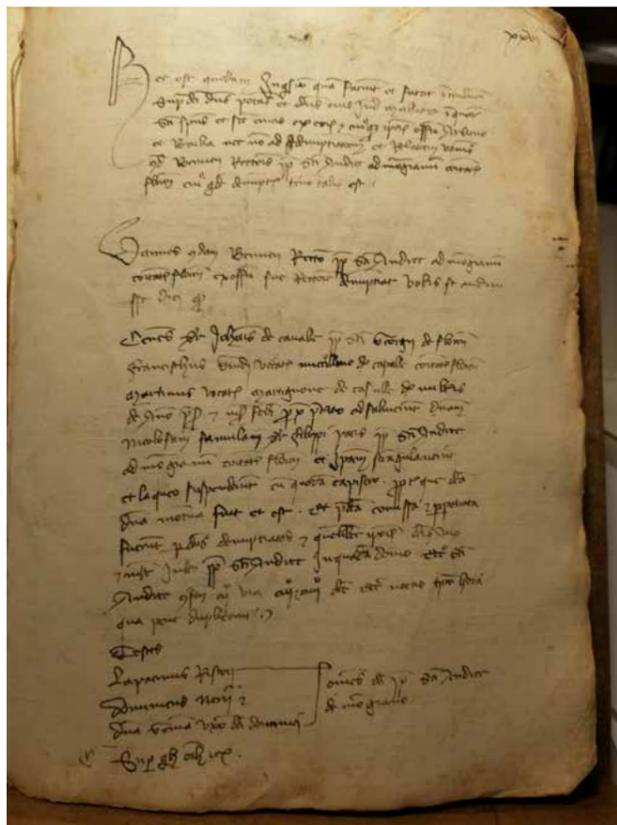


Abb. 1 Statuti Populi Et Communis Florenti Publica Auctoritate Collecta Castigata Et Praeposita, Tom. I, Freiburg 1778, lib. III, Rubr. LXXXIII, S. 299

Abb. 2 Podestà, 2721, f. XXVI^r (1375)

gutes Ansehen zu genießen, sei eine prozessrechtlich besonders vorteilhafte Zuschreibung gewesen. Abschließend warnte Tanzini davor, sämtliche *denunciations* vorschnell als Ausdruck sozialer Konflikte zu interpretieren. Politische Einflüsse gab es freilich: So wurde ergänzt, dass die Stadtregierung über den Schlüssel zum *tamburo* verfügte und in Einzelfällen die Strafverfolgung untersagte. Tanzini erklärte schließlich noch prozessuale Strategien der Beteiligten anhand eines Beispiels, bei welchem ein Priester in unrealistisch anmutender Weise berichtete, wie er Opfer des Übergriffs eines Magnaten (= Personengruppe, die seit 1282/93 infolge ihrer angeblichen Gewalttätigkeit einem eigenen Rechtsregime unterstand) geworden sei.

Aktenführung und archivarische Aufbewahrung

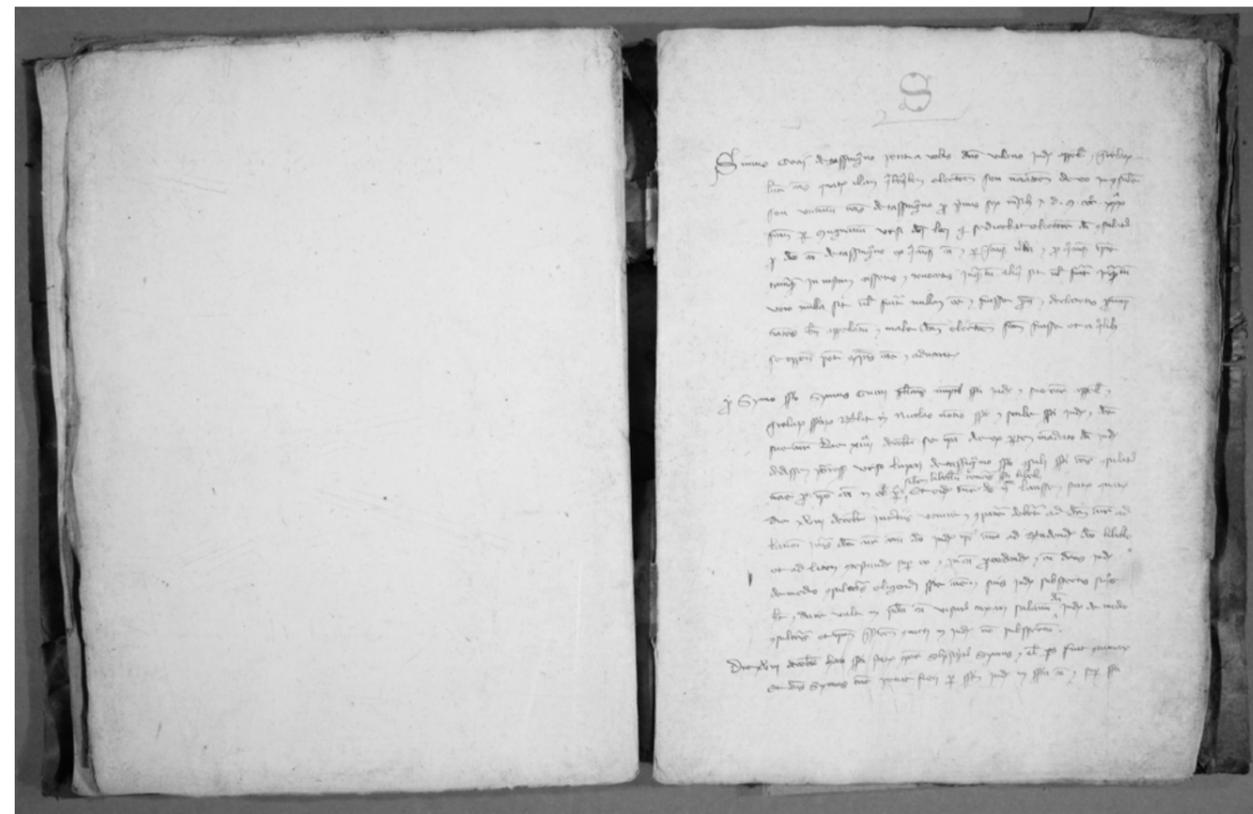
Besonders schwierig ist es für heutige Wissenschaftler herausfinden, wie die Gerichtspraxis nicht nur in einzelnen Verfahrensabschnitten, sondern insgesamt funktionierte. Denn der Verlauf eines einzelnen Verfahrens muss erst aufwendig aus mehreren Aktenserien rekonstruiert werden. Lepsius zufolge habe diese Aktenführung es ermöglicht, beim Syndikatsprozess (das ist die gerichtsförmliche, standardisierte und nachträgliche Kontrolle der Amtsführung), effektiver festzustellen, ob Gerichtsverfahren statuarisch korrekt, insbesondere fristgemäß, abgelaufen seien. Zur grundwissenschaftlichen

Unterweisung zog die Referentin Quellenbeispiele aus Lucca heran. Dabei ging es vor allem um den Syndikats- und Appellationsrichter.

Erläutert wurde, wie ein heutiger Benützer effizient transkribieren könne. Manche Abschnitte in Prozessakten seien stärker formalisiert gewesen, etwa, wenn eine *inquisitio* (Amtsermittlung) eingeleitet, (gesetzmäßige) Ladungen beschrieben und Schlussformeln ausgeführt wurden. Anhand dieser könne man sich mit den Eigenarten eines bestimmten Schreibers vertraut machen, sodass stärker individualisierte Passagen derselben Hand leichter zu verstehen seien. Abkürzungen kommen naturgemäß auch im Massenschriftgut der Prozessakten vor. Spezifisch und häufig seien die Anreden *dominus* (für Richter) und *ser* (für Notare) gewesen. Hinsichtlich der Aktenbücher sollte man wissen, dass manche von diesen alphabetisch sortiert gewesen seien, damit sie leichter für den Abgleich mit anderen Akten benutzt werden konnten (vgl. Abb. 3).

Tanzini gab ergänzend einige typischerweise rare, daher besonders wertvolle Tipps für die Archivbenutzung, zum Beispiel wie man sich mittels der deutlich von innerstädtischen Praktiken unterschiedenen Aktenführung im Umland (*contado*) besser mit den Texten vertraut machen könne.

Der Workshop wurde damit abgeschlossen, dass beide Referenten noch generelle Hilfestellungen zur Arbeitsweise lieferten. Der italienische Gast stellte einige Hilfsmittel, wie den von Pietro G. Beltrami begründeten (online zugänglichen)

Abb. 3 Maggiore sindaco e giudice degli appelli, 10, c. 97^{r-v}

Tesoro della Lingua Italiana delle Origini, vor, während die Referentin demonstrierte, wie sich mithilfe einer selbst erstellten Excel-Tabelle serielle Quellen erfassen ließen, ohne sich selbst zu stark der – für überraschende Quellenfunde notwendigen – Flexibilität zu berauben.

Als gewinnbringend für den Workshop erwies es sich, regionalübergreifende Ausführungen mit einem starken »Zoom« auf die Stadtstaaten Lucca und vor allem Florenz zu verbinden. Aber auch der Wechsel zwischen dogmen- beziehungsweise institutionengeschichtlichen Wissensbeständen einerseits und praktischen Übungen andererseits war zielführend. Aus dem TeilnehmerInnenkreis wurden auf diese Weise viele Fragen angeregt. Diese kreisten dabei um Aspekte wie Volkssprache als Gerichtssprache, Vollstreckung als *social shaming* oder wie präzise Schriftrecht (besondere das städtische Statutenrecht) zitiert wurde.

Am letzten Tag hielt Tanzini einen Abendvortrag über »From iurisdiction to Policy. Legal system and social control in Renaissance Florence«, zu dem sich ein größeres Publikum in der Bibliothek für Bayerische und Deutsche Rechtsgeschichte einfand. Hier setzte er sich mit Forschungsbegriffen wie »Sozialdisziplinierung« sowie mit damaligen Konzepten wie *gute Policy* oder *iurisdiction* auseinander. Indem er aufzeigte, wie sich die strafverfolgenden Einrichtungen seit dem Hochmittelalter ausgebildet hatten, schärfte er das Profil der Sozialkontrolle nach Florentiner Muster. Diese umfasste das bereits erwähnte

tamburo-System, welches sich anders, als von den Urhebern beabsichtigt, ausgewirkt habe (sodass die *Priori* als Mitglieder der Stadtregierung häufig Inquisitionen untersagt hätten) und im 15. Jahrhundert wieder verschwunden sei. Auch andere Mittel der Strafverfolgung bezog der Referent ein, wie die *inquisitio generalis*, in welcher Amtsträger angekündigt hätten, bestimmte Verbrechen zu verfolgen. Ob dies wirklich umgesetzt wurde oder mehr ein politisches Programm blieb, sei unsicher. Tanzini sprach Ineffizienzen solcher Herrschaftstechniken (wie des mittelalterlichen Rechts überhaupt) an, ließ indes den einbindenden, mithin konsensstiftenden Effekt von Rechts- und Verfahrensritualen nicht außer Acht.

Bestandteil der Florentiner sozialen Kontrolle war es nicht nur, (Rechts-)Experten zu verpflichten, wie die ausländischen Rektoren, in deren Hände die Strafrechtspflege bis ins 15. Jahrhundert gelegen hatte, sondern auch Laien Dienste abzuverlangen. Teilweise als regelrechten Gegensatz zu den akademisch gebildeten Juristen charakterisierte der Referent insoweit die *Signori di Notte*: Letztlich wären sie auf Zeit verpflichtete, nicht besoldete halbamtliche Akteure gewesen. Besondere Anforderungen hätten sie nicht erfüllen müssen – außer einen Hammer mitzubringen. Einen solchen benötigte Tanzini für seinen Aufenthalt in München sicherlich nicht. Vielmehr hat der italienische Gast die Workshop-TeilnehmerInnen wie die ZuhörerInnen des Abendvortrags mit feinsinnigen Ausführungen für seine Forschung eingenommen.

Veranstaltungen

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind im Internet abrufbar: <https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/veranstaltungen/index.html>

Veranstaltungsrückschau

Gastvorträge

Kate Davison (University of Melbourne)

Sex, Psychiatry and the Cold War: A Transnational History of Homosexual Aversion Therapy, 1949–1981
31. Oktober 2019

Benedikt Neuroth (Humboldt Universität, Berlin)

Contested Notions of Privacy in 1960s and 1970s U. S. Culture
27. November 2019

Joseph Vogel (Humboldt Universität, Berlin)

Epoche des Amok
11. Dezember 2019

Lorenzo Tanzini (Università di Cagliari)

From iurisdictio to Policy. Legal system and social control in Renaissance Florence
13. Februar 2020

Bryce Newell (University of Oregon)

Radical Visibility. The Information Politics of Police on Camera
17. Juni 2020

Vorträge von Mitgliedern des SFBs

Arndt Brendecke (Teilprojekt B03)

Kulturen der Wachsamkeit. Eine politische Geschichte der Aufmerksamkeit
6. November 2019
Universität des Saarlandes

Eveline Dürr und Catherine Whittaker (Teilprojekt B06)

Vigilance and the (un)making of U. S. citizenship among Latinx and Hispanic border residents in San Diego
22. November 2019
AAA/CASCA Annual Meeting
(Vancouver)

Catherine Whittaker (Teilprojekt B06)

Convivir con la Comunidad: Ethnographic Encounters in and with Mexican Communities
23. November 2019
AAA/CASCA Annual Meeting
(Vancouver)

Arndt Brendecke (Teilprojekt B03)

›Vigilanzkulturen. Einblicke in den SFB‹
29. November 2019
Universität Tübingen

Eveline Dürr (Teilprojekt B06)

Vigilanz im US-mexikanischen Grenzraum: Ethnologische Perspektiven in einem interdisziplinären SFB
24. Januar 2020
XXII. Mesoamerika-Tagung im Linden-Museum in Stuttgart

Eveline Dürr (Teilprojekt B06)

Vigilant
21. Juli 2020
16. EASA Biennial Conference *New anthropological horizons in and beyond Europe*
Online via Zoom

Franziska Walter (Stipendiatin des SFBs)

›Wachsamkeit sichert die Demokratie‹. Bedeutung und Rolle von Wachsamkeit im Sicherheits- und Demokratiediskurs in Bayern von 1945 bis zu den 1960er Jahren am Beispiel des Bayerischen Innenministeriums und Landeskriminalamtes
22. Juli 2020
Online via Zoom

Irene Götz und Alena Zelenskaia (Teilprojekt B07)

Deutsche Behörden als Grenzwächter und die soziale Praxis ihrer Vigilanz
8. Oktober 2020
B/Ordering Cultures: Alltag, Politik, Ästhetik, 6. Jahreskonferenz der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft (KWG)
Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Klaus Benesch (Teilprojekt A03)

Border radio: news from elsewhere
8. Oktober 2020
B/Ordering Cultures: Alltag, Politik, Ästhetik, 6. Jahreskonferenz der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft (KWG)
Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Wissenschaftliches Online-Kolloquium

Mariacarla Gadebusch Bondio (Teilprojekt C02) und Ylva Söderfeld (Uppsala University)

Coronavirus, medical power and powerlessness
26. März 2020
Online via Zoom

Workshops

Teilprojekt A06 (Kölbel)

›Whistleblowing in Deutschland – Zivilcourage oder Verrat?‹ Hinweisgeberverhalten und rechtliche Regelung in Deutschland
15. November 2019
LMU, München

Podiumsdiskussion:

Förderung und Regulierung von Whistleblowing in Deutschland
• Annegret Falter
• Kristina Harrer-Kouliev
• Roland Hefendehl
• Marie-Theres Tinnefeld

Podiumsgespräch:

Wie erleben Hinweisgeber ihre Situation?
Nico Herold im Gespräch mit Leopold Moritz Haenel

Referenten:

- Uwe Jennerwein
Whistleblowing in der Praxis: Möglichkeiten und Fallstricke für Hinweisgeber
- Martin Franzen
Arbeits- und datenschutzrechtliche Fragen von Whistleblowing
- Ralf Kölbel
Whistleblowing in der empirischen Forschung
- Klaus Ulrich Schmolke
Die neue EU-Richtlinie zum Whistleblowerschutz und ihre Umsetzung in Deutschland

Teilprojekte B03 und B04 (Brendecke/Hengerer) mit Anna Mazanik (Rachel Carson Center)

Sensing Danger: Disease, Environment and Urban Vigilance in Early Modern and Modern Cities
06. Dezember 2019
Rachel Carson Center

Referenten:

- Fritz Dross
›Und man muß den Ertzten auch würzgeben für den smak‹: Avoiding the Dangerous Smell of Leprosy in Renaissance Nuremberg
- Manuel Förg
›Ut universa urbs sese possit ab exorienti malo praeservare‹: Rodrigo de Castro and the Plague in Hamburg (1596/97)
- Mark Hengerer
Fighting Plague: Vigilance on the French Mediterranean Coast (1680–1760)
- Anna Mazanik
From State Surveillance to Vigilant Clients: Controlling Venereal Disease in Late Imperial Moscow
- Graham Mooney
The 1989 Baltimore ›Biosolids Crisis‹: A Crisis 50 years in the Making
- Franziska Neumann
Rather Pestilence than an Increase of Officers? Waste Infrastructures, Vigilance and the Senses in 18th century London
- Ulrike Platt
Women and Rabies in 19th century Riga
- Maria Pirogovskaya
Alerted Nose. Olfactory Vigilance and the Russian Sanitarian Movement in the Post-Reform Era (1870–1900s)

Teilprojekt C01 (Kellner/Reichlin) mit Dorothea Klein (Julius-Maximilians-Universität, Würzburg)

Geistliche Literatur: Maria als Heilmittlerin und Beschützerin
10. Dezember 2019
LMU, München

Teilprojekt C02 (Gadebusch Bondio)

Hahn, Schlange, Kranich: von Symbolen und Emblemen ärztlicher Vigilanz
13. Dezember 2019
LMU, München

Referenten:

- Bernadette Banaszkiwicz
Platon und der Hahn
- Mariacarla Gadebusch Bondio – Katharina-Luise Förg
Der Hahn, die Schlange und der wachsame Chirurg: Wilhelm Fabry und die Verbildlichung der Vigilanz
- Giulia Ecce
Die Schlange des Asklepios im Altertum
- Chiara Franceschini
Cock and Snake in Cesare Ripa's Iconologia
- Felix Seibert
›Animalia Vigilia‹. Symbole der Vigilanz in der frühneuzeitlichen Emblemariik

Arbeitsgruppe ›Bekenntnis und Geständnis‹ mit Johanna Schumm (LMU, München)

›Der Mensch ist sich selbst ein gewaltiger Abgrund‹. Zum Bekenntnis bei Augustinus
13. Januar 2020
LMU, München

Teilprojekt B02 mit Lorenzo Tanzini (Università di Cagliari)

Recherchieren und Interpretieren von Akten aus dem Florentiner Staatsarchiv
10.–12. Februar 2020
LMU, München

Bryce Newell (University of Oregon) und Sara Vannini (University of Washington, Seattle)

Surveillance on the Border. Migrants' and Migrant-Aid Workers' Perceptions of State Surveillance in the US-Mexico Borderlands
15. Juni 2020
Online via Zoom

Tagung

Teilprojekt B06 (Dürr)

Wachsamer Grenzkörper: Grenzen als ästhetische und materielle Verkörperungen von Vigilanz (Panel)

8.–10. Oktober 2020

6. Jahrestagung der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft Europa-Universität Viadrina

- 11.11.2020 · Tobias Döring
Uneasy Heads. Shakespeares schlafende Herrscher
- 25.11.2020 · Alexander Honold
Träumereien eines Wachtmeisters. Hofmannsthals »Reitergeschichte« als überdeterminierte Vigilanzkrise
- 9.12.2020 · Christiane Brenner
Konjunkturen der Wachsamkeit. Kampagnen gegen Prostitution in der Tschechoslowakei von den 1950er bis zu den 1970er Jahren
- 16.12.2020 · Isabell Otto
Die diskrete Wachsamkeit des Smartphones. Zur Temporalität der Teilhabe digital vernetzter Medien
- 13.1.2021 · Eveline Dürr
Chicano Chronopolitics. (Anti)koloniale Zeitregime im US-mexikanischen Grenzraum
- 20.1.2021 · Erhard Schüttpelz
Das Kapital und die Abflachung der Kurve
- 3.2.2021 · Chiara Franceschini
Sleepless Eyes. Night, Day, and the Vigilant Artist
- 10.2.2021 · Susanne Reichlin
Durchkreuzte Zeiten, rhythmisierte Wachsamkeit

Veranstaltungsvorschau

Vorlesungsreihe

Zeiten der Wachsamkeit
Wintersemester 2020/21
Mittwochs, 18 Uhr c. t.
Online via Zoom

Referenten:

- 4.11.2020 · Arndt Brendecke
Zeiten der Wachsamkeit. Eine Einführung

Kurze Nachrichten

Maddalena Fingerle, Mitarbeiterin des Teilprojekts C03, wurde für ihren Debütroman *Lingua Madre* mit dem Premio Italo Calvino ausgezeichnet.

Poppy Tushingham, Mitarbeiterin des Teilprojekts B01, hat für Ihren Aufsatz »Uniformity versus regional variation in the legal and scribal practices of the Neo-Assyrian Empire« (*Zeitschrift für altorientalische und biblische Rechtsgeschichte* 25 (2019) 29–53) den IAA Prize for Best First Article gewonnen.

Workshop

Teilprojekt A2 mit Jörn Bockmann (Europa-Universität Flensburg)

Ubique diabolus – Konstellationen der Beobachtung zwischen Gott, Teufel und Mensch in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Teufelserzählungen
12./13. November 2020
Online via Zoom

Tagung

Teilprojekt B03 (Röder) mit Graham Mooney (Johns Hopkins University)

Resilience through Vigilance: Community, Health, and the Environment in Europe and North America (Panel)
24.–26. Juni 2021
50th Anniversary Conference der Society for the Social History of Medicine
Swansea University, UK

Folgende Stendiatinnen sind derzeit Mitglieder des Integrierten Graduiertenkollegs des SFBs: Franziska Walter (1. Juli–31. Dezember 2020), Marie Schreier (1. September 2020–28. Februar 2021) und Caterina Cappuccio (1. Oktober 2020–31. März 2021).

Publikationen des SFB 1369

Die aktuelle Übersicht der Publikationen des Sonderforschungsbereichs finden Sie auch im Internet unter www.sfb1369.uni-muenchen.de/forschung/publikationen/publikationen-der-teilprojekte/index.html.

- Balme, Christopher: Hypervigilance: Stayin' Alert and the visual tropes of the war on Corona. In: *Vigilanzkulturen*, 13/05/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/167>.
- Brendecke, Arndt/Molino, Paola (Hrsg.): *The History and Cultures of Vigilance. Historicizing the Role of Private Attention in Society. Special Issue of Storia della Storiografia* 74 (2/2018).
- Brendecke, Arndt: Attention and Vigilance as Subjects of Historiography. An Introductory Essay. In: Arndt Brendecke/Paola Molino (Hrsg.): *The History and Cultures of Vigilance. Historicizing the Role of Private Attention in Society. Special Issue of Storia della Storiografia* 74 (2/2018), S. 17–27.
- Demichel, Sébastien: La peste de Marseille et le coronavirus (1720–2020) : deux épidémies, deux expériences. In: *Vigilanzkulturen*, 12/06/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/293>.
- Filip, Loredana: Self-Help in Times of Corona: Vigilance vs. Positive Thinking? In: *Vigilanzkulturen*, 23/04/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/31>.
- Filip, Loredana: »Cholera is portrayed as the disease of the dirty, the colonized, the poor«: Interview with Aureo Lustosa Guerios. In: *Vigilanzkulturen*, 25/06/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/354>.

- Fingerle, Maddalena: »È tempo perduto che se ne faccia parola«? Gli animali nelle allegorie dell'Adone. In: *Fillide. Il Sublime rovesciato: comico umorismo e affini* (1/2020).
- Fingerle, Maddalena/Mehltretter, Florian: Vigilanza/vigilare. Der Vigilanzbegriff im Italienischen. In: *Vigilanzkulturen*, 11/08/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/398>.
- Gadebusch Bondio, Mariacarla/Söderfeldt, Ylva: »A sanitary war«. Corona, medical power(lessness) and responsabilization. *Working Paper des SFB 1369 »Vigilanzkulturen«* 2 (2020).
- Grollmann, Felix: »Der liebe Bürger« oder Warum so viele Menschen Corona-Verstöße melden – Teil 1. In: *Vigilanzkulturen*, 08/05/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/92>; Teil 2. In: *Vigilanzkulturen*, 09/05/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/114>.
- Güçlü, Eda: The French »Corporate Duty of Vigilance« Law: An Example of Bottom-up Vigilance? In: *Vigilanzkulturen*, 18/06/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/321>.
- Harju, Bärbel: »The right to be let alone.« Privacy and publicity in late nineteenth century America. In: Brendecke, Arndt/Molino, Paola (Hrsg.): *The History and Cultures of Vigilance. Historicizing the Role of Private Attention in Society. Special Issue of Storia della Storiografia* 74 (2/2018), S. 99–118.
- Harju, Bärbel: »The Glass Room« – Privatheit in digitalen Kunstprojekten. In: Aldenhoff, Christian/Edeler, Lukas/Hennig, Martin/Kelsch, Jakob/Raabe, Lea/Sobala, Felix (Hrsg.): *Digitalität und Privatheit*. Bielefeld 2019, S. 355–372.
- Harju, Bärbel: »Stay Vigilant«: Copwatching in Germany. In: *Surveillance & Society* 18/2 (2020), S. 280–283.

- Herzberg, Julia: Faith on the Menu. Conflicts around Fasting in Muscovy. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 21 (2020), S. 371–400.
- Kölbel, Ralf u. a.: *Zur anstehenden Regulierung von Whistleblowing in Deutschland. Working Paper des SFB 1369 »Vigilanzkulturen«* 1 (2020).
- Klymenko, Iryna: *Semantiken des Wandels. Zur Konstruktion von Veränderbarkeit in der Moderne*. Bielefeld 2019.
- Michel, Hannah: Wissenschaft in Zeiten der Krise. Ein Interview mit Luca Messerschmidt über das CoronaNet-Project. In: *Vigilanzkulturen*, 28/09/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/595>.
- Radner, Karen: Neo-Assyrian treaties as a source for the historian: bonds of friendship, the vigilant subject and the vengeful King's Treaty. In: Mattila, R./Lanfranchi, G. B. / Rollinger, R. (Hrsg.): *Writing Neo-Assyrian History: Sources, Problems and Approaches. State Archives of Assyria Studies* 29 (2019), S. 309–328.
- Struwe-Rohr, Carolin: Lehrer wider Willen. Der Teufel als ambivalente Lehrerfigur in »Des Teufels Netz« / »Des tufels segk«. In: Ammon, Frieder von/Waltenberger, Michael (Hrsg.): *Lehrerfiguren in der deutschen Literatur. Literaturwissenschaftliche Perspektiven auf Szenarien personaler Didaxe vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Berlin u. a. 2020 (Mikrokosmos 85), S. 153–180.
- Whittaker, Catherine: When Did You Realize You're White? In: *Vigilanzkulturen*, 21/08/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/508>.
- Whittaker, Catherine/Zelenskaia, Alena: »I am conducting surveillance even as I research it«: Interview with Bryce Newell. In: *Vigilanzkulturen*, 16/09/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/535>.

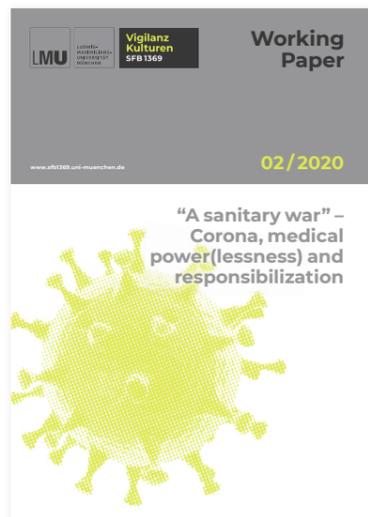
Working Papers



Working Paper 01/2020

Köbel, Ralf u. a.: *Zur anstehenden Regulierung von Whistleblowing in Deutschland. Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 1 (2020).*
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.70684>
Online-ISSN: 2699-9242

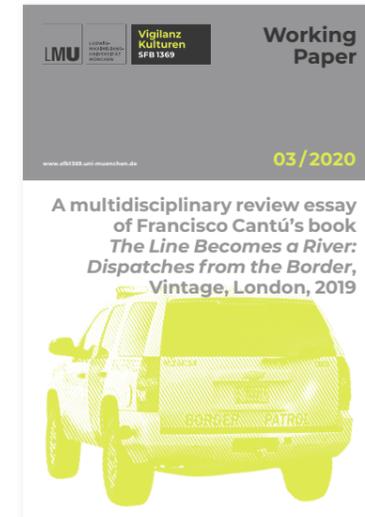
Durch das Wirksamwerden der Europäischen Richtlinie 2019/1937 (EU) des Europäischen Parlaments und des Rates vom 23. Oktober 2019 kann sich die hiesige Rechtspolitik den durchaus vielgestaltigen Problemen, die sich beim Whistleblowing und dessen Rahmensetzung ergeben nicht länger entziehen. War es ihr bislang möglich, sich einer rechtlichen Ausgestaltung der Problematik (trotz mehrfacher Gesetzesinitiativen) immer wieder zu enthalten, steht sie dank des Europäischen Rechts nunmehr für eine dezidierte Festlegung ausdrücklich in der Pflicht. Dies war Anlass für einen größeren SFB-Workshop, dessen Vorträge und die diskussionseinleitende Statements in diesem Working Paper dokumentiert werden.



Working Paper 02/2020

Gadebusch Bondio, Mariacarla/Söderfeldt, Ylva: *»A sanitary war«. Corona, medical power(lessness) and responsabilization. Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 2 (2020)*
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.71985>
Online-ISSN: 2699-9242

In this working paper the authors offer a review of the first medical and political reactions to the COVID-19 pandemic. Addresses to their nations made by political representatives of four European countries (Sweden, Italy, France and Germany), all of which were affected by the novel coronavirus at different times and with different severity levels, form the foundation of our study. How these addresses serve to legitimize restrictions to freedom and appeal to the sense of responsibility of citizens, reveals contrasting ways of controlling bodies in the interest of preserving health. Crucially, public health concerns are at the center of both types of pandemic control. Here, past promises of an all-powerful medical field, equipped to overcome any ailment and to reshape human life, clash with a reality in which the medical world in turn is reliant upon political and social dynamics.



Working Paper 03/2020

Dürr, Eveline/Whittaker, Catherine (Ed.): *A multidisciplinary review essay of Francisco Cantú's book ›The Line Becomes a River: Dispatches from the Border‹, Vintage, London, 2019. Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 3 (2020).*
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.73579>
Online-ISSN: 2699-9242

What makes this review essay on Francisco Cantú's bestselling book on the US-Mexican border regimes uniquely thought-provoking – and, in equal measure, challenging – is the diversity of the disciplines involved and their relationship to the subject matter. Our working group's aim has been to analyze notions of ›subjectivation‹, that is, the process of becoming a subject in relation to practices of vigilance. Thus, our working group explored what different disciplines can gain from reflecting on and analyzing the same text and which aspects of it they consider particularly relevant to ongoing debates on vigilance and subjectivation. What kind of subtexts are brought to light by these divergent readings and what aspects do some disciplines stress that others would not have noticed in such detail?

**Vigilanz
Kulturen**
SFB 1369

